

Biogr. erud.

D. 2761 4

IN STAMMRECHEN

DAMASUS DÜRR

EIN EVANGELISCHER PFARRER UND DECHANT DES UNTERWÄLDER KAPITELS AUS DEM
JAHRHUNDERT DER REFORMATION.

AUS SEINEN PREDIGTEN UND HANDSCHRIFTLICHEN AUFZEICHNUNGEN

GESCHILDERT VON

DR. ALBERT AMLACHER

EVANG. STADTPREDIGER A. B. IN MÜHLBACH.

EINE FESTGABE

DES UNTERWÄLDER KAPITELS DER EV. LANDESKIRCHE A. B. IN SIEBENBÜRGEN

ZUR FEIER DES

VIERHUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSTAGES

DR. MARTIN LUTHERS.



HERMANNSTADT

DRUCK VON JOSEF DROTLEFF

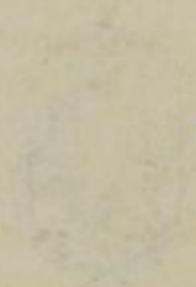
1883.

1884 * 241

BAMASUS DÜR

ALBERT ANSCHER

THE FESTIVAL



Inhalt.

1.

Einleitendes.

Die Reformation im Siebenbürger Sachsenland, Johannes Honterus 1. — Geistige Beziehungen zwischen dem Unterwald und Burzenland. Burzenländer als Pfarrer im Unterwald 2. — Damasus Dürr 3. — Sein Predigtenmanuscript im Unterwälder Kapitelsarchive 4.

2.

Dürr's persönliches und häusliches Geschick in den Jahren 1553—1574.

Geburtsort und Abstammung. Dürr auf dem Honterusgymnasium zu Kronstadt und die Fortsetzung seiner Studien auf der Wittenberger Hochschule 7. — Der Pfarrer von Kleinpold in seinem Familienkreise 8. — Tod des Töchterchens Anna und der ersten Gattin Dürr's, Elisabeth 9. — Zweite, glückliche Ehe mit Sophie. Die Pest in Kleinpold und Sophiens Tod 10. — Dritte Ehe mit Margaretha Klein 14.

3.

Der „teutsche Pfarrherr“ in seiner seelsorgerischen Wirksamkeit zu Kleinpold.

Berufsansicht 14. — Zustand und Verhältnisse der Gemeinde Kleinpold zur Zeit des Amtsantrittes Dürr's 15. — Entfremdung des Kirchenvermögens durch die Gemeinde 16. — Unrecht gegen den Pfarrer und Schulmeister 17. — Fastnachtstreiben 19. — Kirchenbesuch und äusserer Anstand 21. — Dürr's Liebe zum armen Manne 23. — Die Neujahrsgabe an seine Hörer 24.

4.

Dürr als Kanzelredner. Streifzug durch den Inhalt seiner Reden: Menschenleben und Menschenirrthum.

Predigtweise 26. — Das Kirchenlied 27. — Disposition der Reden und spätere Umarbeitung derselben 28. — Aus dem Inhalte: Die Grossen dieser Erde und ihre Gebrechen. Geburt eines Prinzen 29. — Der Fürsten Einzug in eine Stadt 30. — Der gewissenlose Regent 31. — Der Papst 31. — Die Wahrheit hat an den Höfen der Grossen keine Stätte. Erbärmlichkeit der Höflinge 32. — Die ungerechten Richter und unredlichen Amtleute 33. — Die „Jaherrn“ 34. — Rechtsbräuche 35. — Himmelserscheinungen und Zeichen 36. — Hexenkunst und Zauberei 37. — Die allgemeine Zwietracht. Anspielungen auf die politischen Verhältnisse der Heimat 38. — Prunksucht, Modethorheit und Hang zum Genuss 40. — Trunksucht und Arbeitsscheu 42. — Geiz und Wucher 42. — Der Münzfälscher 43. — Der gewinnsüchtige Handwerksmann 44. — Der betrügerische Krämer und Handwerker 44. — Versündigung an

Kirche und Schule 44. — Kirchenbesuch 45. — Der Friedhof 46. — Dienstbotenelend 47. — Die Ehe. Widerwillen gegen die Eingehung derselben. Missen. Das eheliche Verhältniss wie es sein und nicht sein soll 49. — Kinderzucht und Versäumnisse darin 52.

5.

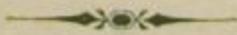
Fortsetzung des Streifzuges durch die Predigten Dürr's: Geschichtliches und Erbauliches.

Luther 56. — Nachtbild aus der Zeit der Reformation in unserer Heimat 56. — Verfolgung der Evangelischen in fremden Landen 57. — Nachreformatorische Bewegung in Siebenbürgen 58. — Dürr's Abneigung gegen die Unitarier 60. — Was die Schuld trage an der schlechten Zeit 61. — Jesus, das einzige Heil der Menschheit 62. — Zum Heile sind alle Menschen berufen und in seinem Reiche sind einander alle gleich 62. — Aufnahme in sein Reich. Die Nothtaufe 63. — Unrichtigkeit der „Lehre von des Menschen Erwählung“ (Prädestination) 63. — Der Sünde Lockung 64. — Der Welt Klugheit allein vermag wider die Sünde nicht zu schützen 65. — Weil der Mensch sein Herz an Nichtiges hängt, vergisst er des Heils 65. — Dringende Mahnung zur Busse und Umkehr 68. — Warnung vor dem Aufschub der Busse und dem Missbrauch der Barmherzigkeit Gottes 69.

6.

Dürr als Kapitelsdechant. Sein Tod.

Erfolg der seelsorgerischen Thätigkeit Dürr's 70. — Seine Wahl zum Kapitelsdechanten 71. — Der Streit mit den Bauern wegen der neuen Art der Verzehntung und die Lostrennung der Pfarreien von Winz und Burgberg aus dem Verbande des Unterwälder Kapitels 72. — Dürr's Wiederwahl zum Dechanten und sein Tod 74.



1.

Einleitendes.

Begünstigt durch den uralten und selbst in den stürmischsten Zeiten nie ganz unterbrochenen Verkehr der deutschen Kolonisten Siebenbürgens mit ihrem Mutterlande, hatten die Schriften Luthers bald nach dem Beginn der reformatorischen Bewegung in Deutschland ihren Weg auch hieher in die Sachsengau des entlegenen karpathischen Waldlandes gefunden. Mit Begeisterung aufgenommen, entzündete die auf Bibelwort und Vernunft begründete Lehre des grossen Wittenberger Reformators in zahlreichen Herzen das Licht gereinigter Erkenntniss, und durch die in Folge von Türkennoth und Thronstreitigkeiten andauernden kriegerischen Wirren vor der Verfolgung und Unterdrückung seitens ihrer Gegner gesichert, vermochte die Saat neuen evangelischen Lebens allmählig in immer weitere Kreise zu dringen und in denselben feste Wurzel zu fassen. Doch nur viel später und erst als der fromme und gelehrte Magister Johannes Honterus in Kronstadt, nach Luthers eigenem Ausspruche „ein Apostel, den der Herr dem Ungerland erweckt“, durch seine im Jahre 1547 erschienene „Kirchenordnung aller Deutschen in Sybenbürgen“, einem Werk „voll tiefsten sittlich-religiösen Geistes, mit dem offen ausgesprochenen Willen, durch die Macht des gereinigten Glaubens auch das bürgerliche Leben zu reinigen, und eine evangelische Umgestaltung, eine christliche Verbesserung auch der ‚weltlichen Sachen‘ zu bewirken“, ¹⁾ den bisherigen zersplitterten Bestrebungen um die Kirchenverbesserung eine einheitliche Form und Organisation gegeben hatte, konnte das segensbringende Werk der Reformation im Sachsenland nach menschlichem Ermessen als gesichert betrachtet werden. Das Burzenland aber ward ein volles Menschenalter hindurch der Brenn- und Sammelpunkt des neuerwachten kirchlichen Lebens, und Kronstadt das Herz, von dem aus das Blut frischen Geisteslebens verjüngend und kräftigend durch den Leib des deutschen

¹⁾ G. D. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Zweite Auflage, Bd. I, 332.

Volksthums strömte, und diesem, da sich das alte Königswort von des Volkes Einheit nunmehr auch auf dem Gebiete des Glaubens erfüllt, den Bestand gewährleistete für die fernste Zukunft. Wie sehr das sächsische Volk allenthalben diese Wohlthat begriffen und gewürdigt, zeigt das Beispiel Hermannstadts, das Honterus zum Stadtpfarrer erwählte, durch diese Wahl den Gewählten und sich selber ehrend. Doch der bescheidene Mann blieb seinem Kronstadt treu. Aus der von ihm begründeten neuen Schule aber traten zahlreiche junge Kräfte hinaus ins Leben, und trugen das sittigende Licht des Geistes bis in die fernsten Gemeinden des Sachsenlandes. Es wäre sicherlich lohnend, dieser Thatsache eine ihrer Wichtigkeit entsprechende Aufmerksamkeit zu schenken, und die Beziehungen der einzelnen sächsischen Kapitel zu Kronstadt im Jahrhundert der Reformation klar zu legen; der Forscher würde sich für seine Bemühungen durch manches bedeutsame und erfreuliche Resultat gewiss entschädigt sehen.

Auch zwischen dem Unterwald und dem Burzenland spinnen sich die Fäden geistigen Zusammenhanges und Wechselverkehrs. Wir finden dieselben zuerst angedeutet in zwei Briefen Johannes Brenz' in Schwäbisch-Hall an Honterus, aus dem Jahre 1543 und vom 3. August 1544, sowie einem Schreiben des Oswald Myconius in Basel an den Kronstädter Stadtrichter Johann Fuchs vom 22. August 1544, worin den beiden Adressaten der nachmalige Kellingener Pfarrer und erste urkundlich bezeugte evangelische Dechant des Unterwälder Kapitels, Martin Hentzius, ein Schüler Luther's, in ehrenden Ausdrücken empfohlen wird.¹⁾ Fassbarer werden diese Beziehungen bei Jakob Mellebriger oder Melleberger, der, ein Tochtermann des Reformators Honterus, zuerst Rector der von demselben begründeten Schule, von den Mühlbächern zum Stadtpfarrer gewählt, 1561, nach kaum zwei Jahren von den Kronstädtern als Pleban wieder rückberufen wurde, „damit er die von dem seines Amtes entsetzten Pfarrer Titus Amicinus von der Kanzel herab verbreiteten Irrlehren der Sakramentirer ausrotte und die alte Ordnung wiederherstelle.“²⁾ Bald darauf treffen wir Michael Koch aus Honigberg († 1582) als Stadtpfarrer von Mühl-

¹⁾ Liber capituli Antesyvani im Unterwälder Kapitels-Archiv in Mühlbach, f. 3, 14 und 17. Dieser Martin Hentzius ist nicht zu verwechseln mit seinem Sohne, dem Hermannstädter Rector gleichen Namens, vgl. Dr. F. Teutsch, Gesch. des ev. Gymn. A. B. in Hermannstadt. Vereinsarchiv N. F. XVII, 126.

²⁾ Lib. cap. Antesyv. f. 14 und 17. Vergl. Dück, Gesch. des Kronstädter Gymnasiums, S. 45, wo Mellebriger ein Dichter genannt wird.

bach, und gleichzeitig mit ihm sehen wir noch mehrere andere Burzenländer in den verschiedensten Gemeinden des Unterwaldes ihre seelsorgerische Wirksamkeit bethätigen, so in Petersdorf und später in Kelling, zwischen 1581—1587, Timotheus Boerth aus Weidenbach; in Reichau Peter Eichhorn aus Kronstadt († 1597); in Reussmarkt Georg Schiel (Zyl vel Schüll) aus Zeiden († 1585), und endlich 1570 in Kleinpold Damasus Dürr aus Brenndorf. ¹⁾

Unter den Angeführten befand sich zweifellos mehr denn Einer, der, wenn er auch nicht „geräuschvoll über den grossen Markt des Lebens“ dahinwandelte, so doch durch seine Thätigkeit im bescheidenen Wirkungskreise für Volk und Kirche nicht ohne Bedeutung war. Die Aufzeichnungen im alten Unterwälder Kapitelsbuche lassen dies vermuthen, gehen dabei aber leider über ganz dürftige Andeutungen nicht hinaus. Um so mehr gereicht es darum dem Verfasser gegenwärtigen Schriftchens zur herzlichen Freude, dass es ihm vergönnt ward, den Manen wenigstens Eines dieser Männer Gerechtigkeit widerfahren lassen und seinen Namen unverdienter Vergessenheit entreissen zu können.

Es ist dies Damasus Dürr.

Weder die Aufführung desselben unter den Celebritäten des Kapitels, — eine Ehre, die er mit Martin Hentzius und Jakob Mellebringer theilt, — noch aber die Erwähnung des Umstandes, dass der gelehrte Mann „zwei Foliobände sehr gewählter und trefflicher Predigten, von ihm selber verfasst und eigenhändig niedergeschrieben, hinterlassen“ habe, ²⁾ vermag uns eine auch nur annähernd richtige Vorstellung seines reichen Geisteslebens und seiner Bedeutung zu gewähren, und nur dem gütigen Geschick, das uns wenigstens einen jener Predigtbände erhielt, ist es zu verdanken, dass wir heute in der Lage sind, dem Verdienste eines treuen Sohnes seines Volkes um Kirche und Wissenschaft, den die Nachwelt im Sturm und Drang der bösen Zeiten nur allzu-rasch vergass, die verdiente Würdigung widerfahren zu lassen. Und indem nun der Verfasser dies in den nachfolgenden Zeilen zu thun und eine alte Ehrenschild unserer heimischen Geschichtsforschung abzutragen versucht, glaubt derselbe gleichzeitig damit im Namen der hochehrwürdigen Kapitularverbrüderung des Unterwaldes zur vierten Säcularfeier des Geburtsfestes des grossen Reformators

¹⁾ Lib. c. Antesyv., f. 2—7.

²⁾ Lib. c. Antesyv. f. 14 b.

Martin Luther eine vielleicht nicht ganz unwürdige Gabe zu bieten. Zwar fühlt und weiss es Niemand besser, als gerade eben der Verfasser, wie dürftig die vorliegende Arbeit im Vergleich zur Masse des werthvollen Stoffes ist, der zur Verarbeitung vorlag, doch liess sich dies leider nicht vermeiden, indem ihm einerseits bei der Durchforschung des Archives des genannten Kapitels, wo er nach einem zur Festgabe geeigneten Material fahndete, nur sehr spät das erwähnte Buch in die Hand kam, das nach seinem hohen Werthe bisher Niemandem bekannt, unbeachtet da lag, andererseits aber sein Beruf und ein schmerzhaftes körperliches Leiden, dessen erstrebte Heilung unumgänglich den Besuch eines Bades erheischte, die ohnehin schon knapp zugemessene Arbeitsfrist noch mehr einschränkte, und eine allseitig vertiefte und abgerundete Darstellung einfach unmöglich machte. Vielleicht vermag indess der Verfasser seine ursprüngliche Absicht, auf der Basis einer breiter angelegten Arbeit sämtliche, oder doch wenigstens eine grössere Reihe der uns erhaltenen Predigten Dürr's zu veröffentlichen, späterhin noch zu verwirklichen, oder es findet sich, durch diese Zeilen angeregt, dazu eine andere, der Aufgabe gewachsenere Kraft, welche dieselbe eher durchzuführen geneigt und befähigt wäre.

Das oben erwähnte, im Unterwälder Kapitelsarchive vorfindige Predigtenmanuscript Dürr's bildet einen stattlichen Folianten, der in gepresstes braunes Leder gebunden, auf vorzüglichem Papier 1120 engbeschriebene Seiten enthält. Auf der Innenseite des vordern Einbanddeckels desselben befindet sich eine Bemerkung von der Hand des bekannten Chronisten und Dobringer, später Mühlbacher Pfarrers, Math. Vietoris († 1680), des Inhaltes, dass er (Vietoris) zwei Bände von Damasus Dürr, Pfarrer in Kleinpold, verfasster Predigten über die Sonntagsevangelien, von Johannes Czeck für zwei Kübel Weizen gekauft habe, ¹⁾ wodurch die Angabe des alten Kapitelsbuches, dass ursprünglich zwei solcher Bände vorhanden gewesen, bestätigt wird. Den Schriftzügen nach zu schliessen, von dem Dechanten Andreas Gunesch († 1703) eingetragen, folgt auf dem ersten Blatte, — das nicht mehr vorhandene Titelblatt scheint mithin schon zu jener Zeit gefehlt zu haben, — die Notiz, dass das Buch, von wem wird nicht gesagt, dem Unterwälder Kapitel geschenkt worden sei.

¹⁾ Duos tomos super Evangelia Dominicalia, conscriptos a Damasio Dürr, pastore Kis-Apoldiensi, a Joane Czekio emi cub. 2 tritici. M. V. m. pr.

Was den Inhalt jener beiden Predigtbände anbelangt, so stimmt selber mit dem von Vietoris gegebenen, wenigstens für den uns erhaltenen Band, nicht ganz überein, denn dieser enthält nicht nur „Predigten über die Sonntagsevangelien“, sondern besteht vielmehr aus drei von einander ganz unabhängigen Theilen, die zu verschiedenen Zeiten verfasst und auf ungleiches Papier geschrieben, auch drei gesonderte Ideenkreise behandeln, und nur erst später durch den Einband mit einander vereinigt worden sind. Der erste Theil (S. 1—707) umfasst eine nach dem kirchlichen Kalender geordnete, chronologisch fortlaufende Reihe Predigten über die Perikopen der Sonn- und Hochfesttage vom ersten Adventsonntag bis zum Gründonnerstag aus den Jahren 1554—1578, und am Ende, gleichsam als Anhang, drei Passionspredigten über das XVII. Kapitel des Johannesevangeliums. Es ist dies also die erste, das Winterhalbjahr umfassende Hälfte einer von Damasus Dürr verfassten Kirchenpostille. Der zweite Theil (S. 719—921) mit noch vorhandenem Titelblatt ¹⁾, enthält im Jahre 1573 gehaltene Passionspredigten und Betrachtungen über Texte aus allen vier Evangelien, indess der dritte Theil (S. 923—1120), dessen Titelblatt ²⁾ mit dem bedeutsamen Motto: Absit hinc morsus sycophantae, gleichfalls erhalten ist, eine Sammlung von Predigten über die mindern Feste (Apostel- und Marientage) umfasst, die 1570 abgeschlossen wurde. Am Ende des ersten, sowie hinter mehreren Reden des dritten Theiles befinden sich zahlreiche unbeschriebene Papierblätter eingeschaltet, auf welchen wahrscheinlich später noch etliche Nachträge Platz finden sollten. Hält man nun die Nachricht des alten Kapitelsbuches, wornach Dürr sein Predigtwerk 1585 abgeschlossen, mit dem Umstande zusammen, dass die jüngste der Reden in dem oben beschriebenen Bande aus dem Jahre 1582 stammt, und erwägt gleichzeitig damit die That- sache, dass in ebendemselben die Predigten aus der ersten Hälfte des Kirchenjahres enthalten sind, so ist es unzweifelhaft, dass der uns erhalten gebliebene Foliant ehemals den ersten Band der uns von dem ebenso begabten, als fleissigen und gelehrten Manne hinterlassenen „zwei Foliobände Predigten“ gebildet hat. Wohin

¹⁾ In passionem Salvatoris Domini nostri Jhesu Christi secundum quatuor Evangelistas tractata: Anno 1573. Authore Damaso Dyr, Brendorffen.

²⁾ Breves explicationes Evangeliorum, quae in Sanctorum feriis proponi solent. Per Damasum Dürr, pastorem Apoldiae inferioris, pro sua Ecclesia concinnatae. Anno Domini M.D.LXX.

der zweite Band gekommen, und ob derselbe heute noch vorhanden, darüber lassen sich im Augenblicke nur Muthmassungen aufstellen.

Ueber den Werth und den Rang, den diese Predigtsammlung in der Literatur unseres Völkchens einnehmen wird, vermag sich wohl Jedermann, selbst aus dem Wenigen, was in den nachfolgenden Blättern geboten werden kann, ein richtiges Urtheil zu bilden. Derselbe besteht aber zweifellos nicht nur darin, dass dies das einzige von einem Volksgenossen im XVI. Jahrhundert in deutscher Sprache geschriebene Werk dieser Art ist, das, abgesehen von seiner Bedeutung für die theologischen Fachkreise, besonders dem Sprachforscher und Kulturhistoriker eine reiche Fundgrube erschliesst, sondern wohl auch mit darin, dass uns aus seinen Zeilen das Bild eines wahrhaft evangelischen, berufstreuen und berufsfreudigen Seelsorgers, eines ebenso unerschrockenen Redners wie wahren Volksfreundes, eines Gelehrten von grossem Wissen, eines Menschen voll Herz und Gemüth und milden, freien Urtheils, eines zärtlichen Gatten und Vaters, mit einem Worte das Bild eines ganzen Mannes entgegentritt. Denn was zunächst diesen Predigten einen ganz eigenartigen Reiz verleiht, ist der Umstand, dass uns Dürr durch eine ansehnliche Menge von Bemerkungen, die er an den Rand oder am Schlusse seiner Reden anzubringen pflegt, in seine Geisteswerkstatt sehen und so zu sagen sein Schaffen belauschen, dass er uns Leid und Freud seines Hauses und seines Herzens Stimmungen offenbart, und damit alle Saiten rein menschlicher Empfindungen anklingen lässt. Diese mit den Predigten in keinem eigentlichen Zusammenhange stehenden, ausnahmslos in lateinischer Sprache gemachten Aufzeichnungen sind wohl bisweilen durch einen in der Rede enthaltenen Gedanken hervorgerufen, meist aber davon ganz unabhängige Reminiscenzen an die Ereignisse des Tages, an dem die Arbeit floss.¹⁾ Sie liefern recht eigentlich die lebensfrischen und erwärmenden Farben zu dem Bilde des würdigen Pfarrers von Kleinpold, ohne die dasselbe, wenn auch immerhin deutlich genug, so doch gewiss minder ausdrucksvoll und ansprechend ausfallen würde.

¹⁾ Ausser den in dieser Arbeit verwertheten Aufzeichnungen gibt es mehrere über Zeitereignisse, welche hier nicht Aufnahme finden konnten, so z. B. der Tod des Botschafters Kemendy 1572, S. 80; die Belagerung von Fogarasch 1573, S. 186; Stephan Bathoris Königswahl und Abreise nach Polen 1576, S. 592; das Volksfest und Turnier in Hermannstadt 1582, S. 686.

2.

Dürr's persönliches und häusliches Geschick in den
Jahren 1553—1574.

Auch wenn Damasus Dürr es auf dem Titel seiner Passions- und Festpredigten nicht ausdrücklich bemerkt hätte, dass er in Brenndorf bei Kronstadt daheim gewesen, manche Anklänge in seinen Predigten, wie die Erwähnung des „Zaydesberg“¹⁾ u. A., würden schon genügen, nach dem Burzenlande als seiner Geburtsstätte hinzuweisen. Wann er geboren und wer seine Eltern gewesen, wissen wir nicht; die grosse Vertrautheit mit den Sitten und Bräuchen des Dorfes, wie überhaupt mit dem Fühlen und Denken des Landvolkes, lässt in ihm indess einen Bauernsohn vermuthen. Den Grund seiner Bildung legte er auf dem Honterus-Gymnasium in Kronstadt, in dessen Schüleralbum 1553 der Rector Petrus Weresius seinen Namen eintrug.²⁾ Aus der Abfassung einer Predigt im Jahre 1554³⁾ vermögen wir zu entnehmen, dass er um diese Zeit seine Studien in der Heimat wahrscheinlich müsse beendigt haben. Wo und unter welchen Verhältnissen er diese Rede gehalten, verschweigt er uns leider. Fünf Jahre später, 1559, treffen wir ihn auf der Hochschule zu Wittenberg, „wo auch nach Luthers Tod Melanchthons mildes Licht gleich segensreich für die Kirche, wie für die Schule leuchtete“. Dort trinkt der Wissbegierige in vollen Zügen aus dem segenspendenden Borne der Wissenschaft, und lauscht, wie er dies selber bezeugt, der Lehre „aus dem mund des ehrwürdigen hern Philippi Melanthonis“. ⁴⁾ Aber seine Studien beschränkt er nicht auf die Theologie allein; auch andern Fächern widmet er die verdiente Aufmerksamkeit, und er theilt uns selber mit, dass er ein Schüler des ebenso der Beherrschung der griechischen Sprache, als auch seiner Naturkenntnisse wegen berühmten Professors an der medicinischen Fakultät, Vitus Winshemius, gewesen.⁵⁾ Dieser Umstand allein

¹⁾ Predigt am 4. Advents., S. 76.

²⁾ Damasius Dyr, Brendorff. *Matricula Coron.*, abgedr. im *Kronst. Gymn.-Progr.* 1862/63, S. 16.

³⁾ Schlussbemerkung zur Predigt am Sonntag nach Neujahr: *Composita* 1554, S. 232.

⁴⁾ Pr. am 2. Advents., S. 32.

⁵⁾ Randbemerkung zur Pr. am S. nach dem h. Dreikönigstag, S. 311.

vermag uns denn auch die Vielseitigkeit des Wissens und der Bildung Dürr's, die aus allen seinen Predigten hervorleuchtet, zu erklären. Ob er ausser Wittenberg noch eine andere Universität besucht, und wann er in die Heimat zurückgekehrt, wissen wir nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach verlebte er die ersten Jahre nach seiner Rückkunft bis zum Jahre 1569 in einer Stadt ¹⁾, und erst 1570 finden wir ihn, seiner eigenen Aufzeichnung gemäss, als evangelischen Pfarrer in Kleinpold. Dieser seiner Gemeinde ist er bis zu seinem 1585 erfolgten Tode ²⁾ in guten und bösen Tagen treu geblieben.

Ehe wir nun zur Würdigung der seelsorgerischen Thätigkeit Dürr's und seiner Bedeutung als Kanzelredner übergehen, werfen wir vorerst noch einen Blick auf seine häuslichen Verhältnisse. Es ist das sonnige Bild eines glücklichen Familienlebens, das uns hier anfänglich entgegenlacht: wir sehen den treuen Gatten an der Seite der inniggeliebten Gattin Elisabeth, wir belauschen den zärtlichen Vater, wie er sein Töchterchen Anna auf dem Schosse herzt und küsst, und es sind zweifellos seine eigenen Gefühle und Empfindungen, welchen er Ausdruck verleiht in der Schilderung des Vaters, „der einen jungen Son aber tochter hat, die auss kindlicher schwachheit nicht vil können verbringen, weder mit worten, noch werken, allein das sie bisweilen den vater in den armen nemen, und einen freündtlichen vater nennen, bitten, das er sol geben brodt, trinken, einen neuen rock, aber neu schugen kauffen. Da hat der vater solchen freüd am kindt, das ers auff den schos nimpt, gibt im kuchen, epfell, birn und anders, was es begert“ ³⁾. Doch leider nur allzujäh enteilt diese so anmuthende

¹⁾ So spricht er an einer Stelle der vor dem J. 1570 gehaltenen Predigt am Tage Petri und Pauli: Nu lieber mensch, es ist war geredt, alle kirchendiener sind auch arme, elende sündler, nicht allein in dieser stadt, in diesem land u. s. w. S. 1117. —

Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, dass bei der Wiedergabe des Textes in den nachfolgenden Citaten aus Dürr's Predigten das handschriftliche **ey** (drey, heylig, zeyt) in **ei** (drei, heilig, zeit); **ew** (tewer, ewer) in **eu** (teuer, euer); **aw** (schawen, sawer, fraw) in **au** (schauen, sauer, frau); **y** (jedoch nur in yr, ym, yn = ihr, ihm, ihn und im in) in **i**; **v** (nur im Anlaute vorkommend, z. B. vnd, vnschuldig, vmb) in **u** (und, unschuldig, umb), sowie endlich das Doppel-**n** im Auslaut (rufenn, gebenn, mittenn) in einfaches **n** (rufen, geben, mitten) umgewandelt erscheint. Im Uebrigen ist die Schreibweise der Handschrift unverändert beibehalten worden.

²⁾ D. Damasus Dürr Brendorffensis obiit 1585. Lib. cap. Antesylv. S. 7.

³⁾ Predigt am Neujahrstag, S. 182.

Scene einer glückseligen Häuslichkeit. Dunkle Wolken thürmen sich auf über dem friedlichen Pfarrhause; der Wetterstrahl herben Geschickes fährt schmetternd herab, und Kummer und Leid halten ihren Einzug auf der Stätte einstigen Glücks. Zuerst ist es das Töchterlein Anna, das noch im Jahre 1569 dem Tode zum Opfer fällt, und durch sein allzufrühes Dahinscheiden Vater und Mutter mit tiefer Trauer erfüllt. ¹⁾ Rührend klingt der Ausdruck des Schmerzes über den Verlust des Lieblings in einer der Predigten wieder, in der Dürre des Glückes gedenkt, das die Kinder den Eltern sind. „Gehts den Kindern wohl, so sein die arme Elter auch fröhlich und guter Ding; fallen aber die Kinder in Krankheiten, so trauern die arme Elter nacht und tag, es will kein Bissen, nirchen trunk schmecken, sie seuffzen, klagen und weinen, sie ruhen nicht, biss sie erzeu funden und geholfen haben. Schlecht denn das Unglück darzu, das die Krankheit überhand nimpt, und die werde Kinder darvon sterben, so stechen die Herzer vol betrübtnüs, volles Schmerzens, und nichts Wunder, wo sie für Leid auff etlich Stücker zuberechen.“ ²⁾ „Gott wolle sich unser erbarmen und im Zorne eingedenk sein seiner endlosen Barmherzigkeit“, setzt er sodann in tiefer Bekümmerniss hinzu zu der Bemerkung über den Verlust seines Kindes, die er an den Schluss der Predigt vom zweiten Adventsonntage, an der er damals wahrscheinlich arbeitete, niedergeschrieben hatte. Aber der bittere Kelch der Leiden war noch lange nicht geleert. Unmittelbar nach dem Tode des Töchterleins, und wohl in Folge des Schmerzes über dessen Verlust, erkrankte nunmehr am Thomastage, dem 21. Dezember 1569, die Mutter, ³⁾ — wie es scheint, war es ein unzeitiges Wochenbette, — und die heftige Krankheit brachte sie rasch an den Rand des Grabes. Wir begreifen die Seelenpein des schwergeprüften Gatten, unter welcher er am nächsten Tage, um Hilfe zu holen, die Reise nach Hermannstadt antrat, indess daheim die Lebensgefährtin mit dem Tode rang. ⁴⁾ Noch ward die Katastrophe

¹⁾ Am Schlusse der Predigt am 2. Advents. S. 40: Composita anno 1569 fatali, quo Parcae dilectissimam filiam Annam absciderant de terra viventium. Deus misereatur nostri, et in ira recordetur immensae suae misericordiae.

²⁾ Pred. am S. Reminiscere, S. 469.

³⁾ Morbus delectissimae conjugis anno 1569 21 Dec., id est die Thomae Apostoli, Randbem. S. 48, und: Composita anno 1569 in gravissimo morbo dilectae conjugis Elizabethis, Schlussbemerkung zur Pred. am 3. Advents., S. 58.

⁴⁾ Signatura calamitosissimae profectionis Cibiniensis in morbo dilectae conjugis, cum fere agonizaret 22 Dec. 1569. Randbemerk. zur Pred. am 3. Advents., S. 55.

für diesmal glücklich abgewendet, aber ein unheilbares Siechthum, genährt von nagendem Herzeleid, blieb die Folge des Krankenbettes. „Offtchen leut trauern so unermesslich über den tod der kinder, das all trösten dabei verloren ist, gehen wie die verscheigten ein iar, ein halbs, verdorren auf den füssen, biss sie lezlich auch von dannen scheiden. Solchs alles daher: Es ist kein leidt über herzenleidt!“¹⁾ Dies traf auch bei Elisabeth ein. Am 28. Mai 1570 erkrankte sie neuerdings sehr heftig,²⁾ und am 6. August desselben Jahres wölbte sich schon der Hügel über ihrem Grabe.³⁾

So schmerzlich auch dieser schwere Schlag den gemüthvollen Mann traf, er überwand ihn doch mit männlicher Fassung. Sein Mut war ungebeugt, seine Lebenskraft ungebrochen, und seine derbkräftige Natur liess ihn, angesichts der Nothwendigkeit in seiner Stellung eine neue Verbindung einzugehen, alle weichlichen Bedenken überwinden. Am 15. Nov. 1570 verzeichnet er bereits seine Verlobung mit Sophie,⁴⁾ — der Familienname ist leider nicht angegeben, — die er dann wohl mit Beginn des nächsten Jahres zum Altare führte. Die Wahl scheint eine glückliche gewesen zu sein, denn das junge, nur fünfzehnjährige Wesen schmiegte sich mit Innigkeit an den gereiften Mann, der ihm die Neigung mit zärtlicher Liebe wiedervergalt. Die Gefahr einer tödtlichen Krankheit, welche Sophie im August 1572 befiel, ward zwar durch die Sorge des Gatten, der wieder unverzüglich um Hilfe nach Hermannstadt eilte⁵⁾, glücklich behoben, doch war leider auch dieser Ehe keine lange Dauer beschieden. Es mochten kaum zwei und ein halbes Jahr verstrichen sein, seitdem die junge Pfarrersfrau ihren Einzug in den Pfarrhof gehalten hatte, als im Sommer 1573 der Würgengel der Pest seinen Zug durch Siebenbürgen nahm. Auch Kleinpold blieb nicht verschont von demselben. Männer und Frauen fielen der Seuche zum Opfer, und die blasse Todesfurcht, welche sich der Gemüther bemächtigte, löste alle Bande, die Menschen untereinander verbinden. Während

¹⁾ Pred. am Stg. Reminiscere, S. 470.

²⁾ Randbem. zur Pred. am Kreuzerhöhungstage, S. 1073.

³⁾ Randbem. zur Pred. am Tage Johannis d. T., S. 1084.

⁴⁾ Schlussbem. zur Pred. am Tage Petri und Pauli, S. 1120. Scripta haec pars contionis 15 Nov. 1570; promissa erat cum data fide Sophia.

⁵⁾ Randbem. zur Pred. am S. Invocavit, S. 457, und Schlussbemerkung ebendasselbst.

alles sich mied und floh, blieb der Pfarrer, ein treuer Hirte und kein Miethling, auf dem Posten, und neben ihm harrten die Seinen aus. Da schritt der Engel des Todes auch über die Schwelle des Pfarrhauses und forderte seinen Zoll. Am 24. September erkrankte Sophie an der schrecklichen Seuche. Der Gatte wich nicht von ihrem Lager. Noch in der verzehrenden Fieberhitze erkannte sie den theuern Mann, und fasst in den letzten Zügen rief sie ihm noch wiederholt tröstend die Worte zu: „Es muss gestorben sein!“ Tags darauf hatte sie Ausgerungen.¹⁾ In feiger Angst hatten sich während der Seuche die Männer im Dorfe von der Beerdigung der Todten zurückgezogen und den Weibern dies Amt überlassen. Als die Mannspersonen nun auch diesmal, um ihre Haut besorgt, sich fern hielten, da waren es etliche junge Frauen, die muthig herzutraten, ihrer dahingeschiedenen jugendlichen Pfarrerin „die letzte Treue“ zu beweisen, und die ihren Sarg zu Grabe trugen. Ganz ergreifend schildert Dürr selber in seiner am Gründonnerstag 1574 gehaltenen Predigt jene bange Zeit. „Denkt nur an die vergangne zeit, was geschehen ist,“ spricht er zu seiner Gemeinde, der er Gottes endlose Liebe und der Menschen Lieblosigkeit zu Herzen führen will, „der himlische vater hat uns etwas heimgesucht mit pestilentz, dadurch er etliche unser mitbrüder und schwestern davon genommen hat. Aber du lieber got, wie hat ihr euer herzen von den elenden abgewendet, wie hat ir verlassen ir eigen blut, freund, nachbar und verwandten. In der krankheit hat ir sie nicht besucht, ir seid nicht zu inen gangen, niemand hat sie getröstet, niemand weder bitten noch zaar gereicht, ein schweger, ein bruder, ein freund ist fur dem andern gewichen. Ir hat mund und nasen zugestopft, ir hat die arm todten lassen zum begräbnüs schlepen, wenig ehrlicher, wie man einen todten hund ausschlept. Manspersonen durften nicht erfurtreten, die waren zu feig, ein ieder besorgt sich seiner haut, sondern etliche weiber wagtens,

¹⁾ Notiz am Rande der Neujahrspred., S. 182: Scripta haec magno animi moerore, mortua enim dilect. Sophia, conjux altera, cum nondum tres annos mecum vixisset. Ebenso am Schlusse derselben Pred., S. 208: Mortua haec dilectissima socia 17. aetatis suae anno . . . Randbem. zur Pred. am Dreikönigsfest, S. 275: Vox meae dilect. Sophiae paulo ante mortem in ipsa agone repetentis haec verba: Es muss gestorben sein. 24. Sept. 1573. Ebenso am Rande der Passionspred. S. 918, an der Stelle, wo er des Schmerzes um die Dahingeschiedenen gedenkt: Id ipsum docent exequiae funebris suae dilectissimae Sophiae, quae in Christo adormivit 25. Sept. 1573.

welch die armen todten trugen, und den verstorbenen die letzte treu beweiseten.“¹⁾

Jedes fühlende Menschenherz wird die Wucht dieses neuerlichen Schicksalsschlages, der Dürre betraf, zu würdigen wissen, und es gehört gewiss mit zu den schönsten Zügen in seinem Charakterbilde, wenn wir sehen, in welcher edler und würdiger Weise er seine Seelenpein zu bemeistern im Stande war. Er kannte die Arznei, die alles Herzeleid zu heilen vermag: den Glauben und die Arbeit. Mit verdoppeltem Eifer warf er sich nunmehr auf seine Studien, und in der Zeit vom 3. Oktober bis zum 2. November arbeitete er eine ganze Reihe von Predigten aus, die zu den schönsten und ergreifendsten der ganzen Sammlung gehören.²⁾ Inmitten seiner Arbeit aber überrascht ihn noch oft und oft das bittere Weh über den schmerzlichen Verlust, und in zahlreichen Randbemerkungen seines Manuscriptes verleiht er demselben in geradezu rührender Weise Ausdruck. Und wenn der Schmerz ihn zu überwältigen droht, wie damals, da ihm eine Haarlocke seiner verewigten Gattin in die Hände kam, da vergisst er es nicht, dass ihm in seinen Nöthen nur der Eine helfen und beistehen kann, der unser aller Helfer ist. „O du gerechter, barmherziger, wahrhaftiger Gott,“ schreibt er am 8. Oktober an den Schluss der eben beendigten Neujahrspredigt, „erbarme dich meiner um deines eingebornen Sohnes Jesu Christi, meines Heilandes willen! Tröste, lenke und schirme mich, der ich bekümmert und von der Schmerzen Last niedergebeugt und aufgerieben bin, und lass mich nicht erdrückt oder vernichtet werden. Entflamme nicht, o gerechter Gott deinen ganzen Zorn, sondern gedenke in deinem Grimm des Erbarmens!“ Und in schmerzlicher Ergebung in den Verlust des theuren, noch so jugendlichen Wesens fügt er am Ende hinzu: „O meine Gattin, ruhe in Frieden! Amen.“³⁾ Wenige Tage später, am 15. Oktober, trifft die greise Mutter, die den weiten Weg aus dem Burzenlande und den Würgengel der Pest nicht gescheut hat,

¹⁾ Gründonnerstagpred. S. 634. Es wäre schwer gewesen, den Zusammenhang und den Bezug dieser Worte mit dem Geschehe der Pfarrerin zu vermuthen, wenn nicht Dürre selber an den Rand die Bemerkung: Hoc erat anno domini 1573, quando sua dilectissima Sophia 2. conjux simul occubuit, und darunter „in Apoldia inferiori mulierculae adeo officiosae in tumultandis mortuis“, hinzugefügt hätte.

²⁾ Es sind dies die Predigten vom Neujahrstage bis zum zweiten Sonntage nach dem Dreikönigsfest, S. 181—331.

³⁾ Schlussbem. zur Neujahrspredigt, S. 208.

um mit dem schewergeprüften Sohne den Schmerz zu theilen, in dem verödeten Pfarrhause ein, und ihr Anblick bringt Dürr aufs Neue die Grösse seines Leides zum Bewusstsein. ¹⁾ Nur allmählig vermag der von so herbem Geschick Heimgesuchte seine Ruhe und seine Fassung wiederzufinden, und noch am 26. Oktober, als er eben die Predigt am ersten Sonntag nach dem h. Dreikönigsfest „traurigen und hochbetäubten Herzens“ geschlossen, bricht er in die Worte aus: „O heiliger Gott, du bist mein, und deinen Namen will ich anrufen in meiner gegenwärtigen übergrossen Bedrängnis, damit du mich nicht verlässest!“ ²⁾ Um diese Zeit schrieb er in seiner Predigt über das Evangelium von der Hochzeit zu Kana, in der er die Bedeutung der Ehe erörterte: „Nu ist aber der ehestanden warhaftig ein standen des Creüzes, und nicht des Rosentanzes, darinnen mir mehr gallen, denn zucker verzeeren, darinnen mir mehr bekümmernus als freüd erleben. Denn mancheinen, wenn sie kaum meilig in den ehestanden getreten sein, so hebt der wein an zu gebrechen, das ist: Es kompt das selige Creüz erfür, das sie iamer sehen an den kindern, sie werden besucht von langwierigen krankheiten Es ergibt sich oft, das fromme ehegenossen durch den todt bald von einander gescheiden werden, jekt sterben die lieb werd kinder darvon, dort wird ein müheselige hausmutter mit trauriger geburt überfallen, die schwerlich mit dem leben darvon kompt, will schweigen viles andern beschwernüs, welchs sich erzufindet, das man woll billich darf klagen: Ach und wehe ist das teglich brodt in der ehe.“ ³⁾ Es ist sein eigenes trauriges Loos, das uns der bedauernswerthe Gatte und Vater hier darstellt; man würde dies herausfühlen, auch wenn er es nicht durch eine Randbemerkung zu diesen Worten ausdrücklich bestätigte. ⁴⁾

Aber die Unverwüstlichkeit der Lebenskraft Dürr's bewährte sich auch diesmal. Er überwand auch diesen zweiten Schlag, und die verlorene Ruhe des Gemüthes kehrte allmählig wieder zurück. Ein Jahr später sehen wir ihn, — es müssen zweifellos schwerwiegende Gründe gewesen sein, die ihn zu diesem Schritte drängten, — sich die dritte Lebensgefährtin wählen. Es war dies Margaretha,

¹⁾ Adventus matris et luctus maximi 15. Oct. 1573, post mortem charissimae consortis Sophiae. Randbem. zur Pr. am Dreikönigsfest, S. 272.

²⁾ Schlussbem. zur Pred. am Sonntag nach dem Dreikönigsfest, S. 301.

³⁾ Pred. am andern Sonntag nach Dreikönig, S. 318.

⁴⁾ Similis sors me calamitosum hominem satis superque invasit annis 1569, 1570, 1571, 1573, Randbemerkung a. a. O. S. 318.

„die Tochter des ehrenwerthen Hermannstädter Bürgers Paul Klein“. Wir wollen es von Herzen hoffen, dass des Schwergeprüften Wunsch: „Der Herr wolle diesem Ehebunde mit seiner milden Huld die Ehre geben“, ¹⁾ auch wircklich in Erfüllung gegangen sei, denn über das weitere Schicksal dieser Verbindung fehlt uns jegliche Nachricht, obgleich die Reihe der uns erhaltenen Predigten nachweislich bis zum Jahre 1582 geht. ²⁾

3.

Der „teutsche Pfarrherr“ in seiner seelsorgerischen Wirksamkeit zu Kleinpold.

Ist nun schon das Geschick Dürr's an sich derart, dass wir ihm unsere Theilnahme schwerlich werden versagen können, die Art, wie der „teutsch pharher“ seinen geistlichen Beruf auffasste, und wie er ihn seiner Gemeinde gegenüber bethätigte, sie wird unser rein menschliches Mitgefühl zur unbedingten Hochachtung läutern. Wie ernst er von seinem Berufe denkt, verdolmetschen am besten seine eigenen Worte: „Keiser, könig“, spricht er, „sorgen für ir Reich und unterthanen, Burgermeister, königsrichter für stadt und land, Honnen und Burger für ein gemein, aber der seelenwarter sorg ist schwerer. Denn die weltlich hern, wens denselben in etlichen sachen feelet, sie können den schaden mit geld aufrichten, das sie niemand zeihen darff, wenn aber die geistlichen übersehen ir ampt mit der leer, mit der straff und ermanung, das sie einweder falsch leer, irthumb und schwermerei erfurbringen. Item, wenn sie mit dem wort des hern heücheln, schmeicheln und ohren krauen, da will got ernst rechnung halten, und das blut aller gotloser seelen von iren henden foddern.“ ³⁾ „Prediger“, sagt er an einer andern Stelle, „sollen mütterlich gesinnet sein, das sie nicht für ein stücksbrodt einen stein den kindern reichen, noch für einen fisch ein Scorpion geben,“ ⁴⁾ aber trotz alledem sollen sie doch

¹⁾ Ueber den Abschluss dieser Ehe vergl. die Randbem. zur Pred. am 4. Sonntag nach dem Dreikönigsfest: Haec incepta scribere 3. Aug. anno 1574 in novo conjugio post superductam Margaretham, und die Schlussbem. zur Gründonnerstagpred. S. 647.

²⁾ Passionspred.: Vom Gebet Jesu von seinem Leiden und Sterben, S. 690.

³⁾ Pred. am 4. Advents., S. 70.

⁴⁾ Pred. über die Kreuzesworte Jesu, S. 891.

stets sein „Gottes freund und aller welt feind, das sie nicht immerdar reden, was die leütt gern hören, das sie mit dem predigen nicht schmeicheln, eigenes nutzes, fridens, gunst und ehren wegen. Sondern weil die welt in voller bosheit, sünden und schanden lebt, so darff man niemanden geimeln, es soll ein treuer leerer scharf laugen auffgiessen und den kneist woll abstrigeln, obgleich die zuhörer dawider schnarchen und die nasen rümpfen.“¹⁾

Wahrlich, eines solchen ganzen Mannes bedurfte es auch zu jener bösen Zeit für eine Gemeinde, die ihrem völligen Ruine nahe war. Ein Miethling hätte wohl die Aufgabe seines Berufes an einem solchen Orte, an dem Hopfen und Malz verloren schien, und wo der Erfolg angestrengtester Thätigkeit nur in weiter Ferne winkte, gar zu gerne leicht aufgefasst; aber der treue „Seelenwarter“ vergass seiner Pflichten auch keinen Augenblick. In unverdrossener ehrlicher Arbeit sehen wir ihn unablässig bemüht, die nagenden Krebschäden des verwilderten Dorfes zu heilen, und den Wiederaufschwung des kirchlichen Gemeinwesens auf der Grundlage des Glaubens und der Sitte anstreben. Es ist eine böse Zeit. Dürr selber schildert sie kurz und treffend: „Leiden mir in dem iar ein teurung, aufs ander iar kompt ein sterben, das drüsen und blatern das volck mit vil tausenten unter die erd werffen, ins dritte iar müssen die leüt lernen kriegen und im blut schwimmen; selten laufft ein iar leer und glücklich hindurch.“²⁾ Also wars im Lande seit der unglücklichen Schlacht bei Mohacs gewesen. Die endlosen Kämpfe Ferdinands mit Zapolya und dessen Witwe um den Besitz Siebenbürgens hatten des sächsischen Blutes und Eigenthumes so viel gefordert, und selbst als nach Stephan Bathoris Wahl zum Fürsten eine Zeit gesicherterer Ruhe anhub, musste noch der Sieg des Friedens und der Ordnung über den Geist des Unfriedens und der Empörung in der Schlacht bei Szent-Pál, 1575, nicht zum geringsten Theile mit durch das blutige Opfer des tapfern sächsischen Aufgebotes des Unterwaldes erkämpft werden. Pest, Blattern und Hungersnoth aber waren dazu leider nur allzu oft gesehene Gäste im Lande geworden, und ihre Geissel hatte das Geschlecht jener Tage hart und rauh gemacht. Was Wunder, dass die Folgen dieser Zeit sich auch in Kleinpold zeigten! Das Dorf lag an der Heerstrasse und hatte von jeher in allen Kriegsläufteu gelitten. Die Lockerung von Zucht und Sitte und der Beginn eines völligen Verfalls des bürger-

¹⁾ Pred. am 4. Advents., S. 69.

²⁾ Passionspred. vom Tode des Judas, S. 810.

lichen, wie des kirchlichen Gemeinwesens aber muss wohl hauptsächlich auf Rechnung der Wallonen Kastaldos geschrieben werden, die um 1552 hier, wie im ganzen Unterwalde, hausten. Aber auch numerisch war die Bevölkerung rückgegangen. Es ist eine „klein gemein, die itzunder hie beinander versamlet ist, es mögen sein anderthalb hundert personen und etwas drüber, darzwischen der samen des götlichen worts ausgeseet wird,“ berichtet uns Dürr selber in einer seiner Predigten aus dem Jahre 1572,¹⁾ und der treue Säemann hat der schweren Arbeit vollauf, das verwahrloste Feld der Herzen zur Aufnahme der Saat des Glaubens wieder empfänglich zu machen. In unerschrockener, aber ruhiger und milder Weise rückt er allem Unrecht zu Leibe, das sich in der bösen Zeiten Lauf eingeschlichen und eingenistet, und unablässig ist er bemüht, seinen Kirchenkindern den Standpunkt des Rechtes und der Pflicht klar zu machen, ohne jedoch dabei je schonungslos zu werden oder in zelotisches Eifern zu verfallen.

Wie es bei bedeutsamen Umwälzungen nicht anders möglich, so war es auch hier in Kleinpold bei dem Einzuge der Reformation nicht ohne einige Ausschreitungen und Fehlgriffe abgegangen, die hauptsächlich das Kirchenvermögen betrafen, das sich die bürgerliche Gemeinde angeeignet hatte, ohne jedoch gleichzeitig damit die Sorge um die Instandhaltung des Gottes- und Pfarrhauses übernehmen zu wollen. Das seinen Zuhörern zu Gemüthe zu führen, zögert der treue „Seelenwarter“ keinen Augenblick. In der 1570 gehaltenen Passionspredigt über die Vertheilung der Kleider des gekreuzigten Heilandes, unter welchen der Redner „neben der heiligen schrift“ auch „die kirchengütter“ versteht, „die einsweder von frommen königen dahin sein gegeben, aber von ehrlichen leüten bescheiden worden,“ hält er seiner Gemeinde vor: „Es ist bei eurem gedechtnüs ein grosser hauffen von kirchengutt davon kommen, der Niemand weiss es, wohin es kompt. Das Hause gottes vermag noch wenig weingarten und ackerland, das solt ir der kirchen zur steur geben, dahin es auch verordnet ist, das man solt die dächer erhalten, die alt mauren flicken und andere noth damit verkommen. Aber ir thuts nicht, ir brauchts zum gemeinen nutz, ir gebts in den Zinss, unterdes muss gottes haus betteln gehen, es muss verderben und zufallen.“²⁾ Bitter beklagt er auch die

¹⁾ Vom Sonntag Sexagesimae. Zu den angeführten Worten bemerkt er ausdrücklich am Rande: *Communitas Apoldiae inferioris, anno 1572.*

²⁾ Passionspred. „Christi kleider zuteilet“, S. 884.

Abnahme der Opferwilligkeit, die noch vor vierzig Jahren so gross gewesen. „Wie reichlich zu jener zeit die gottesheuser versorgt warn“, meint er, „mit zugang, mit güttern, mit aller nothdurfft, solch gross mangel und abbruch ist yzunder darinnen. Die dächer sein durlöchert (!), die mauren baufellig, die glocken zerbrochen, der pharhoff zurissen, die stuben vom Regenwasser verderbt; da will niemand dran, das man sollt flicken und bessern . . . es dünkt ein ieder, kein phening werd unklüglicher angelegt, als den man anlegt zum Bau des hauses gotts. Ir bauet vil lieber Müllen, neu scheuren, hirten heüslin, Ros und schweinsstell, als das ir sollt eur betthauss erhalten.“¹⁾ An anderer Stelle aber führt er dies Bild noch weiter aus. „Ihr nemt“, sagt er nicht ohne Anflug von Bitterkeit, „allen zugang von der kirchen, den medem, die wein, auch das einkommen des Zehendens, ir bessertt weder den pharhoff, weder die kirch, weder die mauren, noch dächer Es ist aber doch alles verthan, und geht noch teglich eins nach dem andern zu drümmern.“ „Euer veter“, spricht er zuletzt, und in diesen wenigen Worten liegt die volle Schwere des Urtheils über die Jammerhaftigkeit jenes Geschlechtes, „euer veter haben so gewaltig heüser gebauet; ir könnet die dächer nicht erhalten!“²⁾

So gering nun die Gewissenhaftigkeit jenes Kleinpolder Geschlechtes in der Achtung des Kirchengutes war, dem Einkommen des Pfarrers und Schullehrers gegenüber mag sie sicherlich nicht grösser gewesen sein. Anknüpfend an die Worte des Heilandes in dem Evangelium vom Aussätzigen: „Gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniss über sie“, findet sich nämlich Dürr veranlasst, seiner Gemeinde auch diesbezüglich ihr Spiegelbild vorzuhalten. Jeder Mensch, erklärt er, habe seinen Beruf, seinen Pflichtenkreis. „Gebauren müssen ackern, seen, die weingarten hauen, die schuler aber müssen in der kirch singen, die prediger fur die seelen sorgen und gottes wort verkündigen. Und dieweill solch personen nicht haben lernen erbeiten, dröschern, noch graben, und auch nicht ir ampt ist, so hat got ander leüt neben schuler und kirchendiener gesetzt, welche sie helffen erhalten und ernehren.“ Wie jeder für seine Arbeit den Lohn hat, „so haben die pharhern fur sich den Zehend. Aber wie untreulich mancheinen damit handeln, die in

¹⁾ Pred. am 3. Stg. nach Dreikönig, S. 351. Ausdrücklich bemerkt er zu den obigen Worten: „Sequentia pro temporis occasione adjecta.“

²⁾ Passionspred.: Christus vor dem Gericht des Pilatus, S. 828.

soln geben, der den Zehend emphehet, der befindts! An korn und habern geben etliche leütt nichts guts, lassen disteln fur koren garben, aber schneiden den Zehend irgenst am end das aller undüglichst, welchs die vogell ausgefressen haben. Ist denn die Frucht überall auff den land gutt geraten, so schneidet man die Zehendgarben so dick, das kaum uber zehen halm dreü gebunden sein, und einen der armen kracht, wenn er die garb auffheben soll. Darnach im herbst, wie wirdt der most verfelscht, wie wird der Brunnenschwindell (!) mit diebischen henden auff und niedergezogen! Wie uberflussig geusset man auff, dass woll der dritt eimer most wasser ist, da dann vil menschen ir gewissen beschweren, werden dieben in gottes und des fürstens gütern.“ Und noch viel wärmer nimmt er sich alsdann seines bedrängten armen, mit Kindern gesegneten Schulmeisters an. „Mit dem pharherr nicht gnug“, fährt er fort seinen Hörern ins Gewissen zu reden, „mit dem pharherr nicht gnug, sondern die arme schuler finden desgleichen solch treu am volck, wie man inen phlegt zu lohnen mit ochter und ungerechter massen fur den dienst, das sie der ganzen gemein das iar uber fürstehen. Es ist ein zeitlang hie bei euch recht gewesen, das ein ieder hausvater dem schulmeister einen kleinen rump koren zu lohn geben hat, das macht sonst drei gros viertl. Solch' ordnung wird behalten bei unsern nachbarn in andern gemeinen. Aber ich weiss nicht, was fur heilig geister fur zwei iarn sind entstanden, die von irem eignen haupt die massen gekleinert und abgeschnitten haben, damit dem schulmeister von seinem lohn zimlich abgebrochen ist. Dieselbigen, wer sie sein, die drüber geradschlacht haben, kennet man eben, doch sie geben damit ir hertz an den tag, wie sie kegen kirchen und schulen gesinnet sein, das kein lieb, kein treu bei inen vorhanden ist. Denkt im nach, lieben freund, was ist das fur ein gerechtigkeit, wie könt irs mit guten gewissen thun? Ir begert ierlich von euerem armen diener das mall, und zwingt in, das ers geben muss, denn ist er unwillig, so dreuet man im bald mit dem urlab (!), das ir in wollt veriagen und einen andern in seine stell ruffen, der euch den kragen füllen werde. Du lieber got, sollts den armen Mann nicht verdrissen, wenn ir im den lohn kleinert, und nicht volkomlich erausser gebt, wie es vormals recht gewesen ist, das er doch hett ein ehrlich auskommen mit seinen armen kindern, die oft ires abbruchs halben müssen in der asch sitzen, die finger saugen, barfuss, nackend gehen, mangel und noth leiden. . . . Darum“, schliesst er, „were das mein bester Radt, das ein ieder treulich

haushilt mit den dienern des hern, gebe das ienige dahin, was dem pharherr, dem schulmeister zugehört, so wurd mancher hausvater etliches schadens verhütet werden, der im bisweilen unversehens zukompt. Solchs sollt ir lernen am aussetzigen Mann im heütigen Evangelio, dem Christus bevilt, das er soll hingehen zum prister und das opfer geben, was im gesetz bevolen ist.“¹⁾

War auch sonst der Zeiten Bedrängniss gross, Dürr fand in seiner Gemeinde dennoch ein Geschlecht vor, das sich die Noth des Tages nicht eben allzusehr zu Herzen nahm, und als Mahnung zur Um- und Einkehr dienen liess. Freilich musste die Unsicherheit des Besitzes, welche den Landmann nur gar zu oft um den Genuss der Früchte seines Fleisses brachte, diesen allgemach seiner Scholle entfremden. „Der gebaurisch Mann“ verlässt den verwüsteten Hof und geht hinaus in die Welt; „er will nicht hinter dem pflug gehen und ackern, sondern wogt sich ungenöter ding in den krieg und wird erhauen“. Wer daheim bleibt, beginnt die Arbeit zu scheuen und sich dem Spiel und Trunk zu ergeben. So sah es nun um 1572 in Kleinpold aus. Am Sonntag Quinquagesimä jenes Jahres aber wendet sich der würdige „pharher“ an die bessern Elemente seiner Gemeinde, und bittet sie, fernzubleiben von dem tollen Treiben der bevorstehenden F a s s n a c h t, in der die Saufbrüder ihre Orgien zu feiern sich freuen, und sich in würdigerer Weise zur Betrachtung der Leidensgeschichte des Heilandes vorzubereiten. Diesem Bemühen nun verdanken wir eine Schilderung des damaligen Fastnachtstreibens, wie sie plastischer kaum gedacht werden kann. „Letzlich ist noch eins zurück,“ redet er seine Zuhörer am Schlusse der Predigt an. „Weil ubermorgen ein grosser feirtag ist, die liebe fassnacht, da dann die tolle bruder dem einen tag zu lieb die gantze wochen uber dem Sauffteuffell mit vleys dienen: so muss ich zum beschluss ein Vermanung thun zum gotseligen christlichen leben, ob vielleücht etliche vernünfftige leüt ir gewissen bedenken, und neben dem gotlosen wilden hauffen der menschen der christlicher Zucht nicht wollten vergessen Diesen feirtag haben zwar die heiden angefangen, aber got erbarms, die Christen haben denselbigen von den heiden erlernet und feiern in fast mehr, mit grosserer andacht, als den heilig Ostertag oder Christag. Denn man sihets öffentlich, das sich die leüt im ganzen iar nicht unsinniger, nicht wüdnicher, nicht unfletiger stellen, als

¹⁾ Pred. am 3. Stg. nach dem h. Dreikönigstag aus dem Jahr 1573, S. 343—345.

umb diss Zeit zur fassnacht, da im der meist hauffen ein unordnung macht mit essen und trinken, legen sich mit gewalt in die schwelgerei. Da sihet man den wunder, was ein itzlicher fur gnad hat die fassnacht zu feieren. Was iung hausveter sein, in denen das iung, wild blut nicht gantz verkocht ist, die setzen sich zusammen auff die weinstüll, die scheiden sich seldom vor dem schönen hellen tag, trinken nur darnider, biss oftcheiner kein wort mehr sprechen kann. Dem andern wird das haupt zu schwer, der legt sich auff den tisch und schlefft im ein seed erab. Der dritt sitzt da, sihet wie ein erstochen geiss, aber wie die fereklein im regenweder. Der viert singt vom alten Hiltenbrandt, mancheiner beweint sein trunken elendt. Die hausmütter aber, dieweill sie nicht durffen zum wein gehen und den mansleuten gleich zechen, so suchen sie ander freud, damit sie die fassnacht heiligen: das etliche weiber die schleier verwerffen, setzen peltzhütt auff, verstellen sich in mannskleider, reihen von einer nachbarin zur ander, riechen wo man irgents phannkuchen gebacken hat. Die grossknecht kauffen einen vierzigen wein, sauffen, spielen, die magd warten des tantzens auss. Lezlich die ierling, wenn sie sich auf irem Krentzlein voll getrunken haben, die ziehen kappen ubers haupt mit schellen, aber kriechen irgents in ein rauchloch, beschmeeren die angesichter mit Russ, lauffen wie die iung lucifern in der gassen.“¹⁾

Dass es unter den eben geschilderten Verhältnissen auch mit dem Kirchenbesuche in Dürr's Gemeinde bedenklich aussah, vermögen wir leicht erklärlich zu finden. Die Unlust in den ernsten Zeitläuften ernstem Gedanken nachzuhängen, und die Verlockung zum Besuche des dazumal jeden Sonntag im benachbarten Grosspold²⁾ stattfindenden Wochenmarktes trugen wohl mit die Hauptschuld an der Verödung des Gotteshauses. Des neuen Pfarrers Mahnwort aber, das allsonntäglich ernst und eindringlich von der Kanzel erschallte und Sünde und Unrecht beim rechten Namen nannte, behagte der der Zucht entrathenen Schaar gleichfalls gar wenig, und gar mancher „leichte bruder“ mag, anfangs wenigstens, auch desshalb mit die heilige Stätte gemieden haben. Der würdige Seelsorger weiss jedoch, dass es auch „den dienern des gotlichen worts“ also ergeht, „das einer muss frü aufstehen, der allen menschen gefallen will“; er lässt sich darum in der Erfüllung seiner Pflicht durch nichts hindern. „Die kirch, die ist das recht Brothaus, darinnen die hungerige seelen mit dem lebendigen Brot, mit

¹⁾ Pred. vom Stg. Quinquagesimä 1572, S. 439 u. ff.

²⁾ Vergl. D. Krasser, Geschichte des Dorfes Grosspold, S. 17 u. ff.

dem wort gottes gespeiset werden“, so meint er, und dieses Brotes des Lebens könne Niemand entrathen auf Erden. „Nu verachten mancheinen den gottesdienst auch am Sonntag mutwilliglich, das ist zu grob: Bisweilen ist kaum die halb gemein in der kirchen. Vil gehen zum marck manspersonen und frausleütt, mancher hausvater fñrt einen rump korn dahin, der kaufft ein paar solen; manch hausmutter tregt ein virtl hanffsam dar, die kaufen topf, die Dienstboten lauffen dahin mit einen paar eier und kauffen messer, dort spacirn etliche mit den iagdhunden auff dem feld, denen ein wildpret broten besser schmeckt, denn ir seelenseligkeit. Solch lausigt sachen last ir euch an dem seligen wort gottes hindern, das offtchen verechter in einem Monat, zween, nicht ein predig hört. Die ubrigen, die erein kommen, sind desgleichen gemengt, das der meist hauffen gottes wort verdresslich, mit grossem unwillen hört, wenn das ampt nur etwas verzogen wird. Etliche milchchristinen sitzen darzwischen, die solch zart schwach mâgen haben, das sie die gesetz predig kurzumb nicht können verdeien. Strafft man die Untugenden, die laster des volcks, so sitzt einer da, sihet scheel, als wenn er wermutt saft getrunken hett, dem andern gefelts vil weniger, der legts wunderlich auss, es geschehe auss neid, auss hass und zorn. Dem dritten schmeckts auch nicht, der spricht: Ich hab nu etlich pharhern und kirchendiener hie erlebt, noch weiss ich nie, das man uns die ohren so gefeilt hat, ich weiss nicht, woher es kompt, aber was es bedeuten soll. Seer trefflich wenig sein der frommen, die mit geduldigem geist die unterweisungen des heiligen geistes annemen und eingezogener, sidsamer leben. Wie? meint ir, sollt gott zu solchem gotlosen wesen lachen? sollt er nicht drüber zurnen? sollt er nicht straffen? Aber weil got sihet, das hopf und maltz, Chrisam und tauff an der welt verloren ist, so wird er gewisslich scherfer laug auffgiesen und den kneist woll abrupschen. Gott wird senden schedlich brunsten, die haus, hoff, vieh, gütter, alles verbrennen werden. Er wird uns heimsuchen mit feindschaft, mit türcken, tattern, moldnern, die uns, unser weib und kinder werden binden und zu ewigen Robben machen. Einsweder wird euch got lassen fallen in schedlich irthumb, das ir werdet geraten zu Sacramentschendern, zu Ariañern, zu widertaufern, beide, leib und seel, ewiglich drüber verliren. Doch wolt got,“ fügt er hinzu, „das ich hierinnen ein falscher prophet wer!“¹⁾

¹⁾ Pred. am Stg. Lätare, S. 527 u. ff.

Doch selbst die Wenigen, welche das Gotteshaus besuchten und an den Tisch des Herrn traten, vornehmlich die Jungen, besaßen gar manche „trefflich böse unertige gewonheit“, deren Abschaffung, als aller „eusserlicher Zucht, erbarkeit und guten sitten“ zuwiderlaufend, der gewissenhafte Pfarrer sich ernstlich angelegen sein liess. „Zur beicht kompt bisweiler einer“, so klagt er, „der hat zum wenigstens ein rauhen kotzen über sich gehangen, als immer got, solt man irgents wolf schlagen aber Beeren veriagen. Ir vil sind der massen ungehobelt und unbehauen, die in der kirch für den altar zu des hern tisch kommen getrollt, wenig ehrlicher, als mein hern von der Poÿan, mit ungewaschenem angesicht, die augen hangen vol Roem, das haar zuworren, es hangt vol strô, der rock sticht vol kabe, voll mist, vorn ist die brust auffbleckt u. s. w. Wie hesslich, wie unfletig verstellen sich die junge beschorene Esell, denen man eben, wie den Türeken, kaum einen lepen haar auff dem haupt findet, das einer nicht weiss, soll man das angesicht vorn, aber im nacken suchen. Das gewandtsröcklein hangt auff der seiten, ein ermel auff dem rücken, der ander auff dem bauch, so nerrisch, als solten sie zum tantz gehen. Im niderknien, ein knie beügen sie und stehen mit dem andern. Die stellen sich eben wie die Juden zu Jerusalem, die sein auch also für unsern lieben hern Christum niderkniet, haben in verspauen und verpotet. Solchs dienet nichts zur christlichen zucht, man schmehet damit mehr den allmechtigen got im himmell und sein heiliges Sacrament, das er uns dermal eins all über einen hauffen möcht straffen. Drumb, ir Iunckhern auff dem geletter mit den hochbeschornen helsen, seid gewarnet, stellet euch ehrlich, lasset das haar wachsen wie es Christenen zusteht. Das haar ist nicht schwer, undt ist ein faules schaf, welchs sein wullen nicht kann tragen. Werdet ir nicht volgen, und so unertig, so unfletig zum Abendmal treten, so werden ich euch allen leüten zum anschein vom altar veriagen. — Es sollen aber die hausväter und hausmutter vermant sein, das sie ire kinder und gesind auch dazu anhalten, unterrichten, unterweisen und lernen, wie sie sich in der kirchen stellen sollen mit der kleidung, mit beten, wercken und geberden. Denn wie ir sonst pflegt: Wenn ein vater aber mutter ein kindt kaum über die gassen, aber sonst zum guten freundt schicken, so wascht ir das kindt, ir kemmet im das haar gleich, setzt im den hutt auff und lernets, wie es reden, wie es sich stellen soll. Vilmehr sollt ir darauff bedacht sein und besorgt, das ir eur kindt und gesindt unterrichtet, wie sie sich in der kirchen halten

sollen, got seinem Abendmal zu ehren, da nicht allein vil frommer leüt, sondern got selbs, die heilige dreifeltigkeit, vater, Son und heiliger geist verhanden sein. ¹⁾

So scharf nun einerseits der berufstreue Seelsorger die gelockerte Zucht der Gemeinde zu rügen und zu strafen weiss, so voll ist andererseits sein Herz von Liebe und herzlicher Theilnahme für seine Kirchenkinder. Er kennt des Bauernstandes mühselig Loos. „Der ewige got hat euch gebauren“, sagt er, „für andern menschen ein hartes iog aufgelegt, das ir selten ruhet und seidt die gantz wochen mit erbeit geplagt. Wen die zeitt komptt, ir merkt drauff und musst derselbiger brauchen, ein mall ackern, zum andern mall die weingarten graben, zum dritten proffen, drüssen, erndten, dreschen etc.“ Aber mit der Arbeit allein ist freulich nicht gethan, denn der Segen dazu muss von oben kommen. „Ein armer gebeurischer Mann, der alles aufgezert hat den Winter uber, hat mit seinem weib, kindern, nicht mehr zu essen, der betrübet sich undt trauert, wenn er mangelt, und weiss nicht, wie er sich sol auff erhalten. Wenn er aber merkt, das die warm tag kommen und im früling die Beum ausschlagen, so freuet er sich des Summers, den er verhoft, das im wider für sein notdurft frucht werden wachsen, damit er die Scheuren füllen und sich sampt seinen kindern erhalten werd können.“ Doch wie Gott die Jahreszeiten wechseln lässt, belehrt er sie, und nicht diese, sondern des Ewigen Allmacht und Liebe allein dem Bedrängten Hilfe bringen, so soll der Mensch allzeit nur in Gott sein Vertrauen setzen und seinen Beistand erflehen, dann werde auch der Ärmste nicht verlassen sein in aller Fahr und Noth. Und wie Dürr am Sonntage Lätare seinen Zuhörern das Evangelium von der Speisung der Fünftausend erklärt, da legt er besonders den Armen und Leidenden ans Herz, wie Gott auch heute dasselbe Wunder wiederhole an all denen, die ihm vertrauen. „Nu beweist der himlisch vater“, fährt er fort, „nicht allein seine gütigkeit darinen, das er den kleinen vorrhad ermehrt, sondern beweist auch seine gewalt, das er manchmal einem armen sein weniges besser lest deien, als einem reichen sein viles. Denn wie oft sehen mir nicht, wie vil reicher leütt gütter verschwünden, die zu betleren werden, dargegen wachsen etliche armen, die aus betlern zu gewaltigen hern werden. Einem gemeinen Mann bekompt sein treüg brodt, sein rohe bachfleisch und wasser besser, denn manchem hern sein edell wein,

¹⁾ Pred. am Gründonnerstage, S. 617.

grünefisch und rephüner. So befinden mir auch, das armer leüt kinder, die da leiden hunger, durst, hitzt und kelden, die im winter im rauch ligen, im Summer aber hinter den garben in den furhen in der Sunnen, das dieselbigen gemeiniglich röslicher, fetter und stercker sind, als die reichen kinder, die da schlafen in gemalten wigen, im schatten, auff seiden phielen, denen man gold an hals henckt und vleissig mit der narung versorgt. Dieses thut der allmechtige got in der welt, das mir sollen wissen, wie es nicht gelegen sei am vermögen, am besitzen, wenn menschen etwas in den henden, in ihrer gewalt haben, sondern es ist vilmehr gelegen an gottes segen und benedeien. Denn (wie man spricht), wen got will ernehren, dem kans Sanct Peter nicht wehren, und heerwiderumb: Wen gott will ersticken, den kann die gantz welt nicht erquicken, niemand kann im helffen.“¹⁾

Den tiefsten Einblick in das Herz dieses Mannes, das so warm für seine Gemeinde schlug, so wie in seine wahrhaft klassischen Ansichten über Leben und Menschenberuf gewährt vor Allem der Schluss der Neujahrspredigt, wo er in origineller Weise an seine Zuhörer die „neue iarer“ vertheilt. „Weil auss langwiriger gewonheitt der brauch auffkommen ist, das man am anfang des iarstags neue iarer ausphlegt zu teilen,“ spricht er, „so weiss ich euch, lieben freund, kein teurer noch werder neues iar nicht zu geben, allein dieses, welchs uns der ewige vater im himel fur 1573 iaren geben hat, seinen einigen geliebten Son. Derselbe Son ist uns geborn, er ist uns gegeben, das er soll sein unser Emanuel, er soll sein gott mit uns, gott in uns, gott uber und unter uns, gott zur rechten und zur linken. Solchs ist zwar ein neues iar, welchs dem ganzen generi humano geschenkt ist worden, aber neben dem soll in allerlei standen ein itzlicher mensch ein besonders haben. Drumb fangen ich erstlich an an pharhern und kirchendienern, denselbigen geb ich zum neuen iar einen vleissigen schafshirten, nach den Worten Christi. Denn wie ein frommer hirt sein schaf nicht lest verderben, er fürtt sie auff gutt weide Summers und winters, und behütet sie für dieben, fur wolfen; also sollen seelensorger, kirchendiener, ire vertraut schaff, die zuhörer, füren zur seliger weide des heilsamen worts gottes, und dieselbigen bewaren fur hunger und fur den wolfen, den falschen leerern. In der andern Ordnung volgen Schulmeister, Präceptores, leerer in der schuell, die sollen haben zum neuen iar eine hünkel

¹⁾ Pred. am Stg. Latäre, S. 524 u. ff.

henne. Dieselbige ist dermassen fleissig, und tregt so grosse sorg auff ir hünklein, das sie stets bei inen bleibet, sie schirrt den ganzen tag an vilen enden und sucht narung, das sie ir hünkelcher mögt speisen. Auff die weise soll handeln ein treuer vleissiger Schulmeister, das er seinem ampt treulich fürstehe, dazu er von einer gemein beruffen ist. Er soll Jungen halten und auff die schülerchen sorgen, vleis mit inen haben. Er soll nicht alle tag im Püsch, im Wald, in wirtschaften lihen, sondern stets bei der schull bleiben, stets uber den Büchern sitzen, und was er auss vilem lesen zuhauf bringen kann, das soll er den schulern einbilden, zur erbauung der leer und des verstands. — Von geistlichen standen kommen ich auff den weltlichen: Landtsfürsten, Burgermeister, Königsrichter, Honnen auf Dörfern wird zum neuen iar geben ein Pellicanus. Dasselbig ist ein solcher Vogel, der ein hertzlich liebd kegen die Jungen tregt, ehe das er sie hungershalben lest sterben, er peckt im vorn die brust auff, lest blut eraus und speiset seine Jungen damit. Also soll thun ein fromm oberkeit in einem land, in steden, auff dörfern, das sie mit gleicher liebden ire unterthanen lieben, ir gütter, leib und leben für sie in gefahr setzen, Summa, das sie bei inen sollen sterben aber genesen, wens die noth erfordert. — Den hausvetern und hausmüttern kann ich kein ander neues iar geben, als die hau, welch got dem Adam nach dem faal auff die achsell gelegt, und den Rocken, welchen er der Eva in die hend geben hat. Das ist, das ein itzlicher sein handwerk soll treiben, dazu er beruffen ist, sein weib, kinder, gesind erhallten und das brot im schweis seines angesichts essen. — Den weibern und Junkfrauen geb ich ein schneck und schildkrott. Wie dieselbige thierer stets daheim bleiben, das sie ire heüser uberall nachtragen, wohin sie kriechen, also sollen frauen und Junkfrauen heüsslich sein, nicht den ganzen tag langst die zeil rennen, die fenstern und schindeln auff den dachern zeelen, sondern sollen daheim bleiben, züchtig, ehrlich und eingezogen leben.¹⁾ — Die widwen haben zum Neuen iar ein urtltaub. (!) Das thier ist von Natur so keusch und leidmütig: Wenn sein geniesken gestirbt, es versellt sich mit keinem andern, es bleibt einsam sein lebenslang, es sitzt auf keinen grünen nast, trinkt nirchen lauter wasser, es trübt das wasser zuvor, und

¹⁾ Dazu ein späterer, wie es scheint, nicht von Dürr's Hand herrührender Zusatz: „Denn Apelles, der fürtrefflichst Maler, hat die Venus in einer Schnecken stehende gemahlen, damit anzuzeigen das weiblich geschlecht nit weitt möge aus spacieren.“

bekümmert sich dermassen, das es fur leidt stirbt. Dem thierlin sollen die widwen folgen in der keuschheit, das sie nicht flux zurumpeln, wenn die mann gestorben, und andern freien, sondern sollen sich Christlicher weise betrüben und betrauern mit dem leben, mit der kleidung, mit der speise.¹⁾ — Den weinsäufern und schlemmern, die biss ken tag im wein baden, geb ich zum Neuen iar einen Ochsen. Der hat die natur, wenn er gnug getrunken hat, so sucht er den stall und legt sich nider. Desgleichen sollen thun die unmessigen, das sie sich bezeiten zum federmarck klauben, wenn sie ire noth gessen und getrunken haben. Dieses sein die neue iar, welch ich yzunder hab wollen austeilen.“²⁾

4.

Dürr als Kanzelredner. Streifzug durch den Inhalt seiner Reden: Menschenleben und Menschenirrthum.

Der Ernst und die Gewissenhaftigkeit, mit der Dürr die Pflichten seines Berufes auffasste und zu erfüllen bemüht war, lassen es leicht erklärlich erscheinen, dass „der beruffene seelen-sorger in dieser gemein“ unter den eben geschilderten Verhältnissen wahrlich nicht „im Rosengarten unter den külen meien sitzen“ mochte. Die Arbeit war hart, und der Nesseln dabei so manche zu streifen. Doch, wie wir sahen, war er gewohnt „nichts darnach fragen, sondern getrost und frisch durch die dörner kriechen“. Wenn er in seiner „studirkamer“ sass und arbeitete, da fühlte er sich nicht verlassen auch „in diesem verworfenen winkell der welt“, vielmehr fand er sich jederzeit getröstet durch das Bewusstsein, im Dienste seines treuen Gottes und des gekreuzigten Heilandes berufen zu sein, eine halbverlorene Heerde wieder auf den rechten Weg zurückzuführen und vor dem Untergange zu bewahren. Dort in der stillen Einsamkeit brach er alsdann von dem fruchtbaren Baume seines reichen Wissens und der Lebenserfahrung die köstlichen, im milden Sonnenlichte des Glaubens und der Liebe gereiften Früchte, die er hernach seinen Zuhörern in den uns erhaltenen Predigten darbot. Mit einer bewunderungswürdigen Klarheit, Schärfe und Bündigkeit des Ausdruckes legte er in diesen Reden

¹⁾ Diese Predigt schrieb Dürr noch unter dem unmittelbaren Eindrücke des schweren Schlages, der ihn durch den Tod seiner Gattin Sophie getroffen.

²⁾ Neujahrspredigt, S. 204 und ff.

seiner Gemeinde die Grundsätze christlichen Glaubens und Lebens dar, vermied aber dabei jede Gefühlsschwärmerei, die wohl die Gemüther der Menge leicht zu entflammen, nimmer aber die Herzen nachhaltig zu reinigen und zu veredeln vermag. Was er zu rügen und an Gebrechen — mochten sie nun lokaler Natur oder dem Zeitalter eigen sein — aufzudecken für nothwendig fand, nie that er dies mit rücksichtsloser Härte und Schärfe; weil eine wahrhafte Menschenliebe seine Worte durchwärmt, so fehlt ihnen jedes Verletzende. Er rügt eben nicht um zu strafen oder zu verletzen; er will vielmehr überzeugen und bessern.

Dass zu jener Zeit schon in allen evangelischen Gemeinden das deutsche Kirchenlied als Erbauungsmittel während des Gottesdienstes erscholl, ist kaum zu bezweifeln; die in Honterus' Reformationsbüchlein enthaltenen Bestimmungen, die solches verfügten, ¹⁾ waren ja wohl längst schon im ganzen Sachsenlande durchgeführt worden. Auch in dem Gotteshause zu Kleinpold erschollen 1571 neben den alten lateinischen ²⁾ bereits deutsche Gesänge. Dürer erwähnt ihrer an zwei Stellen, einmal in der Weihnachtspredigt, wo er spricht, dass „die christliche kirch zu dieser Zeit den tröstlichen lobgesang an statt der lieben Engel im himmel singe:

„Zu Bethleem in Dawidts stadt
Ist geborn der herr Jhesus Christ,
Der eur aller heilandt ist,
Des sollt ir alle frölich sein,
Das got mit eich ist worden ein.
Was kann euch thuen die Sünd und todt?
Jr hat mit euch den waren got!
Last zürnen den teuffel und die hell,
Gottes Son ist worden eur gesell.“ ³⁾

Das anderemal gedenkt er desselben am Palmsonntag, wo er berichtet, dass „die christlich kirch singet am Ostertage:

„Es war ein wunderlicher krieg,
Da todt und leben rungen,
Das leben behielt den sieg,
Es hat den todt verschlungen.

¹⁾ Dr. G. D. Teutsch, Urkundenbuch der evang. Landeskirche A. B. in Siebenb., S. 66 und ff.

²⁾ Ein solcher wird angeführt in der Passionspredigt: „Christus von Pilato geißelt“, S. 854.

„Sine tuo nomine
Nihil est in homine
Nihil est innoxium . . .“

³⁾ Weihnachtspred. aus dem Jahre 1571, S. 155.

Die schrift hat verkündet das,
Wie ein todt den andern frass.
Ein spot aus dem todt ist worden.“¹⁾

In welchem Zusammenhange jedoch die gesungenen Lieder mit der Predigt standen, und ob vor Letzterer ein eigenes Vorbereitungslied gesungen wurde, hat Dürr leider nirgends aufgezeichnet, und finden sich auch keinerlei Andeutungen darüber in seinen Reden.

Von den Dispositionen kann gesagt werden, dass dieselben meist sehr korrekt, in ihren Wendungen aber durchwegs sehr originell und anziehend sind. Die Sonn- und Festagspredigten knüpfen sich ausnahmslos an das verlesene Evangelium, und eine Einleitung allgemeineren Inhaltes, entweder ausgehend von dem Grundgedanken der Textesworte oder der Bedeutung des Tages, vermittelt den Uebergang zur eigentlichen Rede, die gewöhnlich in zwei, seltener in drei oder mehrere Theile gegliedert erscheint. Die Verbindung der einzelnen Glieder unter einander ist ungesucht und natürlich. Lockerer und öfters durchbrochen erscheint die Disposition in den Passionsbetrachtungen, deren Stoff nach Art einer Tragödie gegliedert, eine Serie von sieben zusammenhängenden Predigten umfasst. Sprache und Ausdruck sind dagegen überall gleich kräftig und ungezwungen, und der entwickelte Gedankenreichthum oft geradezu überwältigend. Luthers homiletische und exegetische Schriften hat Dürr zweifellos sehr genau gekannt und auch fleissig studiert, so insbesondere die Kirchenpostille, deren er selber an mehreren Stellen Erwähnung thut; die Benützung derselben jedoch gewährt ihm — so weit dies bis heute festzustellen möglich war — nur fruchtbare Anregung und artet nirgend in Nachahmung oder gar Ausbeutung aus. Die Dispositionen, sowie deren Ausführung sind vielmehr durchaus originell und selbstständig und bisweilen sogar geradezu darauf berechnet, eine über denselben Text gehaltene Predigt Luther's nach einer andern Seite hin zu vervollständigen und zu ergänzen.²⁾ Im Zu-

¹⁾ Pred. am Palmstg. 1574, S. 576. Es ist dies die vierte Strophe des in Ph. Wackernagels: Das deutsche Kirchenlied, Bd. 3, S. 12 abgedruckten Luther'schen „Lobgesanck Christ ist erstanden, Gebessert“, jedoch mit einigen Abweichungen, so Z. 1. wunderlicher statt wunderbarlich, und Z. 6 andern statt andn'.

²⁾ So z. B. die Pred. am 4. Stg. nach dem h. Dreikönigsfest, S. 354. Eine zwischen Predigten Dürr's und Luther's durchgeführte Vergleichung würde des Interessanten sehr viel bieten, liegt jedoch wohl auser dem Rahmen dieser Arbeit.

sammenhänge mit diesen Bemerkungen mag hier noch erwähnt werden, dass wohl die wenigsten der Reden in der Form, wie sie heute vorliegen, gehalten worden sind. Oft vor geraumer Zeit verfasst und der Gemeinde vorgetragen, sind sie meist nach einer längern Reihe von Jahren aufs Neue überarbeitet und sodann erst der Sammlung einverleibt worden. Die Ueberarbeitung aber gereichte denselben zweifellos nicht immer zum Vortheil, indem dabei der ursprünglich knapper ausgesponnene Stoff durch eine Menge von Einschaltungen sehr verschiedenen Werthes oft ungebührlich ins Weite gedehnt wurde.

Werfen wir nunmehr auch einen Blick auf den Inhalt dieser Predigten. Es ist ein anschauliches und zugleich ergreifendes Bild vorzüglich der Schattenseiten jenes Zeitalters, das uns daraus entgegentritt; keine Kulturgeschichte vermag uns ein solches zu bieten. Wie der geschickte Arzt das Leiden des Kranken erkennt, und die Stelle bloßlegt, auf der die Arznei ihre heilkräftige Wirkung ausüben soll, also erkennt und behandelt Dürr die Gebrechen seiner Zeit, und es gibt keinen Stand, kein Lebensverhältniss, das er nicht in den Kreis seiner Betrachtungen hereinzöge. Freimüthig offenbart und schildert er die Schäden der Gesellschaft, zu deren Heilung er Busse und Glauben empfiehlt. Und „weil also sein die Christenen alle glider eines leibs Christi, der ein hoher, der ander nidriger, aber vor got gleich“, so kennt er auch, wenn er Unrecht und Sünde geißelt, keinen Unterschied des Standes und des Ranges.

Wenden wir uns zuerst zu den Hohen und Grossen dieser Erde. Prunk und nichtiger Glanz, spricht er, begleitet die Fürsten von der Wiege bis zum Grabe. Unser Heiland musste als neugeborenes Kindlein „ligen in alten haderlumpen, in der krippen in der kelten, auf hartem stro und dürrem gras. Das ist der Sammat und der seiden, darauf der heiland und seelichmacher der welt, der herr himmels und der erden zu Bethleem gelegen ist, welcher, wenn er wer gelegen in guldener wigen, in Sammat, in guldenstücken, und in etwas herrlichem, er wer sein woll werdt gewesen“. . . . Doch „wenn gewaltiger könig und fürsten kinder geboren werden, da sihet man wunder, wie die leüt pran gen und triumphirn, es ist kein stadt, kein schlos noch dorf, da man nicht solt halten ein freüdenschissen, freudenfeuer. Man schenkt wein, Ochsen, und wird dermassen bestellt, das sich jeder mann muss freien in der geburt des neugebornen konigs und fürstens. Summa, man weiss schier nicht, wo man solchen kindern

raum und statt auff erden finden soll, aller seiden und Sammats ist zu wenig, damit die welt prangt, und sich des neugebornen kinds freuet.“¹⁾

Reiset der Fürst oder zieht er in eine Stadt ein, so ist das Gepränge, das ihn umgibt, nicht minder gross, als die Vorbereitungen, die zu seinem Empfange getroffen werden. Es ist gewiss die Wiedergabe unmittelbarer Empfindung, wenn Dürr, der in seiner Stube an der Adventspredigt arbeitet, draussen den von Hermannstadt heimkehrenden Fürsten Stephan Bathori durch seine Gemeinde ziehen sieht,²⁾ und dadurch sich veranlasst fühlt, des Heilandes Einzug in Jerusalem in Vergleich zu ziehen mit demjenigen eines irdischen Fürsten. „Ir wisset“, meint er, „wie die irdisch hern, konig und fürsten phlegen einzureiten in eine Stad, die schmuken sich mit allerlei zirikeit, welch sie nur erdenken können. Da müssen die hoffleüt mit Sammat, mit seiden angekleidet werden, die federn, die Ross, sattl und zaum müssen mit silber, mit gold uberzogen sein, und umb den fürsten reiten die grössten vom Adel, das ander volck zeücht voran und kompt hinten nach mit Bungen, mit drometen und anderer kriegsrüstung. Das macht einen grossen schein fur den leüten, das sie maul und augen auffwerffen. Solchs hat einen gestalt fur der welt, die hochfart muss etwas gelten, wers im prechtichsten machen kann, der darff erfürtreten, wer nichts kann, muss hinter die thür. Jhesus Christus aber, der hochgeborne furst, hat in seiner zukunfft der keins an im lassen sehen. Er hatt vormals sein grosses armut beklagt und gesprochen: die füchs haben ihre löcher etc. Also arm ist er auch hie, das er kein eigen ross in seiner gewalt hat, sondern muss des Esels brauchen zu seiner reisen und auch denselbigen entlehn. An stat des silbernen satels und fur die köstlich gülden decken, wie andere irdisch hern unter inen fhüren, braucht Jhesus der kleider seiner Jünger, darauf sitzt der herr himmels und der erden, der doch alles in seinen henden hat und lessts im also wolgefallen. Darnach sein umb Christum heer geringe leüt, es sein nicht Canzler, hoffrichter, graben, noch die höchsten vom Adel, sonder arme Apostell, veracht fischer, welch iederman fur lose, verlauffene Buben achtet. Weiter singen im die kleine kinder zu ehren: Gelobet sei der, der da kompt im

¹⁾ Pred. am h. Christtag, S. 149.

²⁾ Scripta anno 1572, 12. Feb., cum Steph. Bathor Wayvoda Transylvanus Cibinio domum rediret. Schlussbemerkung zur Pred am 3. Adventsonntag, S. 58.

namen des hern.“¹⁾ Ihm zu Ehren schmückt sich auch die Stadt nicht, wenn aber „ein könig, ein fürst in eine stadt einziehen soll, so schickt sich iedermann, damit er mit Reverentz, mit ehren mög emphanen werden. Man bringt geschenk, gaben, man freuet sich seiner kegenwertigkeit und wunscht im alles glück. Ehe der fürst in die stadt kompt, man reinigt alle gassen, man bessert die brücken und raumet die wege, man wirfft all rossig, unsauber gerümpell beiseitt, die heüser werden geziret mit tepichten, mit gulden Carpatin, mit schönen figuren, und bleibt nichts hinten, was nur zur herrlikeit rhümet.“²⁾

Christus der Herr hat alle Erdenmacht und Herrlichkeit verschmäht, und, weil er Gott allein anbetete und diente, so vermochte auch der böse Feind keine Gewalt über ihn zu gewinnen. Dafür aber gibt es leider Regenten und Fürsten genug, „welch die herrlikeit der welt mehr fur augen haben, als ir gewissen und das götlich wortt. Denn wie oft werden die arme unterthanen beschwert mit unertreglichen bürden, mit grossen schatzungen, mit Zinsen, welchs man anlegt nicht got dem hern zu ehren, auch nicht zu gemeiner noth, sondern auff lauter wolust, pracht und uberfluss. Da muss man haben herrlich essen und trinken, man muss haben schöne türkisch Ross, schwiweder windthundt, man muss haben geiger, pfeifer, singer, vil loss gesindt und ander ding zur herrlikeit, damit dem teüffell im meisten gedienet, und des armen volcks saur schweis fressen wird.“³⁾ „Mancher fürst,“ sagt er an anderer Stelle, „lest sich die wolust verführen, denkt, wie er mög prechtig, herrlich leben, und schlecht einen Zins uber den andern auffs landt. Damit nu die schatzungen mögen einen ehrlichen schein haben, so beschuldigt man den feind, das man einsweder kriegen soll, einsweder lesset der furst irgents ein schloss, ein Bostay, ein brücken machen, dahin man solch geld anlegen soll. Wenn aber die Zinss ausgetrieben sein, wann einer umbsihet, so ists lauter nichts, es ist gutt friden, die feind sein geschlagen, man soll weder bauen noch kriegen.“⁴⁾

Nicht minder sündhaft treibt es der P a p s t, „der sich damit rhümet, er sei Christi stadthalter und prangt vil herrlicher, denn sein herr Jhesus Christus. Derselbig ging auff erden in elender gestalt, er lebt in grossen armut . . . und kein pracht war bei im,

¹⁾ Pred. am 1. Adventstg., S. 5.

²⁾ Pred. am 4. Adventstg., S. 75.

³⁾ Pred. am Stg. Invocavit, S. 458.

⁴⁾ Passionspred., S. 837.

sondern er trug eine dörne Cron, einen verwundten leib, einen blutigen purpurmantell und ein rohr in der handt, er schlept ein gewaltiges holz, das Creuz, biss an den berg Golgatha . . . der Bapst aber nennet sich einen knecht über alle knechte des hern, so er doch leügt, das im der Hals kracht, denn er ist ein gewaltiger Herr, und hat kein knechts gestallt. Arme leüt gelden für ihm nichts, allein was sich aufblasen, was sich prechtig machen kann, da ist er gern dabei . . . Nirchen mangell ist in seinem Hauss, er wont in königlichen pallasten, seine speiskamern geben einen vorrhat nach dem andern erfur. Allerlei pracht schweimt über dem Bapst: Sein haupt ist gekrönet mit einer dreifacher guldener Cron, bekleidet mit guldenen messgewandt. Da sitzt der faull Esell auff einen guldenem stuell, will mit den füssen nicht die erd treten, sondern lest sich von seinen hoffhunden tragen. Er hellet den güldenen stab in der hand und teilt gnad aus wie und wem er will. Seinem gesindt teilt er vil ampter auss, macht Cardinaln, patriarchen, Bischoff, Münch und Nonnen, stift unzelig nerrisch orden, der tregt ein platten, dieser ein kappen, der einen mantell, dieser ein Rock, der weiss, dieser schwarz, der einen spiegel, dieser eine scheer. Dieses ist des Bapsts gepreng, damit er wie ein giftig wurm alle land gefressen und verderbt hat.“¹⁾

An den Höfen der Fürsten hat aber auch die Wahrheit keine Stätte. „Sehet an den Adell, wie gehts zu hoff. Wo ein frommer herr mit der warheit umbgeht, handelt recht und redlich, der kann kurzumb zu keinem hohen ampt nicht komen. Man wird solchenem gram, gehessig, nach dem sprichwort: Wer die warheit pfeift, dem zuschlecht man die pfeiffen am haupt. Dargegen ein schmeichler, ein federklauber, und einer, der Otem feil tregt, der kompt behend auff, man schenckt im dörffer, schlösser, und wird in grossen ehren gehalten.“²⁾ Die Höflinge, in ihrer Erbärmlichkeit sind ihm ein Gräuel. „Solcher mutwilligen Buben,“ meint er, „sein vil an der fürsten höff . . . die sich mit heücheln erhalten, essen auch kein brodt, allein was sie mit liebreden, mit schmeicheln verdienen. Dieselben fragen nicht nach redlichkeit, nach ehren, nach sunden und schanden, sondern sehen auff die hern; was die gern hören, was in gefellt, darnach richten sie das maul, die hend, füss und alle gliedmassen. Soll es wort gelten, wort sein bei inen wolfeil wie saltz, die scheibenlecker machen

¹⁾ Pred. am Stg. Lätare, S. 539.

²⁾ Passionspred., S. 836.

bald eine haussbacken lügen dar, das der hals kracht, denn sie wümmeln für lügen, wie ein hund mit flohen zu Sant Margarethen tag. Soll man aber mit der hand dreinschlagen, ehe mans bevolen hat, so ist's schon geschehen. Sie sehen nicht an widwen, weisen, elenden, armen, sondern was sie den hern können zu gefallen thun, sie lassen sich woll brauchen. Drumb hat vorzeiten einer recht gesagt: Lieber siehe, was thut einer frembdes brots wegen!“¹⁾

Ebenso ernsthaft rückt er den ungerechten Richtern und unredlichen Amtleuten zu Leibe. Wie zu Pilatus Zeiten, geht es auch jetzt zu. „Wenn ein armer gesell eine tedig für hat wider einen gewaltigen, wider einen grossen hansen, so sein die Richter da, die sehen einsweder an die person, einsweder die gaben, aber geschlecht, drehen der gerechtikeit ein wexen nasen, welch sie bald auff diss, bald auff iene seiten können drehen und zirken mit auszügelchern, mit vorthailen. Jtzt ists ein Calumnia, bald ists ein Exceptio, dann kompt man mit einem Mandat gelemelt, damit die sach auff die lang banck werd gebracht, das ein armer durch den verzug manchmal mit seiner gerechtigkeit muss durch den korb fallen. Daher spricht man: Es ist schwer wider einen heissen Offen gyenen: Es ist nicht gutt mit grossen hern kirschen essen, sie werffen einem die still unter die augen, das einer blind wirdt. . . . Zu hoff geht (!) die reume im schwangk:

Wollthun hat mich betrogen
Ich hatt recht und werden belogen;
Die Zutitler sind dem hern lieb,
Und steelen mehr, denn andere dieb.“²⁾

Mit den gerechten Richtern geht Gott ins Rathhaus, „er sitzt innen an der seiten, er sihet ir thun und höret ire worte. Welch nu recht nach seinem willen handeln, bei denselbigen bleibt got, er regiret ire hand iren Radt, er gibt weisheit, verstand, das land und leütt für feinden, für schaden und ungluck bewart werden. Wo aber ehrgeizige, eigenüzige Mauloffen im ampt sitzen, die gottes gebot und gesetz nicht für augen haben, da mög einer woll gedenken, das der allmechtige got von solchen Regenten weicht. Drumb liegt denselben nicht vil an der gerechtigkeit, sondern machens wie iener tyrann gesagt hat: Sic volo, sic jubeo. So will ichs haben, so bevelen ich, wie ichs in meinem haupt finden, also geschehe es. Ich hab yzunder den kolben zu henden, es

¹⁾ Passionspredigt: Jesus in Kaiphass Haus, S. 789.

²⁾ Passionspredigt: Jesus vor Pilatus, S. 830.

soll sein, wie ich will; wann ein anderer nach mir ins ampt kompt und den kolben erwischt, der machs dann auch wie es im gefellt.“¹⁾ Ehrgeiz und Hochmuth, an und für sich hässliche Laster, sind bei Richtern und Amtleuten doppelt strafbar und verächtlich, „aber die unart sticht gar in viler Christlicher oberkeit. Wenn reich hern ampter bekommen und auff den hohen bencken auff tepichten sitzen, da werden mancheinen trutzig, dermassen übermütig und hochherzig, das schir niemand mit inen kann umbgehen, dünken, es seien in der wellt nicht klügern; was sie machen, was sie handeln, solchs muss recht und wohlgethan sein. Wann gleich offtchein Richter ein grober kirsner, aber seines handwerks ein schuster ist, der keine buchstaben weiss, der nichts versteht, doch wollen sie zeitlich die prediger richten, wie man predigen in der kirchen halten soll, sie aber wollen kurzumb ungemustert sein. Trifft man sie nu dermal eins im wort des hern, wie ein ieder in seinem ampt soll geschefftig sein, der kirsner von den Belzen, der schuster von den leisten urteilen: da laufft die gall über die leber, da hat man die namhaftige weise hern geschmehet. Mit der leer und treulichen unterweisungen machen inen die diener des hern feindschaft, zorn, das man sie vervolgt, hasset und aus den Stedten veriagt.“²⁾ Aber man muss got mehr furchten, als die menschen.“³⁾ Ebenso scharf rügt er den sonstigen Missbrauch der Amtsgewalt. „Richter und amptleütt plagen die unterthanen mit ungewöhnlichen bürden, mit selzamer Stadtgerechtheit, mit asper zinss, mit burger und Sedlerzins. Damit aber niemand mög den braten riechen, so lassen sie etwas an der Stadt bauen, zufallen thüren und mauren, das es einen namen hab, wohin das geld ist angelegt worden. Mancher Radtherr geht vleissig zur kirchen, hört die predigen, braucht die hochwirdigen Sacrament, und ist dieweill ein schinner, ein unterdrücker der armen, den sein eigen nutz mehr im sinn schweimt, als der gemeine nutz.“⁴⁾ Ebenso streng verurtheilt er die Rathsmitglieder, die sich als gefügige „Jaherrn“ zu Mitschuldigen der Tonangebenden machen. Es sitzen da ihrer viele „im Radt, in Radtheüsern, da manchmal keiner etwas anders darff reden, ob sie gleich nach der

¹⁾ Passionspredigt: Jesus in Kaiphas Haus, S. 787.

²⁾ Obige Stelle erweckte in dem Schreiber dieser Zeilen den Gedanken, dass Dürr hier aus persönlicher Erfahrung also sprechen mochte. Vgl. oben S. 8, Anmerkg. 1.

³⁾ Passionspred.: Christus vor Pilatus, S. 834.

⁴⁾ Passionspred.: Jesus in Kaiphas Haus, S. 787.

Ordnung gefragt werden. Allein wie der Burgermeister, königsrichter beschlissen, dabei lassens die junge Burger bleiben. Ja herr, es ist ein gutter Radt, und trutz einem, welcher der grössten hern mund solt drehen, wenn gleich die Jungsten klüglicher und nützlicher Raten kundten Aber man sollt inn allen Niesswurzeln zu essen geben, das sie das gehirn feigten, und den schimpf büsseten.“¹⁾

Nicht minder anziehend sind auch etliche Andeutungen über Rechtsbräuche damaliger Zeit, welche Dürr bei Gelegenheit der Betrachtung der wider alles Recht und Ordnung erfolgten Verurtheilung Jesu erwähnt. „In allen wollgeordneten Regimenten“, meint er, „wird ein gleich gewonheit behalten im teidigen, im urteilen, im klagen und verdammen, das eine portei die ander erfurzeügt und fur den Richtern ausweg gibt, warumb man teidigt, betriffts die ehr, belangts gütter aber hauptsachen. Damit nicht genug, sondern es kompt nach der klag auffs bewernüs, das ieyner die sach muss beweisen, war machen mit auffrichtigen, gnugsamen, unverdecktlichen zeügen. Da hat dann ein Zeügnüs in zweier aber dreier mund vollen grundt . . . Wo man solch personen merkt, die mit freundschaft den teidigsleuten verbunden sein, die können zur sachen nichts reden, noch verhören, sie müssen darvon passiren, damit das recht einen schnur-schlechten gang hab. . . Richter, die got und seine gerechtikeit lieben, tumpeln nicht zu wie die schwein ins brayssell, sie eilen nicht mit dem gefangenen, sondern nach ehrlichem Landrecht werden sie biss auff den dritten tag erhalten, biss gnugsam bewehnüs kompt, das sie den todt verschuldt haben. Hört der Richter gewiss ursachen, zeügen und bewernüs, so thut man dem gefangenen sein recht; wird aber der mensch unschuldig gefangen und verklagt, so lest man in wider mit unschuld los . . .²⁾ Will aber ein arger Bub die leüt morden und würgen, so soll die Oberkeit solchen dem meister Radl uberantworten und auff einen spitzigen Stuel lassen setzen. Will ein dib das diebisch handwerk nicht aufflassen, so heng man in an den liechten galgen. Wollen die unzüchtigen von huren und ehebrechen nicht abstehen, der henker kann bald eine ader schlagen bei dem pranger, davon inen die seel ausfert.“

Wie bereits erwähnt, hatte Dürr zu Wittenberg auch naturwissenschaftliche Studien betrieben. Wie wohl nun seine diesbezüg-

¹⁾ Passionspred.: Jesus in Kaiphas Haus, S. 795.

²⁾ Ebendasselbst, S. 780 und ff.

lichen Kenntnisse nicht gering sind, und er sich u. A. die Sonnen- und Mondfinsterniss vollkommen richtig zu erklären weiss, so sieht er dennoch in diesen beiden, wie in allen andern Himmelserscheinungen „Zeichen von got dazu geordnet, das sie der welt etwas bedeuten. Entweder volgt ernach hunger, entweder blutvergissen, schwere krankheiten, abgang grosser hern und Regenten. Ist doch ein zeit lang schir kein iar verlauffen, es hat entweder die Sun aber die Mond den schein verloren, zuweilen beide lichter mitander in einem iar, oft eins, zweimal, wie mir ins künftige iar¹⁾ zwei finsterniss des Mondes haben werden. So beweisen sich uber das zu den letzten zeiten vil wunderbarlich ungewöhnlich figuren wider die natur, das die leüt innerhalb XX und XXX iarn gesehen haben vil seltzame gesichter, Regenbogen in der luft, feurige Creutzer, zwei drei auch fünf Sunnen, Sternschissen, Cometen brennen, feurigen himmel, blutrot Sunnen etlich tag nach nander. Zu solchen zeichen hat got geschwigen, ist nicht ein sonderlich ungluck ernach folgt, so habens die menschen veracht, sie habens in den wind geschlagen und nicht fur ein bedeutnis des götlichen zorns erkennt . . . Den fur 29 iarn, nach dem todt Joannis regis sind in Ungerland selzam gesichter gesehen worden von grossen feuern in der luft, die da runter auf die erden gefallen. Man hat gesehen einen schwarzen Ochsen am himmel der feur gespeit hat; man hat funden weibern, die innwendig nicht voll most, sondern voll bluts gewesen sein. Solchs warn die bedeutnis des zukünftigen blutvergissens, welches bald ernach in Ungaria geschach, das der türk Ofen und vil ander schön Stedt gewann sampt dem ganzen land, fürt bei die hunderttausent Christen gefangen, Mann, frauen, Junckfrn, kinder, onen die, welch iemerlich erstochen und erhauen wurden. Also sagt man, das wenig tag zuvor, ehe der König Ludovicus erschlagen ward, ein feurig Creutz aus der luft gefallen ist in den Brunnen Heraclii, welchs ist ein brunen zu Offen im schlos desselbigen namens, welchen der Rex Matthias mit schönen marmoreis saxis extruxerat. Bald nach dem Zeichen volgt der iamer, das der Rex Ludovicus erschlagen und vil edel blut durch den Türcken vergossen wardt. Last frembd Exempla bleiben, bedenckt die zeit, welch mir erlebt haben. Wie oft hat ir gesehen Cometen in der lufft, item, das die Sunn, der Mond blutrodt worden sein. Ir hat gesehen bisweilen drei, bisweilen fünff, auch sieben Sunnen, wie yzunder

¹⁾ Randbemerkung: Anno 1570.

23 iar geschehen ist. Solchs sind gewesen furbotten der ding, die ernachgevolgt sein, das im land Regenten, fürsten, aber sonst gelert leut durch den todt abgegangen sein, es sind geschehen grausame brunsten, es ist kommen pestilentz, hunger, blutvergissen und dergleichen.“¹⁾

So wie Dürr, gleich seinen Zeitgenossen, an den leibhaftigen Teufel glaubt, in welchem er das verkörperte Princip der bösen Mächte der Finsterniss sieht, die das Licht des Evangeliums wieder verdunkeln und sich durch Abfangen von Seelen an Gott rächen möchten, so ist er auch nicht frei von dem Wahnglauben seiner Zeit an die Kraft der Hexenkunst und Zauberei. Die „kunst Magia, dadurch man hat können wissen und erfahren die natürliche ding, deswegen auch solch leüt, die sich darauff begeben haben Phisici sein genent worden“, gilt ihm als erlaubt und als „eine schöne feine kunst“, „jedoch ist solchs“, meint er, „ernachmals durch den teuffel grausam gnug verderbt worden, das die schöne kunst ist zur Zauberei geraten, welcher menschen missbrauchen zu unehren des götlichen namens und dem nechsten zum verderben. Wie denn des teuffels geschwinz krefftinglich im schwank gehet auff erden, das etliche sein, die den teuffell in ein glas, in ein spigell beschweren, der da sagt, wo ein schatz begraben leiht, aber wo man die verstolen gütter finden soll. Sie beschweren stoll und eisen, das in kein schwert, weder pulver noch kugel schaden kann. So hat der böse feind neben dem vil ander werkzeug, durch welch er grossen iamer anricht auff erden, vil böser zu nichtiger huren, die durch des teuffels kunst können wetterladen, die den kuen die milch stelen, die auff besenen reiten, auff dem mantel farn, martern die kinder in der wigen, verdorren die leüt, sehen den leüten nach wohin sie gehen, graben dieselbigen trappen auss, hangen sie in den Rauch, thun inen die darr damit an, das ein armer mensch nicht kann essen, trinken noch deien, biss er gar auff den füssen verdort. Da zeigt der Sathan manchen gotlosen huren sonderlich kreüter, daraus sie salben kochen, schmeeren sich damit, das sie des nachts umbfarn, verderben in einem land die weingarten, im andern land die saat auff dem hattert, im dritten menschen und vich, wie man den solch Buberei unzelig vil befindet, man darff nicht vil davon sagen.“²⁾ An einer andern Stelle rügt er vor Allem den schändlichen Missbrauch des Namens Gottes und Jesus bei Verübung der Zauberkünste. Es

¹⁾ Pred. am 2. Adventstg., S. 25.

²⁾ Pred. am h. Dreikönigstage, S. 258 ff.

„missbrauchen“, sagt er, „die Zauberer und die Zauberinnen des namens Jhesus schentlich, welcher zunichtiger böser leütt fast in allen steden, markten und dörffern langst der zeilen wonen, da man etliche eben weiss und kennet, die villedücht neilig mögen angefangen und irer Buberei überweiset werden, es seien Jungen, aber alten. Es kann ein verfluchtig, verdampfte huer krotenknochen, menschenbein, haarlepen, Zwibelschalen, fischgräten und ander unfletigs ding nicht in einen knoten binden und irgents unter den Dürppl legen, onen den namen gotts. Eine, die da will einen menschen die darr thun, kann die trappen nicht ausgraben und in den Rauch henken, sie nennet den namen Jhesus. Ein milchstelerin, ein versprecherin, ein büsserin, wenn sie ir teuffels wort geprigelt hat über den wehen augen, über den zeenen, über einen bösen armen oder fuss, so beschliessen sie es gemeiniglich damit: Im namen des vaters, des Sons und heiligs geists.“¹⁾

Bitter und nicht ohne Anspielung auf die politischen Verhältnisse der Heimat geisselt er auch die auf allen Gebieten des Lebens herrschende Zwietracht. „Mir haben exempla gnug, das es imerdar in der welt also zugangen ist, wie Christus sagt: Omne regnum in se divisum desolabitur, das durch einikeit klein ding gewachsen sein, heerwiderumb durch zwitracht grosse sachen gefallen sein . . . Was hat das gulden königreich Ungariam in den schweren türkischen Dienst bracht, denn die zwitracht? Das einer über den andern hass, neid getragen hat, keiner ist dem andern huld gewesen, haben sich verrhaten, biss sie der türck alle auffgerieben und auffgessen hatt . . . Sehet in die welt“, ruft er seinen Hörern zu, „wo ist immermehr grösser zwitracht gewesen auff erden, als izunder in den lezten gefährlichen tagen, in der kirchen, in lendern, in stedten, auff dörffern, im hausregiment. Bei den geistlichen personen ist die eintracht trefflich seer mit bitter gallen vermengt. Wo kaum zween prister beinander leben, die können sich schwerlich miteinander verstehen. Lobet einer etwas, die liechter in der kirchen, die bilder, die messgewandt, das man solchs, mit gutem gewissen behalten kund, so ist der ander da, der schents, er verwirffts und verdampft wie ein ketzerei. Einer hat diesem sein freüd für ubell, heerwider legt der frölich ienem sein Cartheüser leben böse aus. Sitzen heut etliche beinander, reden freündlich, bruderlich zusammen, so sein die herzer voller falscherei, denn so bald sie sich scheiden,

²⁾ Pred. am Neujahrstage, S. 201.

so ist der bruderschaft vergessen, und muss manch unschuldiger sein angehangene schell nachtragen. Drumb mag man woll auff die kirchenpersonen reümen den spruch Lutheri, was er gesagt hat von München: das im Closter vil brüder beinander leben, aber wenig freund. Also sein in der kirchen zwischen den geistlichen vil brüder, aber trefflich wenig gutt günnner und treue freundt. — Bei weltlichen hern gehts nicht besser. Wo spürt man mehr uneinigkeit, zwitracht, als bei landhern? Zu hoff, sobald einer anfangt zu wachsen, derselbig hat zwanzig, dreissig, vierzig verrheter, die im sein glück missgünnen. Da hellet einer mit dem teutschen keiser, der ander mit dem türkischen, der dritt schlecht sich an diesen, der virtt an ienen hern, verrhaten so lang, bis sie selbst und iener, denen sie hassen, gar zu drümmern gehen. — So ist darnach bei stedten die eintracht überdiemassen dünn bei allen leüten. Im Radthaus sitzen nur 13 personen, die für die stadt sorgen, noch die dreizehn sind nicht eins, halbig halten sie mit dem Richter, halbig bei dem Burgermeister, wie mans befindet aus den wercken. Denn in tedigsachen, was bisweilen ein grober, unverständiger richter mit ungerechtikeit nach günnens bindet, das löset ein ersamer Radt mit gerechtikeit auff, und also fort mitt andern sachen. Wo sich die höchsten stechen und beissen können, sie thuns gewaltiglich. — Von den hern lernen darnach die unterthanen in stedten, das sich das gemeine volck nicht weniger hasset und neidet. In den Zechen sein die eltesten meister wider die Jüngsten, und die Jungen wider die alten, das sie die maler, die hellenpraten, allein verzeeren. Ein zech dünkt sich besser, denn die ander. Die kirsner dünken in irem sinn, sie seien die fürnemsten, die edlesten, die besten. Die schneider wollen nicht handwerker sein, und verachten die Schuster, die sich handwerker nennen. Die goldschmidt sitzen auff dem höchsten grad, weil sie mit gold und silber umbgehen, Summa, schier bei ieder zechen findet sich ein besondere edelschaft, welcher sich die handwerker rhümen und die andern verachten, so doch aller edelschaft an einem zaun gewachsen und nicht einer bonen werdt ist. Denn da Adam grub und Eva spaan, wer war da der Edellmann? — Weiter, was die gebauren belangt auff dörfern, da findet man selden ein gemein, darinnen die leüt eintrechtig leben sollten, schier ein itzliches dorff ist portaisch und in zweiteil gespalten. Der Honn mit den geschwornen und burgern haben das ampt, das sie für die gemein und für den hattert sorgen sollen. Bei denselbigen halten etliche, die irem Radt folgen, lassens dabei bleiben, wie sie es machen, wie sie es

beschlossen, sein gehorsam als irer ordentlicher Oberkeitt. Wider diss personen findet sich darnach ein ander Rott mit ihrem anhang, die zornige grimmige herzer tragen wider die Radleüt, lauren imerdar auff gelegenheit, ob sie inn mögten bei dem gemeinen volck ungunst machen, zwitracht anrichten, das man uber sie kriesch, schmehet, flucht und zürnt. . . . Nu wider solchen iamer, der sich in allerlei standen merken lest, sollen mir uns einbilden die Historia, davon ich neilich gemeldet hab, vom gepüsch Ruten, und gedencken: Werden mir eintrechtiglich in unserm vaterland beinander wesen, erstlich in der warhaftigen leer, werden von der erkannten warheit nicht abweichen, und darneben auch im gemeinen leben mit freündlichkeit, mit einikeitt, mit brüderlicher liebden und treuen herzen zusammenhalten: So wird niemand sein, der uns wird können schwechen, der uns wird können scheiden. . . .“¹⁾

Arg muss schon zu jener Zeit die Prunksucht, und nicht geringer die Modenarrheit und der Hang zum Genuss gewesen sein. In nicht wenigen seiner Predigten sieht sich Dürr bemüssigt dagegen anzukämpfen, und ganz ernsthaft erblickt er in der sich mehrenden Leichtlebigkeit und Thorheit des damaligen Geschlechtes die Anzeichen des nahenden jüngsten Tages. „Wo ist je solch bauen und pflanzen gewesen,“ klagt er, „wie itzunder, das einer uber den andern will, und denkt, wie er herrlicher mög wonen, denn sein nachbar. Die eher, die ein Zeit lang mit ehren in höltzern heüsern gewont haben, dieselben zihen kinder auff, denen sind der veter heüser zu leücht, brechen sie ab und bauen steineren heüser. In stedten . . . gibts ir vil, die sindt arm heussler und Jacobsbrüder und willens doch nicht sein, dünken, sie seien all edelleut, halten sich prechtich mit der narung und mit der kleidung. Gehen des morgenst aus von den heüsern, langst den mark kriechen, tragen die tiustart unterm armen, unterm gewandt, sehen wo etwas guts zum marck kompt, lauffen dahin und sein die ersten, die einen guten bissen umb zwei gelt zalen, unangesehen, ob sie gleich keinen heller mehr daheim haben. Kompt denn nichts zum marck, so sind die Jügenbenckelcher dargemacht, da sie den gantzen tag sitzen lauren, biss sie einen gutten bissen erwischen.“

„Also ist auch mit der kleidung aufs höchst bei inen gestiegen. Da will ein itzlicher betler Sammat, füchsenschauben,

¹⁾ Pred. am Stg. Oculi 1572, S. 504 und ff.

krumm Madern hütt und Granat tragen. Man kent die leüt schier nicht mehr einen für den andern für der prechtiger kleidung, ist der Mann ein handwercker aber ein kaufherr, ist die frau ein bürgerin aber ein schusterin. Hiezu findet sich darnach die unsinnige Jugendt, die machts zumal visirlich gnug mit der kleidung. Kompt einer zum schneider, so weiss er im nicht bald zu sagen, was er für ein kleid machen soll, soll es ein türckisch rock sein, vorn kurtz hinten lanck, mit spitzen ermeln, aber soll es sein ein pollakisch mentye mit drithalben goller. Daher kompts, wenn ein frembder solchs sihet, so weiss er nicht, wonen Türcken, pollaken aber Unger im landt. Da wechst die hochfart dermassen bei dem jungen volck, das auch die gebeurisch knecht auff dörffern, welch hinter dem phlug müssen gehen und die Ross strigeln: die schemen sich schier ires standes, der grober stifel und der groenröck, und wollens den stedtern nachthun. Hat einer nicht ein gewandtsröcklein, ein schön hembd mit seiden benehet, hat er nicht ein weiss parhiesken, glatt geschmeidig schugelchen, und ein federlein auff dem hutt stechen, der darf am Sontag nicht bei die Maydt gehen. Manch armer gesell, der kaum ein phenning im leben vermag, der kaum die irten zalen kann, der kauft im ein Cronen federlein, das bekleckt er mit flendern, mit goldfedenen und trit hurlich daher, als wens ein geborner ritter aber Cattana wer. — Seht dazu ists yzunder kommen. Darumb, wenn ihr solchs merkt in der welt, denkt, das es zeichen sein für den jüngsten tag, denn es ist all bosheit, all mutwillen aufs höchst gestigen.“¹⁾

An der Genusssucht aber und dem übertriebenen Putz der Jugend trägt niemand anders die Schuld, als die schwachen Eltern, die „ire kinder aufferziehen nur in hochfart, übermutt und im müssig gang. Da hellt mancheiner mit seinen erben dermassen haus, das der Son nichts bessers lernet, denn zween schenkell ubers Ross schlagen, toplen, schlemmen, fressen und sauffen. Die tochter aber lernet mussiggehen, springen und tantzen, sie wird zertlich auffgezogen, man lest sie nicht bald auff die erd treten, man kleidet sie in seiden, in scharlach und granat, ein seitel muss mit schwarzem, der ander mit rotem Sammat verbremt sein, es muss alles von gold, perlen und silber funckeln. Da kompt ein genedchen ubers ander, und geht nicht ein stund darvon, das solch mutwillige kinder nicht etwas an der hochfart erdencken sollten.“²⁾

¹⁾ Pred. am 2. Adventstg., S. 30 u. ff.

²⁾ Pred. am ersten Sonntag nach Dreikönig, S. 283.

Ebenso streng wie die Trunksucht der „weingenger, die alle tag ire gesellen erwischen und die trunken Mettin mit den dicken notin singen,“ verurtheilt er den Müssiggang und die Arbeitsscheu. „Wer ein handwerker ist,“ spricht er, „der soll im nicht vil gutter Montag machen, noch langst der zeilen erumbschlampampen, nach gutem wein forschen, sondern der Arbeit warten und got umb seinen segen anrufen. Ein Schuster darff nicht lang den staub die leisten in der riemen lassen fressen, ein schneider darff dergleichen nicht die nadeln in den Clossack verstecken, noch die Scheer an den nagl hencken. So reümts sich zumal trefflich ubell zur generung, wenn ein Bidner aber gebauer etlich kinder hat, vergisst seines beruffs und will schier alle tag mit guten gesellen die fisch in der Bach steübern, sondern auff die Werkstadt gesessen, die nadell, das Reiffmesser, den korst, die hau und den phlug in die hand genommen, redlich gearbeitet, damit erlangt man etwas, davon einer das iar uber Zinss kann geben, davon einer sich, sein weib und kindtt kann erneeren. Wer aber fur den blattern an den henden greult, und hat ungern ein nass, schwitzig angesicht, dem gnad woll got und bleibt sein lebenslang ein verdorben Jacobsbruder.“¹⁾

So ernst er einerseits Prunk, Verschwendung und Müssiggang rügt, so streng geht er andererseits mit dem Geiz und Wucher zu Gericht. „Von natur haben wir zwar alle geizige Herzer,“ meint er, „doch einer mehr, denn der ander. Drumb pfeiff der teuffl allen menschen zum tantz, wie er uns mög an den reihen bringen und verderben. . . . Darumb beweist sich auch der meist hauffen yzunder augenscheinlich, das sie mit gewalt dem Mammon dienen. Zwischen den geistlichen findet man vil personen, pharhern, kirchendiener, die iren beütl nicht können füllen vom dicken Zehend, von ierlicher besoldung: Sie entzündten dem teüfl auch zugefallen ein liechtlein auff, nemen neben dem predigamt selzam hantierung fur sich mit goldwechselln, Rossteüschchen, mit eignen herdschaffen, vilen schweinen, lihen geld auff den herbst, kauffen wein, korn auff gewinn, das sie mögen einen Lucrum davon haben. . . . Wie vil Juden leben in den Stedten zwischen den Leien, die sich nicht mit irem beruff und handwerk genehren, allein mit fuckern, mit ubersetzen, lügen und betriegen. Einer, der ein zimlichs vermögen hat, ein hundert gulden, zwei, drei uber sein teglich nothdurfft, der will keinen müssigen phennig bei ihm wissen,

¹⁾ Pred. am Stg. Lätare, S. 522.

sie müssen alle faseln und mehrbringer sein. Kompt ein armer nothdurfftiger gesell, dem ein noth anligt und geldt entleenen muss, derselbig findet selten einen erbarm frommen Mann, ders umbsonst thun sollt, sondern findet eitel wucherer, finantzer, die zwar gern geld weg lihen, aber von hundert gulden 10 auch 15 zum auffsatz zu geben. Damit wechst bisweilen die schuld dermassen, das der auffsatz die hauptsumma ubertrifft, das der arme borger muss verderben und zum betler worden . . . Auff dorffern hats wider einen ubeln gestalt zwischen Bauern. Da sihet man wunder, wie die reichen, die fürnemsten einer gemein, arme gesellen vervorteilen und ubersetzen mit abackern, mit tedigen, mit schweren, und mit listigen anschlegen. Hat ein armer irgenst ein trechtigs landt, einen gifftigen weingarten, so sein zehen, zwanzig geizigen, denen die hels offen stehen, wollten solchs gern an sich bringen. Heüt gibt einer korn, morgen ein wenig phennig, ein ander fort riestet er den Zinss, biss die schuld wenig aufsteigt, und einer nicht zu zalen hat, da muss er dann sein erbteil um halbs geld weggeben, Korn und wein nemen die wucherer von den armen wollfeill ein, uber ein virtl iar geben sie es umb zwei geldt wider.“

Als zur Gilde der Wucherer und Geizhalse gehörig, die sich „nicht gönnen einen guten bissen, einen guten trunk, die auff den fussen verdorren und wenen zu sterben, wenn sie von dem gesammelten hauffen einen phennig, zween verthun sollen,“ betrachtet er die Münzfälscher, die zu jener Zeit ihr Unwesen sehr arg getrieben zu haben scheinen. Die weihen sich andern „unchristlich stücklein mit phennig schnepen, mit müntz verfelschen und zuschmelzen, welchs doch die keiserlich recht verbieten, und bevehlen, solch personen mit dem feur zu strafen. Noch hats der teüffl zum gemeinen brauch, und dadurch aus Christenen vil Juden gemacht, die sich mit dem schentlichen gewinn behelfen wollen. Dort beschneidet solch ein Jud die dukaten, der ander fockt etwas von den tallern ab, Mancher, dem 50 aber 100 floren an schuld einkommen sein, der darff den gantzen tag fur der schnepen sitzen, und die phening auff und nider weigen. Das sein die verzweiffelst fückerer, die grossen abbruch geldts wegen im land machen, die sich weder fur der welt schemen, weder fur dem allmechtigen gott, noch fur den teuffeln furchten, denn wahrhaftiglich, wie die wucherer die phennig auff und nider schnepen, also werden die teüffl in der hellen ire Seelen schnepen und auffwerfen. Es ist nur zu erbarmen,“ fügt er fast wehmüthig hinzu, „das niemand glauben will!“¹⁾

¹⁾ Passionspred., Judas' Verrath, S. 759 u. ff.

Weil das Handwerk den Mann nährt, so soll der Handwerker auch bei demselben verbleiben und sich nicht aus Gewinnsucht mit andern Unternehmungen befassen. „Die handwerker hetten auch ire geneerung, damit sie sich mit ehren und mit gutem gewissen kündten erhalten, aber der geitz verblindet inen nichtweniger die augen, das got niemanden gnug kann geben. Daher kompts, das im der Kirssner an seiner rhauen wahr nicht lest gnügen, er nimpt etlich handl fur, itzt mit eisen, bald mit seiffen, mit zwiebell und knoblauch. Dem schneider will die scheer sampt der legmass desgleichen nicht genugsam tragen; der genert sich mit fischen, mit dem honch handell, mit wein leütgeben. Offtcheiner ergibt sich auff teedings sachen und wird ein barmherziger Procurator.“

Gleichermassen geisselt er des öftern die betrügerischen Krämer und Handwerker, die „mit lügen und betrigen den nechsten verforteilen. Da steht ein krämer ein tag, zween, drei, lügen das im der hals kracht, bis er seiner verlegener war loss wirdt. Ein handwerker, der los, verdorben markerbeit feilgetragen hat, wie viel wort macht derselbig, wie hoch verschwirt er sich, bis er den nächsten überredet, biss ers kaufft. Aller augen, aller sinn steht nur dem kauffer im beutell, unangesehen, obgleich kein dingelchen gutt an der arbeit ist. ¹⁾ . . . Daher kompts, das sie nichts können verkauffen, es sei ein Beltz, ein rock, schug, ein strangk, riemen, aber was es will, sie müssen mit der falschen müntz umbgehen, die da heist die lügen!“ ²⁾

Nicht minder freimüthig wie jede andere Sünde, tadelt Dürr das Unrecht, das an Kirche und Schule begangen wird. Der „teütsch pharher“ fühlt es eben tief, was diese beiden insbesondere seinem Volke zu bedeuten haben, und es geht ihm „zu hertzen, wie die unverfelscht leer soll auff die nachkommen erben.“

„Es leben nicht unwerder, verachter leütt auff erden, denn prister und schulder“ klagt er. „Sie sein der welt spot, sie werden mit selzamen namen ausgezeichnet, wie böswicht, wie übelthäter, so doch die schull der edle samen ist (wenn mir im recht nachdenken), daher das geistlich und weltlich Regiment erausser wechst und heerkompt. Denn aus Schulleren werden priester, pharher, kirchendiener, aus Schulleren werden keiser, könig, fürsten, Richter, Burgermeister, amptleut. Summa: wo die feder wendet, da wendet

¹⁾ Pred. am Stg. Invocavit, S. 459.

²⁾ Passionspred.: Jesus vor Pilatus, S. 837.

alles gar, man kann ohnen Schullerer nichts aussrichten. Noch ist man inen feind, man neidet und hasset sie, und sein ganz unwerd bei der kegenwertigen welt. Solcher veracht gibt ursach, das die leüt selten kinder dahin geben, die in freien künsten un-terrichtet werden. . . . Denn das müst ir selbst bekennen, seldom ist ein Mann in einer ganzen gemein, der einen schuler aber prister zum Son hat, das ir euch mit dem irigen solt behalten, sondern must frembden beruffen, die ihre schulmeister, kirchendiener und pharherr werden. Solch alles kompt aus dem grund, das ir eur generung vil höher und besser achtet, denn die seelen-selikeit, das ist: Ir achtet einen Bauren edler, der euch hülfft ge-neren und die güter ermehren, als einen schuler, der got dem hern dienet und den weg zeigt, wie ein ieder soll selig werden. Darumb sein alle hausveter auff dörfern uber einen leisten ge-schlagen: Wenn got einem Mann lest einen Son geborn werden und derselbig ein iar, zwei, drei allt worden ist, so spricht der vater bald: Ay, da hab ich einen redlichen pflugtreiber, der mich wird helfen generen. . . . Allein wo ein Mann einen gebrech-lichen Son, undüglichen Son hat, den lesset er zur Schull gehen, spricht bald: Ich muss in nur einen Schullerer lassen werden, es wird sonst nichts guts auss im werden Drumb gehts also: Wann ein gemein eines pharhers oder Schulmeisters bedarff, dass man solch güter bei armer leüt kindern muss suchen¹⁾ Darum sollen mir gedencken, wenn irgents ein land, ein stad, aber gemein mit treuen leerern versorgt ist, das solchs ein grosse gnad ist von dem allmechtigen got, dafur menschen herzlich danken sollen, denn treue leerer und prediger sein nicht leüt, die unversehens daher wachsen, wie die kroten pffierling auff dem misthauffen, man wirfft sie auch nicht mit kleppeln von Beumen, wie die Bauren in Schlawrauffelland.“²⁾

An mehr denn einer Stelle seiner Predigten rügt Dürr auch den spärlichen und unregelmässigen Kirchenbesuch. Nur zu viele, klagt er, gibt es, die die Stimme des Herrn verachten und sie nicht hören wollen. „So sein denn die kaufleut und handwerker, die lassen sich manchen iarmarek hindern, das sie uber feld reisen und kein predig nicht hören. Das gebeurisch volck aber dünckt, es sei inen mehr gelegen an irer harten erbeit und generung, als am reich gottes, die klagen: Es sei schwer

¹⁾ Pred. am Stg. nach Dreikönig, S. 284, und Pred. am Palmstg., S. 584.

²⁾ Passionspred. über Jesu Leiden und Sterben, S. 672.

Zeitung vorhanden, die schazung sei gros, der fürst wollt zins haben, die kinder, das gesind, wollen schugen, kleidung, essen und trinken haben, drumb müsten sie mercken, wie sie solchs mögen zuwegenbringen, sie künden die kirchen nicht imerdar auswarten Obgleich nu etliche an die kirch gedencken, und wollen Christum daselbs suchen, so kemmen sie nicht eilendts, sondern langsam dahin, wie man offenberlich sihet, das inen die leutt am Sontag, wenn sie sollen got dem hern dienen und sein wort hören, vilmehr zu schaffen machen, als sonst immer in der ganzen wochen. Manch hausvater plagt sich daheim mit seinem vieh, mit den Rossen, mit den Rindern, bis er sie mit dem fuder versorgt; ein schuster hat etlich paar schugen zu bescheiden, ein schneider hat kleider auszukeeren, eber ein paar hosen zu flicken, der kirsner ein breem aufzuneen. Damit wird die stund versäumt, das etliche ereinkommen, wenn man die predig beschlissen soll. — Fürnemlich spürt man die unordnung an dem frausvolk, die sind von natur ein fürwitzigs volck, und haben sonderlich vil zu tafeln um die Zeit, wenn sich ein iede hausmutter solt zur kirchen fűdern. Da kann sich manchein langsam in den gang bringen, biss sie sich gemustert, gezwickt, geknüpft und geschirtzt. Es seümet sie bisweilen der spiegel, es seümet sie der schleier, das sie in nicht nach irem gefallen gleich gezogen haben, einsweder ist die nadel nicht gut eingestochen, einsweder ist der schleier nicht weiss genug, aber haben sich zu fest geschleiert. Eine hat den golt traden nicht aufgeneet, die ander hat beschlabert schugen, biss sie die gewischen und geputzen. Ia wenn gleich mancheinen gantz fertig werden, und zum haus erausgangen sein, so gedenken sie an die küchen, keren wider umb, füllen das kraut und stochen das feur. — Iunkfrau und dienstmagd lassens zumal nicht, die sind nicht weniger mit gescheften uberladen am Sontag, wenn man eilendts zur kirchen gehen solt. Eine seümet sich mit dem auffraumen, mit dem schauren, biss sie die topf gewaschen und in ordnung gelegt hat, die ander kann die birsten nicht finden, die dritt saumt das haarflechten, ermelkreüseln, der goltborten, etliche laufen den schweinen nach und plagen sich mit dem viehaustreiben. Unterdes vergeht die zeitt, kommen nach halber predig erein, und wissen nicht, hat man von gensen aber krepsen gepredigt.“¹⁾

Ein andermal kommt er auf den Friedhof zu sprechen, dessen Bedeutung für den Christen er seinen Hörern zu Gemüthe

¹⁾ Pred. am h. Christtage, S. 156,

führt, um sie sodann zur Pflege und Achtung desselben aufzufordern. Denn, sagt er, wir müssen „die gräber erkennen wie schlafkammern, darinnen mir ruhen und erwarten werden die herrlich Zukunft unseres lieben hern Christi. Darumb darff niemand für den gräbern greulen, niemandt darf die nasen zustoppen, wenn mir einsweder drauff stehen, aber dabei hingehen. Wir sollen gedenken, das mir nicht ewig in den gemauerten hölzerin stuben werden wonen, wie yzunder bei gesundem leib, welch stuben mit tepichten, mit Carpatin, mit bildern und vilen dingen gepüzt sein: Sondern man wird uns mit der zeit in die erden solch stüblein graben, darauff die gens weiden, die mit würmen, mit krotten und schlangen werden geziret sein, die uns verzeeren werden. Bei solchem unleidt werden mir arme menschen lenger wonen, als mir yzunder wonen in den lustheusern, bei den vilen gülden, bei unsern gütern, erbschaften, prangen mit weltlicher herrlichkeit Darumb sollten alle menschen iren anfang bedenken, was mir sein, woraus mir gemacht sein, auss erden, und sollen der mutter nymermehr vergessen. Wir sollen der todten gräber ehren, niemand soll unehrlich hantierung auff dem fritthoff treiben, weder mit vieh, mit rossen, schweinen, weder mit der erbeit, man findet woll ander endt, da man rumpeln und die Meiersäck halten kann; sondern es sollen die örter schön, lustig auffgeraumet werden, wie ein zierlicher lustgarten, darinnen schön, fruchtbar Beum, Rosen, Lilien und Violen eingepflanzt sein. Denn, wie die ertige blumen und kreütlein im Mei beweisen, also werden die fromme leütt kegen den lieben Summer des jüngsten tages auss den gräbern erauss wachsen.“¹⁾ In einer andern Predigt aber bezeichnet er die Reinhaltung des Friedhofes als ein Amt der Kirchenväter, deren Nachlässigkeit er rügt und ihnen vorhält, dass diese vordem „gingen am Sunabend auff dem fritthof erumb, sachen, wo es unfletig stunde, raumeten auff und thetens auss den fussen.“²⁾

Uralt und nicht von heute ist das Dienstbotenelend. Auch ihm widmet Dürr seine Aufmerksamkeit, und strengt er in mehreren Betrachtungen mit dem schuldigen Theile, sei es das gewissenlose Gesinde, oder der harte Brodherr, zu Gericht. „Die knecht“, spricht er, „wenn sie mit iren hern zu geding sollen stehen, die wissen schier nicht, wie sie den lohn hoch gnug steigern soln. Da lernet einer vom andern, und es will manch unerfarn,

¹⁾ Passionspred.: Christi Leiden u. Sterben, S. 916.

²⁾ Pred. am 3. Stg. nach Dreikönig, S. 352.

unzeitig feldreüter dem besten knecht in der gmein gleich sein, ists deswegen da, und darf im geding auch solchen grossen lohn begern, verspricht sich künlich, er wollt alle gescheft redlich verkommen und die generung durchtreiben. Wenns aber zum treffen kompt, das es angehen soll, so ists ein blinder und sein knecht, da ist oftcheiner so lepisch und faul, das er kaum die hessen nachschleppen kann, auch so ungelert, das er von seinem haupt das kleinst werk nicht aussrichten kann, kann nicht woll ein Ross anspannen, noch einen wagen fürn, und will doch nicht wenig grossknecht sein, der einen unterthanen hab, der im gehorsam sei, wenn iener sagt: Thue das, das es der kleinknecht thu, wenn er aber spricht: Gehe dorthin, das er schnell gehen soll. Eben wie es auch bei den dienstmagden schier zum recht worden ist, das nirchen dirn so schlecht, so einfeltig ist, sie will gros magdt sein und der andern zugebieten haben, unangesehn, wenn sie kaum das feur machen, aber ein topf waschen kann. Nicht das sie ir ampt bedenken sollten, dazu iren standen, das es arm, elend, schwach diener sindt, die da solten hern und frauen lassen herschen, sie aber unterthenig und gehorsam sein. Durch solchen mutwillen wird das gesind zumal verderbt, das sie iren sachen gemeinlich zu kurtz thuen. Wenn der her gedenkt, der knecht sei irgents über der erbeit, so sitzt er müssig, hat die schenkell einen über den andern geschlagen. Bisweilen regnet es im zu vil, das er nicht kann arbeiten, bisweilen hat er am vorigen abendt bei dem wein zu vil aufgegossen, da ist er des andern tages ungeschickt und ligt im stall hinter den gurn schnarchen, aber er hat sich mit gerauft und geschlagen, das er des nachts ein geflikt nasen aber geflikt haupt heimbracht hat, und kann für wehetagen nichts arbeiten. Solchs muss ein frommer hausvater an seinem gesind sehen und leiden, die dann inen oft und vil ungenötig feirtag machen, verdienen den lohn mit müssiggehen, das iens und dies ungethan bleibt und das iar allmehelick davon sinkt. Straft man denn solch mutwillig gesellen umb ir unordentlich leben und ermant sie ires ampts, so lauft mancheinen unzeitigen ierlingk die gall über die leber, trutzt seinem hern, sucht die lausig haderlumpen erfur, gibt versen gelt, und versucht das gluck an einem andern ort.“¹⁾ Ist nun das Gesinde oft schlecht genug, so gibt es leider auch der Brodhërren nicht wenige, die ihre Dienstboten ärger behandeln, als man „in türckeï mit den Robben“ umzugehen

¹⁾ Pred. am Stg. Septuagesimä, S. 394.

pflegt. Bei solchen ist kein Erbarmen „und wenn sie ire dienstboten mit der erbeit ubertriben, durch dick und dünn auf und nider geiagt haben, das sie darnach heimen kommen mit müden glidern und wollten sich gern mit einem bissen erquicken, so ist das brodt verschlossen, verstoichen, und man gibt inn schwerlich das treüg brodt zu essen. Besucht sie denn gott mitt krankheit, so ist da kein mitleiden nicht, kein handreichen, man lesset sie irgensts in einem winkell wie die hund ligen, die leüse und das gewürm fressen, aber werden darvon geiagt, das manch frommer bott bisweilen hülffnüs halber stirbt.“¹⁾

Von der grossen Bedeutung der Ehe für den Entwicklungsgang der ganzen Menschheit hat er einen hohen Begriff; sie ist ihm „ein schull des menschlichen lebens, in welcher schull niemand gnug lernen kann“. „Die weil nu die Ordnung von keinem Engel, von keinem erzvater, propheten und keiser gestiftet ist, allein von dem ewigen allmechtigen got,“ so liegt es in der Natur der Sache, dass sich die Menschen „allenthalben nach dem willen ires schöpfers richten sollen,“ daher die Ehe nicht verachten, noch meiden dürfen. Ernsthaft rügt er den Widerwillen der männlichen Jugend gegen die Schliessung des Ehebundes. Freilich, spricht er, trage daran das Benehmen der Mädchen nicht wenig Schuld, und bitter tadelt er darum die „fürwitzigen hochmütigen Junkfrauen“, die sich „prachts und uermuts beveilissen mit gold, silber, mit samat und edlen gewand, da es also geht, was einer Burgers tochter tregt, der darf sich eines gemeinen Mans tochter gleichen mit silbern geschmeidt, mit verbremten seiteln, mit gülden genedlein, unangesehn, wens gleich die arme elter auff sich borgen solten. Darnach auff dörfern, da sich die Junkfrauen schir zeitlicher auff dem Crentzlein, in wirtschafften und am tanzreihen lassen finden, als bei ihrer herrn und veter behausung. Denn es ist yzunder dazukomen, das es die junge dirnen fur ein sonderlich redlikeit achten, wenn sie sich an junge gesellen hangen, brasten und greizen sich mit inen, lassen inen vortücher, borten von den hauptern wegreisen, die Ringen auss den fingern zihen, item, das sie bei dem tag und bei der nacht mit inen durch die gassen rennen mit gesang, mit Bulerliedlein, wie es in der Stefansnacht²⁾ geschehen ist. So nu das Zucht, keuscheit, heissen soll, so glaub ich auch woll, das der teuffell ein heiliger ist.“³⁾ Nicht minder scharf sind die Waffen,

¹⁾ Pred. am 3. Stg. nach Dreikönig, S. 347.

²⁾ Anno 1572, bemerkt er dazu am Rande.

³⁾ Pred. am Stg. nach dem Christtage, S. 176.

die er gegen die Junggesellen führt. Drei Gründe, meint er, gebe es, welche dieselben „von der götlichen Ordnung des ehestanden“ abhielten, der Unglaube, die Selbstsucht und die Wollust. Die Ungläubigen „verzweifflen am himlischen vater, vertrauen im nicht, das er sie werd ernehren. Ein junger gesell denkt: du nimpst da eine zur ehe, got mögt euch miteinander kinder geben, du hast kein ackerland, kein wisen, weingarten, kein gütter etc. Wie wirstu dich, weib und kinder erneeren? Wo wirst du nemen Zinss, Röck, schugen, fleisch und ander ding, was zum Saltzrump gehört? Ein anderer gedenckt: du lieber got, wie lange ist das iar, 365 tage! da mustu alle tag dem gesind dreimal zuessen geben, auch das Bubenmal dazu: Woher wolstu es nemen, du vermags es nicht, der tag sein vil, der maler vilmehr, du wirst müssen verderben und zum betler werden.“ Die Selbstüchtigen sind ihm „unnuz, verdorben schlamper, die zimlich iar auff dem hals haben, denen sich die haar am bart und auff dem haupt beginnen zu ferben, welche dennoch kein eigen sitz, wonung noch hausregiment haben, allein das sie in der irr gehen und auss frembden schüsseln essen. Râdet man denselbigen zum ehestanden, sie bringen bald die ausred erfur, sprechen: Ich kann mich nicht erhalten, dieweill ich allein bin, wie sollt ich mich denn selbender, weib und kinder ernehren?“ Die Wollüstlinge aber „wollen sich nicht mit weib, kindern und gesind plagen, wollen nicht an ein ehegenossen gebunden sein, sondern wie die wollgehaltenen hengst wollen sie einen freien weg haben, in die breit und lengd zu lauffen, und iren lust alle nachtt mit frischer brautt zu büssen. Aber es geht inen nach dem proverbio: Incidit in Scillam, qui vult vitare Charibdim: da sie dem Rauch wollen entlauffen, fallen sie ins feuer, weil ihnen das kurz, heilsam fegfeur des ehelichen Creuzes missfelt, so fallen sie durch das ehrlos, schamlos leben in den ewigen fluch und verdamnüs.“¹⁾

So herb wie den Widerwillen gegen die Ehe verdammt er aber auch die Heiraten zwischen alten Frauen und Jünglingen, sowie Greisen und jungen Mädchen. „Manch verlebt, steinalt widwe, die einen fuss im grab hat, von 50, 60 iarn, die darff umb einen jungen knecht freien von 20 iarn, sie darff in verblinden mit verbremten seiteln, mit gulden Ringen, mit erbschafften, mit grosser generung, mit geschenk und gaben, dazu denn die gassensterzerinnen und Copleerinnen redlich helfen. Da sihett denn ein armer teuffell einen klumpen geld, wenig gütlein an,

¹⁾ Pred. am 2. Stg. nach Dreikönig, S. 307.

nimmt die alte auf ein grass und muss heu mit ir fressen. Also schemet sich auch ein alter, eisgroer Mann nicht mit einer dirn von 15 iarn sich zu verhelichen. Da gered bisweilen solcher ehestanden, das das Jüngst lieber wurd einen meelsack im haus wissen, und verlangt trefflich schwer, bis die alt abdruckt und man zur leich leüten soll.“¹⁾ Doch auch die Ehen, welche durch die Ränke der „Coplerinnen und Zauberinnen“ zustande kommen, entbehren des Segens des Himmels. „Da findet man auff allen scheidwegen der weiber überflüssig vil, Coplerinnen und Zauberinnen, die mit iren glatten, süssen Worten selzam ehen stiften. Dort hat eine vil gülden, die ander ist grosses geschlechts, die dritt ist schön gestalt und ired gleichen im halbenland nicht. Es nimpt eine ein eel leimet, ein achtel wein, stuckbachfleisch, ein virtlkorn und coppelt paarer zusammen, welch nur die hell beinander bauen, da eins dem andern drüsen und blatern auff den hals wünscht. Wie aber die Zauberinnen Braut und Breütgam zusammenbringen, ists offenbar durchs teuffels krafft und erzenei; kans nicht mit uberreden geschehen, so muss es mit erzenei geschehen, hülft eins nicht, so hülft das ander. Es werden manch Junge gesellen aus gotts verhengnüs durch zauberei gezwungen, das sie mit gewallt müssen den huren zulauffen. Solchs geschicht bisweilen durch einen bissen, offts durch einen trunk. Soll det Buler des abendts, zu mitternacht, aber am tag vorhanden sein, er hat kein Rast noch ruhe daheim, er muss dorthin kommen, einsweder auff einem Bock geriten, einsweder auff einem mantel, auff einem besen gefarn, aber kompt zu fuss gelauffen, das im der schwitz übers angesicht rünet.“²⁾ Die rechte Ehe ist Dürr eben nur die, wo wirklich Herzen sich zum Herzen findet, „wo man freiet nach tugenden, nach gotslikeitt“. Einen solchen Bund segnet Gott im Himmel selber.

Das Verhältniss rechter Eheleute zu einander erklärt er seinen Hörern in geradezu köstlicher Weise. „Die Frau ist im Paradis erschaffen worden aus dem Repp Adae,“ spricht er. „Dieses hat sein bedeutnus: Sie wird erschaffen nicht aus dem haupt des Adams, darumb, das sie nicht Doctor Siemann³⁾ soll sein, noch uber den Mann herschen, sie soll demselben nicht auff dem maul drumpeln und regirn nach irem wollgefallen. Auch wird das weib nicht erschaffen auss den Füßen Adae, deswegen,

¹⁾ Pred. am Stg. nach dem Christtag, S. 177.

²⁾ Pred. am 2. Stg. nach Dreikönig, S. 315.

³⁾ Doctor Siemann, ein böses monstrum, bemerkt er erklärend am Rande dazu.

das sie dem Mann nicht unter den Füssen liegen soll, noch mit füssen getreten werden, sondern sie ist auss des Adae seiten genommen, auff das der Mann gedenk, sie sei im gleich und sein eigen fleisch. Darumb soll die frau dem Mann neben der seiten sitzen und nicht unter den füssen liegen. Aber manch eheleut“, fährt er fort, „verdreen das wetter gar, bei denen es solchen gestalt hat, wie mit zween ungewehnten Ochsen, die im ioch beinander müssen, da einer das ioch hieher rückt, der ander dorthin.“ Das kommt jedoch meist daher, weil Mann und Frau „zu feld ligen über dem Scepter und herrschafft“, und das Weib dabei von seiner Zunge derart ausgiebig Gebrauch macht, dass „einer wünscht, solch böses weib wer ein ganss und flüge übers meer und keme nimmermehr heim“. „Wer ein böses heilloses weib hat, die ist um drei heller erger als der teuffell, denn den teuffell kann man veriagen mit dem heiligen Creutz, aber mit weirauch, aber ein boshafte frau, die mit dem schwert ihres mundes woll kann umb sich hauen, die kann niemandts unterrichten noch zeemen. Drösch man sie auff die scheiden, so schittert und klingt das schwertt und wirdt durch schlagen gewetzt, also, das man einen teüffl raus, und zehen hinein schlecht“. — Andererseits aber, sagt er an anderer Stelle, trägt die Erde leider auch viel böse Gesellen, die ihr Ehegemahl nicht ehren können, „sondern achten sie für fusstücher und haderlunmpen Etliche sein solch unbarmherzig hund, bei denen kein funcklein liebd nicht wird gespürt, wenn sie nur den hals können füllen und ire seeten erwischen, nach weib und kindern fragen sie nicht, die sitzen daheim in der aschen, müssen die wend ansehen und hunger leiden Zu mitternacht kommen sie heimen mit grimmigem hertzen, iagen frauen, vater, mutter, gesind, katzen und hund gar auss. Ist niemand mehr beiweg, so muss zum wenigsten die frau bezalen mit iren haaren, und haupt, die vom Mann umbgeschlept, geschlagen und verwundt wirdtt. Sollt ich aber solcher gesellen Richter sein“, schliesst er die Schilderung des brutalen Ehemannes, „ich wollt einen sententz aussprechen, das man sie sollt bei den pranger fürn und über die kling lassen springen wie mörder und übertreter des funfften gebots, die ir eigen fleisch morden und todten.“¹⁾

Gleich scharf sind die Waffen, die er gegen die Versäumnisse und Versündigungen in der Kinderzucht führt.

¹⁾ Pred. am 2. Stg. nach Dreikönig, S. 324 u. ff.

„Die Menschen“, spricht er, „sind erschaffen worden zum ewigen leben, nicht zu dem irdischen, vergenglichen wesen. Dieweil nu die kinder von den eltern kommen, so gibt der ewige got solch gaben nicht, das sie in sünden, in schanden, in wolusten sollen auffgezogen werden, sondern seinem heiligen namen zu lob und ehren. Wie aber menschen in allen dingen das wetter verkeren, also behalten sie auch in der kinderzucht das widerspill, das sich ir wenig irer kinder selikeit annemen, gewenen sie zu keiner furcht gottes, zu keiner zucht noch erbarkeit, sondern sorgen allein fur den bauch, das sie mögen reich werden, das sie mögen haben städtliche kleidung, schön gebaute heuser, vil hundert gulden, grosse ehr bei den leüten, es bleib dieweill die seelenseligkeit wo sie immer mög. Etliche hausveter, denen got kinder geben hat, gedenken fast wie einer, der einen hauffen schwein aber Ross beinander hat. Derselbig macht die Rechnung behend dermassen: Sihe, da hastu ein hauffen vieh, dazu gehört ein gutter stall, vil heu und haber, das sie gemestet und fett werden. Also, sag ich, treumen vil elter: Sihe, da hastu etlich feine Kinder, die bedürffen heuser, sie bedürffen gelts, sie bedürffen erb, akerland, weingarten und dergleichen, damit inen nichts mangell im leben, es lauff die zucht nach, wo sie imermehr will.“¹⁾ Das Studium, die Bildung des Geistes und Gemüthes werden geringe angeschlagen, weil sie keinen klingenden Gewinn bringen. „Gross hern, die es im vermögen hetten gelerte leutt zu auffzihen, die lassen ir kinder zwei, drei iar in die schull gehen, biss sie wenig lernen schreiben und rechnen, darnach ists auss: Sie nemen sie aus der schuell und werffen sie in die gewelber, das sie lernen kauffschlagen und gedenken ir kinder seien damit gar woll versorgt, wenn sie geschwind werden im kauffen und verkauffen, das sie gros gütter durch den handel zusammenbringen.“²⁾ „Die andern aber, wie da sein handwerker, wenn inen got kinder gibt, die trachten, wie ir werkstatt für und für mög besetzt, die generung destbass durchgetrieben und der zech ein kluger nützlicher Mann auffgezogen werden, denn sie hoffen an iren kindern gröser ehr zu erleben, wenn sie bei dem handwerk bleiben, als wenn sie wurden schuler aber kirchendiener, sie hoffen es werden ire Söne mit der zeit Zechmeister, hundertmann, burger aber benannt Radtherrn werden.“ So kommt es, dass die Eltern oft das Wichtigste in der Erziehung ihrer Kinder versäumen. Die natürliche Folge davon aber ist, dass die Kinder

¹⁾ Pred. am Stg. nach Dreikönig, S. 282.

²⁾ Pred. am Tag Andreae, S. 932.

ausarten, „werden ungehorsam, lernen den gesang mitt den nassen noten, toplen, schlemmen und verprassen die wenig gütlein, welch die elter gelassen hatten, das denn letztlich auss hundertmannen und Zechmeistern barmherzig hosenfiker geradten, verdorben zechsager aber hundsteuberer.“ Da denkt mancher Vater, manche Mutter mit Thränen in den Augen früherer Schwachheit, „und geht inn nach dem sprichwort: Ward hensslein nicht fromlich gewehnet, da es klein war, da es auff dem hert sass, milch und brot ass: Hans wird sich schwerlich lassen beügen und lenken, dieweill er bei die grossknecht geht, kann toplen, spilen und mit dem halben achtel trinken.“ ¹⁾ „Dort hört man von einer unglükseligen mutter, die einen heillosen, unzeitigen ierling auferzogen hat, der sich wie ein henker der mutter erbarmet, tröstet sie mit einem kleppell in irem widwenstanden, zuschlecht ir einsweder das haupt, aber den armen. Anderswo schmeht ein bös vermaledeiter Son den vater mit alten narren, wünscht im den galgen, der mutter aber, die in getragen hat, flucht er mit alten huren, mit frantzosen, drüssen und blatern, so „grausam, so schentlich, das nicht wunder, wenn stuben und haus einfielen, aber zurisse die erden unter inen, verschlingt eins mit dem andern.“ Weil nun solches Missrathen der Kinder grösstentheils Schuld der Eltern ist, die „die kinder in der iugendt nicht gestrafft noch gezüchtigt,“ sondern sie „in ungehorsamkeit, in mutwillen“ auferzogen haben, so müssen die Erzieher auch die Folgen ihrer Schwachheit mit in den Kauf nehmen. Damit ist aber der Frevel der Kinder keineswegs entschuldigt, sondern derselbe bleibt stets höchst verdammenswerth und sträflich. Bitter beklagt daher Dürr die Schwachheit der Eltern, die, wenn der Seelsorger ihre ungerathenen Sprösslinge verdienter Strafe überantworten möchte, gar noch kommen und für dieselben um Nachsicht bitten. „Vorzeiten im Bapstumb“, meint er, „haben die alten grossen ernst braucht, damit die iugendt im gehorsam, in der Zucht ist erhalten worden, das sie bei einer ieden gemein ein stock, ein fiddl (wie mans nent) auffgerichtet haben; damit hat man den ienigen öffentlich schand angelegt, welch ir eltern schmeheten und verunehreten. Izunder aber, wenn ein frommer Seelsorger solcher böser verfluchter kinder gewar wirdt, die so unchristlich handeln, und wollt gern durch den Richter mit strafung des leibs ein Exempel lassen andern zur Besserung, so kompt der vater, die mutter gelauffen mit weinenden Augen, es kommen die geschworne Burger,

¹⁾ Pred. am Stg. nach Dreikönig, S. 282 u. ff.

es kompt die freundschaft und bitten fur die heillose verflucht kinder, das man soll verschönen, es werd dem gantzen geschlecht ein nachtheil geben.“¹⁾ Doch wenn auch Menschenmacht solch gottlose Kinder nicht straft, der Zorn Gottes ereilt sie um so sicherer, und dieser äussert sich darin, „das die gotlos kinder ir erbteil bald verschwartzten, es ist umb ein iar, zwei zu thun, sie finden nichts mehr. Da hebt ir unglük an, got gibt inen kein glück mehr, es geht alles hintersich in der generung, und können auff nirchen grünen nast nicht sitzen, all wollust wird versalzen, welche die kinder hatten, da sie bei den vetern lebten. Fur das gutt brodt, welchs sie vorzeiten in der elter heüser nicht mögten und den hunden wurffen, müssen sie schimlich brodt aber krostten fressen, wenn sie ir eigen hern werden. Fur die zuschniten hüttlein gibt inen gott solch löcherichten, das die haar so lang erausser flögern, wie die Cronen federn, welch sie aufstachen, da sie ledig gesellen warn. So zufellt die hochfart auch dermassen, das sie darnach nicht mehr geschmeidig schugen tragen, wie yzunder, sondern müssen zurissen wirbes umbspannen, da die flerren einer eelen lang nachschlepen.“²⁾

5.

Fortsetzung des Streifzuges durch den Inhalt der Predigten Dürrs: Geschichtliches und Erbauliches.

Es ist ebenso leicht erklärlich als natürlich, dass es bei der überaus grossen Manigfaltigkeit der von Dürr in seinen Predigten berührten Gebiete auch an Reminiscenzen an den grossen Reformator, sowie an die Reformation überhaupt, nicht fehlt. An die unerschrockene Berufstreue Johannes des Täufers, der kein „weich, zertlich prediger“ gewesen, einer von denen, welchen „die meüler zugebunden sein, die mit dem Harpago heücheln und sprechen: Mir gefellt alles, was mein herr der könig, mein herr der Bürgermeister, konigsrichter, Honn und ein ersamer Radt thut“, — anknüpfend, erzählt er seinen Zuhörern: „Solch treuer, bestendiger bekenner war auch Joanes Huss zu Costnitz, da ein ganz Concilium wider zween Mann stundt, Bapst, Cardinarn, Bischoff, keiser, landfürsten. Der furchtet nicht die wellt,

¹⁾ Pred. am Stg. Reminiscere, S. 471.

²⁾ Pred. am 1. Stg. nach Dreikönig, S. 297.

er furchtet nicht strick, schwert, die hitzt des feurs, sondern da er auff dem hauffen holtz stund und das feur angezündt ward, sprach er, der Christlich mann: Nu, ir Bepstler, bratet heüt ein gans, uber 100 iar wird ein Schwaan kommen, den ihr nicht werdet braten können. Wie Joanes Huss weissagt, also ists geschehen. Denn nach 100 iarn kompt Lutherus, ein trefflicher, bestendiger Mann, und fangt das Evangelium mit gewaltigem geist an zu predigen, das kein mensch auff erden seiner leer kann widerstand thun. Der Bapst, Cardinarn, Bischoff, Münch und pfaffen beissen alle zeen an im auss und fressen sich an dem einen Mann zu todt. Es kund in niemand vom Evangelio abwenden, weder mit dreuen, weder mit verheissen, nicht mit geschenck noch gaben, nicht mit wolust noch gefahr des lebens. Es hat sich der keiser Carolus etlich mal auffgemacht wider den Luther. Es sind ausgezogen vil fürsten Witeberg zu belegern und das Nest mit den Jungen zu verderben, aber got hats unterwegen so selzam gemacht, das sie mit lediger hand wider abgezogen sein. Wie oft hat man Concilia beruffen, darinnen Lutherus das Evangelium widers gantz Römisch reich bestendiglich verfochten hat, zu Augsburg, zu Worms, da es im aller gefahrlichsten zu bekennen war, und der Luther hat gesprochen: Er wollt dahin, wenn gleich so vil teüffell in der Stadt weren, wie vil Zigeln auf den dächern legen. Zu dem mall stund auch sein leben auff der wogen. Denn da niemand der warheitt kund widerstehen, so versuchten die Bepstler einen andern weg, den diener gotts mit gift zu vertilgen, bestrichen deswegen den predigstull, das gestüll, die benck mit gift, da der Luther in der kirchen sein wesen hatt. Sie bestellete meüchelisch mörder, landtsknecht, die mit gespannten mordaln laurten und den heiligen Mann erschissen sollten. Doch got thet wunderzeichen, das die gift nicht kund schaden, die pixen, die mordal wollten nicht abgehen, das die mörder selbs bekennen müsten: Gott wer bei dem Mann, der in wider alles unglück und gefahr beschirmett.“¹⁾

Dieselbe Passionspredigt, in der Dürr der Uebergriffe seiner Kleinpolder gegen das Kirchenvermögen gedenkt, gibt ihm auch Veranlassung ein nicht in den engen Rahmen der Lokalgeschichte seiner Gemeinde fallendes Nachtbild aus der Zeit des Eindringens der Reformation in unserer Heimat, wenn auch nur flüchtig, zu beleuchten. Wie bereits erwähnt, versteht er

¹⁾ Pred. am 4. Adventstg., S. 72.

unter den Kleidern Christi mit auch das Kirchengut, und damit im Zusammenhange meint er, es gäbe noch immer solche Personen, „es sei in Stedten, auff märckten, auff dörffern. wo es will, die werffen auch das los uber die kleider unsers lieben herrn Christi auff die weise: Wenn gotlose Regenten, Burgermeister, Richter, die kirchengütter wegreisen, Monstrantzen, kelch, messgewand, wisen, weiher, gärten etc., und theilen solchs unter sich, machen ein eigenthumb draus und lassen unterdes die kirch desselbigen darben. Solcher namhafter weiser hern sein etliche gewesen, nicht fur villen iarn, da man die Münch auss den Clöstern iagt, als die Altar abgebrochen, die Bepstlerei abgelegt ward, welch das beste aus den Clöstern, aus den Capelln haben genommen und mit den andern gütern zu einen kinden gemacht.“¹⁾

Gleichermassen bleiben auch Zeitfragen und Zeitereignisse nicht unberührt. In wahrhaft ergreifender Weise erzählt er seinen Hörern von den Verfolgungen der Evangelischen in fremden Landen, wie neulich „im teütschenlandt die Bepstler vil Lutrischen veriagt haben, die mitt weib, kindern, umbgezogen sein, haben von almuss gelebt. Innerhalb zehen iaren“ fährt er fort, „sein vil Evangelischen in Hispanien, im wahlischen land, in Frankreich und in England wie das vieh gewürgt worden . . . Für acht iarn war einer mit namen Duca de Alba, ein grausamer feind der Lutrischen, . . . der liss vil gefangner Christen richten und derselbigen Blut in ein gegrabene kaulen samlen, warff lebendige fisch darinen, und liess aus mutwillen mit einem garn im Christlichen blutt fischen.“ Und noch ganz unter dem unmittelbaren Eindrücke des schrecklichen Geschehnisses schildert er sodann auch die Blutthat, die zu Paris in der Bartholomäusnacht 1572 an den Evangelischen verübt worden.²⁾

Aber auch den heimischen Angelegenheiten widmet er die verdiente Aufmerksamkeit. Wie bekannt, hatten sich die Ungarn Siebenbürgens, nachdem sie sich anfänglich im Vereine mit der Gesammtheit des sächsischen Volkes zur Lehre Luthers bekannt, späterhin Calvins, und theilweise sodann auch dem von Franz Davidis mit feuriger Begeisterung verkündigten unitarischen Glaubensbekenntnisse zugewendet. Trotz der vollzogenen Trennung mag indess der Gährungsstoff des Zweifels aus dem Lager der Reformirten und Unitarier doch auch herüber unter die sächsischen Volksgenossen gedrungen sein, denn es scheint in deren Mitte Etliche

¹⁾ Passionspredigt: „Christi kleider zuteilet“, S. 884.

²⁾ Pred. am Stg. nach Neujahr 1574, S. 218.

gegeben zu haben, die, weil ihnen die volle Ueberzeugungstreue mangelte, „den Glauben auff zween achseln zu tragen“ begannen. Bitter tadelt Dürr diese Schwäche des Glaubens. „Solcher griff,“ klagt er, „wird yziger Zeit für die geschwindeste klugheit gehalten, wenn einer sein bekentnis also kan verblümen, verdren und verborgen halten, das niemand merken kann, ists fisch aber fleisch, wie ich etliche solcheinen kennen, die auff alle settel gerecht sein.“¹⁾ Kommen sie bei die Arianer, so sind sie gutt arianisch, kommen sie bei die Papisten, so sind sie gutt Bepstisch, bei den Lutrischen sind sie gut Lutrisch, und weiss dennoch niemandt, welches glaubens das sie sein.“²⁾

Dürr ist ein treuer und entschiedener Anhänger der augsburgischen Confession. In vollem Masse würdigt er die „Christlich freiheit“, aber um so mehr verabscheut er deren Missbrauch. Seinem konservativen Naturell widerstreben die fortwährend auftauchenden neuen Lehrmeinungen, sowie die manigfachen Abänderungen der gottesdienstlichen Gebräuche, und er sieht darin nur den Finger des Bösen, der den Segen der Reformation gerne in Fluch verwandeln möchte. Empört über die endlosen dogmatischen Zänkereien ruft er deren Veranlassern das harte Wort zu: „Einer dünckt sich gelerter denn der ander; da bringt ein izlich Eselshaupt ein besonder leer erfur, wie die leut im schiersten sollen selig werden!“ Zutreffend und klar charakterisirt er am zweiten Adventsonntage 1569, wo er seinen Zuhörern die Zeichen der Zeit erklärt, den Gang der nachreformatorischen Bewegung in Siebenbürgen, und ebenso entschieden und bündig kennzeichnet er seinen eigenen Standpunkt, den er derselben gegenüber eingenommen. „In der kirchen zwischen den geistlichen ist vil hadder,“ spricht er. „Einer will nicht haben drei personen im götlichen wesen, der ander verlaugnet den heiligen geist und macht aus dem ewigen Son gottes einen schlechten zeitlichen menschen, dem dritten gefelt nicht die kindertauf, der virt irret vom abendmahl des hern, der funft ergert sich an der ewigen fürsehung gotts, Mancher glaubt kein aufferstehung der todten, und also fort an, wie vil haupter, so vil sinn; die verwerren die Christliche leer und betrüben die gewissen der armen zuhörer dermassen, das sie schier nicht wissen, welchem teufel sie glauben sollen.“

¹⁾ Am Rande macht Dürr zu diesem Passus die Bemerkung: „Contra Mamaluchos“ und darunter: „Omnibus insidere sellis Mamaluchi“.

²⁾ Pred. am Stg. Oculi 1572, S. 510.

„So finden sich denn die Adiaphoristische heilige geister auch erzu, welche die Ceremonien, ehrlich kirchen Ordnungen anfechten, die lauffen eben wie die katz umb den brei, und wollten gern etwas neues im land machen. Da will einer die heilige teg nicht feiren, und in der kirchen nicht lassen lateinisch singen, der ander ergert sich an der beschwerung des teufels in der kindertauf, mancheinen stürmen die bilder, das gemäl in der kirchen, etliche verwerfen die liechter vom altar, die missgewandt und die Caseln, wie es ein ieder in seinem sinn findet, also dünckts in im besten sein. Damit es aber doch ein gestalt hab, und sie nicht sogar mit blossen henden mögen zufallen, so streichen sie iren sachen ein goldfarb an, das sie etlichermassen gleisst. Die farb ist die Christliche freiheit, das Christus die glaubigen von solchem Levitischen gepreng erlost hat, und mir nicht mehr dazu verbunden seien.“

„Dieses ist zwar an im selbs recht geredt und bekennens selbs. Aber es ist ein anders, wenn man sagt von Christlicher freiheit, und wider anders, wenn man redet von Christlicher Ordnung. Wir behalten die messgewandt, die lichter, das gemähl, die feirtag nicht deswegen, das mir die heilikeit, die seelenselikeit dabei suchen, sondern der ehrlichen Ordnung wegen, das doch mög ein unterscheid zwischen dem haus gottes, da mir gotts wort hören, da mir beten und der hochwirdigen Sacrament brauchen, und zwischen unsern heüsern, da mir schlemmen, fluchen, schweeren, aber unser hantierung treiben. Jeyne aber missbrauchen der Christlichen freiheit darinnen, das sie unter solchem schein all gepreng und Cerimonien aus der kirchen werffen, plündern und ausstossen was gotsfurchtige leüt dem haus gotts zu ehren geordnet haben. Darumb soll man solchen selbwachsenden geistern im geringsten nicht eines nagelsbreit weichen. Ursach, sie sind verdacht, denn eben wie die Jungehundlin am riemen anheben zu knagen, die gewohnen und dürffen ernach auch ein Ochsenhaut angreifen. Also ists zu besorgen, wenn man sich in mancher meinung verwilligt und verwürf die Ceremonien auss der kirchen, sie wurden villeücht die haupt artikel der Christlichen leer wollen angreifen. Wie mir wissen, das die schwermer gethan haben, welch der Teuffell fur wenigen iarn in unserm vaterland ausgeprüdigt hat.¹⁾ Die fingen erstlich die bilder an aus der kirchen zu werffen, sie theten die liechter weg, brachen die Altar ab, verboten die lateinisch geseng, sie verderbten die messgewandt, die Caseln, und machten deckel-

¹⁾ Vergl. oben S. 2.

tücher drauss. Da solch kirchengepreng war, bald fingen die widersacher an zu predigen wider das Abendmal des hern. Dises weret etlich iar. Da sie den artikell lang gnug zu kauen und zu knagen hatten, so kamen sie auff einen grausamen erschrecklichen irthumb von dem Son gottes und von der heiligen trinitate. Sie kamen auf die tauf und auf ander artikel, darinnen sie biss in die kegenwertige stund baden, damit vil ander arme leut sind verfürd und umb die seelenseligkeit betrogen worden. Darumb sag ich: Man soll nicht eines strohalms breit von den ehrlichen Ceremonien abweichen, die nicht wider got sein und mit gutem gewissen können behalten werden. Denn, wie man sagt im proverbio: Man darf den teufel nicht zu gast ruffen, er kompt woll ungeladen. Gibt man dem bösen feind eins nach, so will er das ander, das dritt, das virt auch haben. Lest man in in die kirch, so will er auf den grossen altar sitzen, er steigt in den tempel deines herzens auf gottes altar und will da sein mess singen.“¹⁾ Ebenso eifrig vertheidigt er auch an einer andern Stelle seinen konservativen Standpunkt bezüglich der gottesdienstlichen Gebräuche gegen die „haberklugheit“ der Neuerer. „In unsern heüsern hats einen ertigen gestalt,“ meint er, „wens aufgeraumet wird, wenn ein iedes stück an seine gewöhnlich stell verordnet ist, das nicht topf, schusseln, scheiben unter den füssen ligen. Warumb wollen mir denn alles in der kirchen stürmen, abreissen, plündern und zerbrechen? Sintemal (got lob) ein ieder so vil unterrichtet ist im wort des hern, das niemand seine seelikeit suchet bei den höltzeren aber steinernen bildern, die nicht hören, weder sehen noch reden. Es ist auch nirchen sonderlich heilikeit in den messgewanden, den dieselbige kleider sein an inen selbst so heilig, wie mein Beltz, aber wie dein groer Rock, den du am hals tregst, allein das man ieynes kleidts im gottesdienst braucht, wenn man singett und die ampter verbringt Aber es sein ehrlich Ordnungen, die man mit gutem gewissen kann behalten der kirchen zu ehren.“²⁾

Aus seiner Abneigung gegen die Unitarier macht er kein Hehl und er steht auch nicht an, seiner Freude darüber, dass der regierende Fürst Stephan Bathori deren Gegner sei, offen Ausdruck zu geben. „Da warn fur 12 iarn,“³⁾ sagt er, „alle gelehrten, alle pharhern eins in der leer und auch in den Ceremo-

¹⁾ Pred. am 2. Adventstg. 1569, S. 29 u. f.

²⁾ Passionspred. Christus am Kreuze verschieden, S. 902.

³⁾ Dazu macht er die Randbemerkung: Scripta haec anno 1573, Sept. 3.

nien . . . Nachdem der vorigt fürst ins land kam, so wuchsen unter seinem Regiment Sacramentschender, Arianer, Widertaufer. Denselbigen war er geneigt, er war inen günstig, wolthetig, mehr als den unserichten . . . Bei dem handell wurden viler herzen gedanken offenbar . . . pfarhern und Leyen kruchen inen unter die flügel und hiltten zusammen. Dort stürmt einer in seiner kirchen die bilder, der ander verwurff die messgewandt, der dritt thet die liechter weg, brach den Altar ab. Izunder, nachdem (got lob) ein frommer fürst im Regiment sizt, dem das vorige wesen nicht gefellt, der den Sacramentschendern den Arianern feind ist: da sihet man wunder, wie sich die Rott zureist, wie mancheinen die pfeiffen inne halten, laussen wie die hund, wenn sie saurmilch und butter fressen haben.“¹⁾

So ist die Zeit wohl böse, die Dürr uns schildert, und des unerquicklichen Haders und Streites darin kein Ende, aber er weiss es, dass in müssiger Ruhe keine Schlacht ausgefochten, dass ohne Kampf der theure Schatz evangelischer Wahrheit weder erworben, noch aber behauptet werden konnte. Doch die Schuld des Kampfes fällt nicht der Wahrheit, sondern der entfesselten Kraft des Bösen zur Last, das allen Erfolg des Guten gerne immer wieder zunichte machen möchte. „Im Bapstumb wars gutt (sprechen etliche), da man vil messen sang, da man opfert, da man den München umb gottes willen gab. Es war alles wolfeiler und besser Zeitung, denn yzunder, sind sich der neue glauben angefangen hat, das ackerland war drechtig, die weingarten gifftig, die leüt waren andechtiger, vil frommer und getreuer aneinander, geradt, als wer die schuld dem werden Evangelio, das so schwer zeitung vorhanden ist, und nicht vielmehr unsern groben sünden, die ein unglück nach dem andern uber den hals bringen. Das das volk im Bapstumb frommer und auch besser geringer zeit gewesen ist, hat sein Ursach: der teuffell hett die welt verfür, die menschen waren sein mit leib und seel, es ging alles nach seinem wollgefallen, da sass er still mit Friden, wie ein starker gewapneter, der nur sein Reich bewart. Nachdem aber das Evangelium gepredigt und des Satansreich angegriffen wardt, sind der zeit kann er nicht ruhen, er wagt alle seine macht und gewalt dran, und merkt wo er kann in der wellt unglück anrichten, teurung, pestilenz, feindschaft, blutvergissen, verderbung land und leüt, und sich etlichermassen an dem allmechtigen gott rechnen. Dieses, sag ich,

¹⁾ Pred. am Stg. nach Weihnachten, S. 173.

sein die Ursachen, das es itzt so schwerlich gehet in der welt: Unser sünden erstlich, darnach der böse feind, der nimmermehr ruhen kann, sondern wollt die arme menschen gern verführen und trachten nach unserm seelen verlörnüs.“¹⁾

Doch wer vermöchte in dem knapp zugemessenen Raume einer Festschrift all' die Saiten auch nur anzuschlagen, welche Dürr in das Leben und Ringen seiner Tage hineinklingen lässt! So möge denn das Angeführte dazu dienen, wenigstens einigermaßen eine Vorstellung von dem Zeitbilde zu gewähren, das uns aus dem Rahmen jener Reden so plastisch und anschaulich entgegentritt.

Wenden wir nunmehr auch dem erbaulichen Theile des Inhaltes von Dürres Predigten unsere Aufmerksamkeit zu. Wie von einem wahrhaft evangelischen Redner nicht anders zu erwarten steht, bildet Christus den Mittelpunkt aller seiner Predigten. Ohne ihn gibt es kein Heil für den Menschen, im Leben nicht, und nicht im Tode, und keine Macht auf Erden vermag solches sonst zu verleihen. „Wenn ein fürst etlich siebenzig hundert tunnen pulwer und Centner sthären kugeln verschiessen wolt, ja sie selbst erzitern und erbiben dafür, wenn sie hören aber sehen, das ein mensch stirbt, und besorgen sich auch ires eignen Balchs, ihres eignen lebens: Jhesus Christus aber, unser seeligmacher, hat solchs allein in seiner macht, das er zu allen zeiten, uberall helfen kann und uns fur dem zeitlichen und ewigen iammer bewaren.“²⁾

Zum Heile aber, das Jesus in die Welt gebracht hat, sind ausnahmslos alle Menschen berufen, „es begreift den geringesten betler so woll, als den grösten hern, ein neugeborn kindlein so woll, als die alten und erwachsenen, da ist niemand ausgeschlossen, Mann, weib, herr, knecht, oberkeit, unterthan, iung und alt“, und in seinem Reiche sind alle einander gleichgestellt und gleichberechtigt. „Im reich unsers lieben hern Christi, in der Christlichen gemein, da bleibt durchaus gleichheit. Der mensch sei hohes aber nidriges standens, so haben mir alle ein Evangelium, dadurch die ewig selikeit angeboten wirdt, mir haben alle ein tauf, dadurch mir von sünden gewaschen werden, und haben einen geist, dadurch mir geheiliget werden. Ein keiser, ein könig, ein gewaltiger herr, der hat zwar

¹⁾ Pred. am Stg. Oculi, S. 509.

²⁾ Pred. am 1. Adventstg., S. 12.

mehr stedt, mehr geld, gutter und grosser herrlichkeit als ich, aber du; doch er hat drumb nicht einen bessern got, sondern eben den Christum, der für mich gestorben und das ewig leben erworben hat, auch eben die tauff, damit ich gewaschen worden, und das wort, welches mir die wolthaten gottes furhellte. Schaut, da sind alle menschen einisch gleich, die in der gemein gottes leben, denn da achtet der himlisch vater kein ansehen der person, sondern beutet seine gnad iedermanen an, und wolt gern, das alle menschen selig würden, wie Paulus schreibt: Got will das allen menschen geholfen werde und zum erkenntnüs der warheit kommen sollen.“¹⁾

In Jesu Reich kann zwar der Mensch nur eingehen, wenn er glaubt und in seinem Namen getauft worden, doch ist es irrig anzunehmen, dass darum Kinder, die vor der Taufe sterben, des ewigen Heils verlustig werden, und zu denken, „got werde deswegen das arm jung blut verdammen und nicht zu gnaden anehmen.“ Aus diesem Grunde, meint er, sei eigentlich eine von andern, als den durch ihr Amt hiezu Berufenen vorgenommene Taufe nicht nöthig und lieber zu unterlassen, weil man sonst befürchten müsse, „das gotts heilige werk durch solch personen geunehrt werden. Daher wers besser, das kein man noch weib kinder tauffen sollt, allein die, die dazu beruffen sein, pharhern, kirchendiener. Sein die kinder schwach und unmechtig, so sollt ir niderknien und beten, und dieselbigen dem allmechtigen got bevehlen. Kann man unterdes den Kirchendiener erlangen, es ist gutt, wo nicht, und stirbet das neugeborn Kind onen die tauff, es soll deswegen niemand an seiner selikeit zweiffeln. Denn es ermane sich iederman des bundts, welchen der himlisch vater mit den Christen und mit iren erben gemacht hat, das er sich will erbarmen umb seines Sons willen. In den bund sein alle frommen geschlossen, sampt iren armen kindern, welch nicht können zur tauff kommen; sie sein in der zaal deren, die da sollen selig werden.“²⁾

Weil aber alle Menschen ohne Ausnahme zum Heil durch Christus berufen sind, so gibt es keinen „grausamern irthumb, daraus unertig, gotlos sichere Leüt wachsen“, als die Lehre von der Prädestination, „von der ewigen erwehlung gottes“. Ihre Anhänger sprechen: „Wen got erwehlt hat zum ewigen leben, der werde onen Mittel selig, wenn der mensch schon sein leben-

¹⁾ Pred. am Stg. Septuagesimä, S. 401.

²⁾ Passionspred.: Christus am Kreuz verschieden, S. 908.

lang nicht gotteswort höret, nicht betet, noch ander Christlich werk that. Heerwiderumb, wer nicht zum ewigen leben erwehlet ist, der thu was er wolle, er sei fromm und glaubig als er wolle, so ist's im von got also furgesehen, das er fallen müsse und könne nicht selig werden.“ Wenn es also wäre, meint er, „wie die Prädestinadores treumen, das got die menschen onen mittel mit gewalt zum ewigen leben züge: Mancheinen wurden ursach daher nemen zu sündigen und ein zunichtig leben zu verführen, wurden stelen, Rauben, morden und sich dennoch des ewigen Lebens verträsten, wern sie dazu furgesehen, das sie got zu seiner zeit mit gewalt wurd bekeren und selig machen.“ Das andere aber, dass „got gүнnet solch gnaden nicht allen menschen ist zumal ein grausame gottslestrung und ein greiflich lügen, denn die heilige schrift rühmet überall die barmherzikeit gottes des himlischen vaters, wie geschäftig er immerdar gewesen sei und wolt gern, das all menschen selig wurden. Deswegen hat er auch seinen Son gesendet, nachdem mir waren in die sund gefallen, der uns von dem ewigen verdamnüs solt erlösen. Auch lest er sein heiligs wort öffentlich iedermanen furtragen, edlen, unedlen, iungen und alten, reichen und armen, darinnen got seine gnad furhellte und warnet, wie mir im thun und das ewig leben erlangen sollen. Wer nu der allmechtige got so falsch, so neidig (wie die Prädestinadores furwenden), das er nicht allen menschen die seelenseligkeit gүнnen solt, so wurd er warlich solch mittel auch verhalten, seine wortt und Sacrament, dadurch der edle schatz angeboten wirdt. Drumb, an unserm hern got feelts nimmermehr, derselbig beruft vill zu seinem ewigen himmelreich, aber der meist haufen verachtet die angebotene wolthat und wirdt verdampft An der verdamnüs hat nu der lieb got kein schuld, sondern die schuld ist der menschen selbs Ursach: die vilsten, die mechtichsten verachten gottes wortt muttwilliglich und wollens nicht hören.“¹⁾

Freilich ist die Sünde auch gar zu verlockend, und dem Menschen ergehts mit derselben „eben wie es ergeht einem vogelein, wens hungrig und seine narung sucht. Dasselbig kreucht morgenst aus seinem nistlein erfur, fleügt aufs feld und kompt ungefahr an ein orth, da man im die strick hat bestellt. Da ersihet das vogelein die ausgeworfene Speise, es wird froh, es singt, springt auf und nider, vermeint sich gar wol mit der narung zu versorgen. Sobald aber das arm thier den hals erfurreckt und

¹⁾ Pred. am Stg. Septuagesimä, S. 405.

die speise mit dem schnabel erwischt, so bleibts am strick hangen und ist schon gefangen.“¹⁾ Denn damit die Menschen die Gefahr nicht merken, welche ihnen durch die Sünde droht, „braucht der böse feind die list, das er inen einen nebell unter die augen wirfft, er verblindet sie, er macht inen die Sünd dermassen süß, das sie keelschlüngig wird und behend ein laufft wie süßer mied, aber wie edler Malwasier. Wenn sie aber dortynnen ist, und der mensch den tranck verdeien soll, das ist, wenn er die Sünd hat verbracht, da hebts in erst im Bauch an zu kurwen und zureisen, da hat die Sünd einen trefflichen bösen nachdruck, sie nimpt ein ubel endt.“²⁾

Ohne zu erwägen, dass dies unmöglich sei, möchte sich die Welt gerne durch ihre Klugheit allein gegen die Sünde, „das bitter kraut“, schützen. „Doch da sehen mir, wie ein elendes ding es ist umb die menschliche klugheitt, wenn sie nicht vom heiligen geist regiret wirdt, es geht doch alles hinter sich den krebsgang. Was der mensch im sinn hat gar weislich auszurichten, das geredt zu grossem ubell wider gott und wider sein heiliges gebott . . . drumb, weil ieder mit seiner höchster klugheit leüchtlich sündigen kann, so soll niemand auf seine weisheit bauen, niemand soll seinem witz und vernunft vil vertrauen, sondern mir sollen den vater aller barmherzigkeit anruffen, das er die vernunft erleuchte und dieselbige mit seinem götlichen wort regire, das unser thun, wandell und wesen nach seinem willen gehe.“³⁾

Leider gibt es aber wenig Menschen, die dessen eingedenk sind, und die auch „in glückseligen tagen des heilandts begeren. Wer gesund ist, dem es wollgethet, derselbig vergisset des himmels, er vergisset des hern, er seüfzt nicht zu im, sondern braucht seines mutwillens auf mancherlei weise. Ein alter mensch wuchert, leügt und betrügt, der hat seine freüd am geld, sein hertz hanget im an den gütern; ein junger mensch aber schlemmet, prasset, flucht und schwirt, er laufft eine gassen auff, die ander nieder, er sucht uberall freüd in wirtschafte und lesset sich nicht gern an den enden finden, da die leüt klagen, da sie trauern, weinen und von ehrlichen, gotseligen dingen reden. Ein kauffman denkt an seinen iarmarck, ein handwerker ehe an seine generung, der gebaur ehe an seinen phlug, ackern und weingarten, als das

¹⁾ Pred. am 2. Adventstg., S. 38.

²⁾ Passionspred., Judas' Tod, S. 811.

³⁾ Passionspred., Christus vor Pilatus, S. 854.

er sollt an seinen erlöser Jhesum gedencken. Gibt denn der liebe gott einem menschen gutter, korn, wein, weib, kinder; derselbig hat zumal, damit er sich trösten kann. Trifft in eine noth an, gebricht im etwas, so darff er nicht des namens Jhesus datzu, wenn er etwas kaufft, er braucht des geldts, und kann sein noth mit geld verkommen.“¹⁾ Ueberfällt aber den Menschen Noth und Ungemach, so wendet er sich selbst dann nicht an die rechte Stelle, woher ihm allein Hilfe werden kann, — denn „wir arme Sünder, wenn mir im unglück ligen, in iamer und noth, so denken mir in die welt, suchen hülff bei freunden, bei nachbarn, bei verwandten, bei eltern, bruder und schwestern —“ wohl aber „schreit er für den wehetagen“, und „da sihet man wunder, wie sich der mensch im bett wirfft von einer seiten auff die ander, seuffzt, klagt, wimmert und hat sein wesen“.

All dies würde nicht geschehen, die Sünde hätte längst ihre Macht eingebüsst und der Tod den Stachel verloren, wenn der Mensch zum Glauben an die Kraft des Evangeliums und zur Erkenntniss gelangt wäre, dass Jesus Christus allein sei, „der trefflich Doctor, der solch erzenei hab erfurbracht aus dem heimlichen radt des ewigen vaters, damit der mensch fur dem ewigen todt bewart wirdt . . . Du lieber got, wers glauben kundt, wie herzlich lieb wurd er im das Evangelium lassen sein! Geb doch mancher all sein gutter drumb, wenn er allein mit dem freithumb begnadet wurd, das im sein leben lang kein zaan, kein aug noch haupt wehe that. Wie lieb wurdestu woll solchen Balbirer haben, der dir einen abgehaunen fuss aber hand einsetzte, item, wie theur wurdestu woll den arz achten, der dir ein solch kreftige Preservativam eingebe, das du in 20 aber in 30 iarn nicht krank würdest. Item, wie weit wurdestu woll solchem warmen badt nachziehen, da du deinen aussatz aber podagram wurdest wegbaden? Mir sehens und erfarens, wenn irgendts ein verlaufen zaanbrecher aber tyriakkremer auff den iarmark mit vollem halss seine kunst ausskreischt, das er wasser hab furs fiber, verspricht seine salben, dieses sei gutt furs reissen im leib, ieyns fur die geelsucht, wider ein anders fur den blutgang, fur den schwindel im haupt: da sihet man wunder, wie das volck zulaüfft, die leut hören zu, ein yeder bedenkt das gebrechen seines leibs und kauft erzenei fur seine noth. Vil unausmesslicher höher ist das zu achten, das Christus der himmlisch Doctor erfurkompt, versichert die halter

¹⁾ Pred. am Neujahrstage, S. 198 u. ff.

seines worts wider den bitteren todt, darüber sonst die gantze welt klagt: Das kein krautt wachse im garten, welchs wider den todt thu arten. Nu ist das ein treflich verheissung, aber doch selzam geredt wider die teglich erfahrung, sintemal mirs befinden, das alle menschen den zeitlichen todt mit den leiblichen augen sehen, wie die leut teglich sterben, begraben werden, müssen verfaulen und zu erden werden. Denn der Aldamass ist getrunken, sterben müssen mir alle und müssen fort an den reihen, wenn unser stundlein kompt, da wird nichts anders auss. Aber es ist ein grosser unterschied zwischen dem frommen und gotlosen. Den gotseligen seelen kan der zeitliche todt nicht schaden, allein den bösen, die greulen dafur, sie verzweifeln und hören nimmermehr gern vom sterben reden, sie wüschten inen, das sie weren an der welt ende. Daher kompts, wenn der todt die gottlosen von fernst durch einen zaum grüset und anblickt, durch ein klein fiberlein, so wissen sie nicht, wo sie fur furcht bleiben sollen, sauffen alle apoteken auss, geben all ir gütter drumb, wenn sie nur nicht sterben sollten. Kompts im denn zum todtbett, so faren sie dahin mit schrecklichem bürlen, kretzen und zettergeschrei, wunschen inn, sie wern nye geboren.“¹⁾

Das Alles kommt aber daher, dass der Mensch, sein ewiges Heil hintansetzend, sein Herz nur an vergänglich Gut hängt. Denn das „ist offenbar der welt lauff: Mechtige hern, die es im vermügen haben, die in grossen gütern sitzen, solcheinen denken selten ans sterben, wie ein mal streckfuss die armbrust abdrücken wirdt . . . ir sinn steht nach zeitlicher wolust, damit nur dem fleisch der willen funden werdt. Essen, trinken, kleidung, gebeu, tichten und trachten, alles ist auff die leidige wolust gerichtett. Man bauet grosse steinheüser, von Marmolnsteinen, von gemähel, man bauet Tornatzen, Summerheüser, meierhöff, man pflanzet schöne Lustgarten, Lugasch, man kaufft weier, wisen, und versorgt sich iedermann mit gütern dermassen, mit herrlichem gebeu, mit vilen handelín, als solt man ewig hie bleiben. Menschen gedenken bei gesundem leib vielleicht nimmer ans zukünfftige wesen, was mir fürhaben, schicken sich auch destweniger zum seligen sterben. Daher kompts, wenn die reichen abdrücken sollen, so scheiden sie marter nöte von der welt, von iren gütern und wolusten. Der todt ist inen auch nicht ein sanffter schlaff, sondern ein herzenleidt, ein unlustiger gast, ein knagender wurm, das

¹⁾ Pred. am schwarzen Sonntag 1572, S. 555 und ff.

offtcheiner am letzten end wie ein Ohs anfangt zu bürlen, ein anderer kreischt und klagt: O, wie werden ich das ausstehen? Was aber recht Christenen sein, die sollen gedenken, das ir wesen hie auff erden nur ein Pilgramschaft ist . . .¹⁾ Denn mir arme würm sein hie auff erden wie in einer frembder herberg, mir sein arm pilgram und gest, und geht uns wie einem wegfertigen, der da abends, wenn er gewandert hat, auff einen gasthoff kompt, da er nichts eignes hat. Derselbig nimpt zu seiner notdurfft fuder den Rossen, essen, trinken, und ein leger, darauff er die nacht über schlefft, solchs zalt er umbs geld. Des morgest macht er sich wider auff und darvon, denn der wegfertig weiss, das er auff dem gasthoff nicht daheim ist. Dermassen gehts mit uns menschen, mir sein frembdling in der welt, eben wie der wanderer, der auff den gasthoff kompt, und sein nicht daheim, drumb solln mir dieses leben nur fur ein durchfurt halten. Denn der ewig got lest uns auff die erd geborn werden, nicht das mir mit solchem kurzen, vergenglichen, müheseligen leben sollen vernüget sein: sondern das mir ein zeitt lang in der welt nach seinem willen sollen leben, und durch den zeitlichen todt wandern ins himmlisch vaterland zu unserm lieben hern Christo.“²⁾

Gewaltig und ergreifend drängt desshalb Dürr in jeder seiner Predigten zur Busse und Umkehr. Weil „die Christenen sein alle glider eines leibs Cristi“, spricht er, so sind sie auch durch ihn der Welt und ist diese ihnen gekreuzigt; darum müssen sie ihr Herz losreissen von sich und der Welt und ihr Heil einzig und allein in Christo suchen. Doch gibt es „kein ander mittel, wie sich der mensch schicken soll, wenn er sich kegen den allmechtigen got versündigt hat, damit er widerumb mög gnad erlangen, denn allein die wahrhaftige Busse“. Die Busse aber, die Dürr verlangt, ist die echt evangelische, nämlich: „Erstlich Reu und leidt über das ubel, darnach den glauben und ein neues gotseliges leben.“³⁾ Was er darunter eigentlich versteht, erklärt er überaus trefflich an anderer Stelle. „Die buss“, sagt er, „begehrt der himlisch vater von allen sündern, so will er innen gnedig sein. Das sie erstlich ire missethat erkennen und mit grossem leidt bekennen, wie Manasses im gefenknüs zu Babilon, der da

¹⁾ Passionspredigt vom Begräbniss Christi, S. 919.

²⁾ Pred. am schwarzen Sonntage, S. 560.

³⁾ Passionspredigt: Christi Gebet vor seinem Leiden, S. 681, und: Was Christus am Kreuze geredet, S. 889.

sprach: Du gerechter got, du hast nicht busse gesetzt den gerechten, Abraham, Jsaac und Jacob, welch nicht wider dich gesündigt haben, ich aber hab gesündigt und meiner Sünd ist mehr, denn des sandts am Meer. Mit dem bekentnüs der schuld sei es nicht gnüg, mir sollen auch das vertrauen haben, das der himlisch vater die Sünd will vergeben seines einigen Sons wegen, der sein heiligs unschuldigs blut dafür vergossen hat. Den Glauben sollen mir darnach mit guten werken beweisen, mit einem Christlichen gotseligen leben, das wir wandeln in der furcht des hern, in der liebden seines heiligen worts, in der anruffung seines heiligen namens, in der liebden des nehestens und (so vil müglich) in allen tugenden der ersten und der ander taffl der zehen gebott.“ Indess bedarf auch der Bekehrte noch der Stütze, um nicht wieder zu straucheln. „Sollen uns die feind nicht verfürn, so gehörn drei stück dazu, das gebett, die furcht des hern und ein Christlich ehrlich gotseligs leben. Kompts aber villeücht, da mir ia auss schwacheit irren, wie mir uns desselbigen nicht können entschlagen, so lang mir menschen sein und auff erden leben, da sollen wir dennoch das vertrauen haben, das sich der himlisch vater unser wird erbarmen und wider gnediglich auffhelffen.“¹⁾

Dringend warnt er darum vor jedem Aufschub der Busse, sowie insbesondere vor dem Missbrauch der überschwänglichen Barmherzigkeit Gottes, der sich ausspricht in der Ansicht, dass der Mensch immer noch Zeit genug zur Umkehr habe und mit seiner erzwungenen Reue und dem Genuss des heiligen Abendmahles auf dem Sterbebette „got dem hern ein gemaltes glas für die augen halten“ könne.²⁾ „Aber,“ spricht er, „es sein vil gotlosen, mutwillige, sicher leütt,“ welche Gottes Güte missbrauchen, „die da denken: Wolan, ist got so barmherzig, das er mit mir für gut nemmen will auch am end meines lebens, so will ich der welt ein weil genissen, ich will bei gesundem leib zertlich leben, schlemmen, prassen, bulen etc. in wolusten prangen. Ich mög wuchern, schinnen, geld samlen mit gerechtikeit mit ungerichtikeit, es ist noch nicht aller tag abend, es ist noch lange zeitt. Wenn mich got von der welt wird wollen wegruffen, so wird er mich nicht so gehelich lassen sterben, sondern etlich fürbotten des todes schicken: Ich werden erstlich krank werden, ich werden mich zu bett legen, ich werden mich klagen, kretzen, wimern

¹⁾ Passionspredigt: Vom Fall und der Busse Petri, S. 802 u. ff.

²⁾ Gründonnerstagpred. vom Fusswaschen, S. 639.

und weinen; dann, dann will ich die Buberei auffassen, dann will ich buss thun und fromm werden. Solchs ist ein unsehlicher trost,“ fügt er hinzu, denn der bussfertige Schächer am Kreuze, dem Jesus das Paradies verheisst, „wird nicht furgestellet zur sterckung der bosheit, der sicherheit, das einer dest getürstiger und kürniger im sündlichen leben soll verharren bis in die letzte stund, wie er gethan hat. Es ist warlich gar gefährlich, ungeredt unter vil tausenten nicht einem, wer seine gesunde tag frisch durchbracht hat wie Bruder rausch, onen sorgen, in mutwillen, das er sich erst im todt will bekeeren. Wir finden auch in der gantzen heiligen schriffte kein Exempl mehr, allein diss eins. Mir müssen bei zeiten dazu thun. Ursach: Wir sein unsers lebens ungewiss, es hangt wie an einem seidenen faden, er ist schwach, wissen nicht, wann er brechen will. Wir wissen nicht die stunde, die zeit unsers sterbens, wirdts im Summer aber im winter geschehen, im lantz, im herbst, am tag, des nachts, des morgenst aber des abendts. Auch wissen wir nicht, durch was todt uns der himlisch vater von dannen ruffen will, wirdts sein ein geher todt aber langwirige krankheit, werden wir auff dem bett, aber auff dem feld sterben. Weiter ists ungewiss, wird dir got am lezten end vernunft und ein verstendig Rede verleihen, das du im seine Sünd kündest beichten und busse thun. Drumb warnt der herr treulich: *Vigilate et orate, quia nescitis horam neque diem, in qua veniet Dominus etc.* Mann soll kauffen, dieweil der iarmarck weret, wermen, weil das feur brenet, und sich bekeren, weil die gnaden thür offen steht.“¹⁾

6.

Dürr als Kapitelsdechant. — Sein Tod.

Der überraschend grosse Gedankenreichthum, die wunderbare Menschenkenntniss, die tiefe Lebensweisheit und der wahrhaft evangelische Geist, der sich in Dürr's Predigten offenbart, drängt gewiss Jedermann, der die beiden vorangehenden Abschnitte — in denen doch nicht mehr und nicht weniger als nur eine Probe des in jenen Reden niedergelegten Geistesschatzes gegeben werden wollte und konnte, — seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hat, die

¹⁾ Passionspred.: Was Christus am Kreuz geredet, S. 888.

Ueberzeugung auf, dass wir in diesem Manne keine alltägliche Erscheinung zu sehen haben. Doch je bedeutender uns seine Persönlichkeit erscheint, um so anziehender und bedeutungsvoller ist es, den Erfolg seiner Wirksamkeit auf dem Arbeitsfelde seiner Gemeinde, sowie auch seine Thätigkeit im Dienste der Kirche überhaupt, näher kennen zu lernen.

Wie bereits erwähnt, hatte Dürr am Anfange seiner seelsorgerischen Thätigkeit, seines Freimuthes wegen, vielfach mit der Abneigung, ja sogar mit offener Feindseligkeit seitens seiner Kirchenkinder zu kämpfen. Aber all' diesen Widerwärtigkeiten setzte er die unerschütterliche Ruhe und Beharrlichkeit entgegen, die ihm aus der Ueberzeugung von der Wichtigkeit des ihm von Gott verliehenen Predigtamtes erwuchs, und selbstsüchtige Besorgniss, seine Popularität einzubüssen, hat ihn auch nicht einen Augenblick von der Verkündigung der Wahrheit abzuschrecken vermocht. Wie jedoch seine oft mächtig ergreifenden Reden aus dem Herzen kamen, so haben sie sicherlich auch den Weg zu den Herzen seiner Hörer gefunden, und dort, wenn auch nur mählig und langsam, so doch um so sicherer ihre läuternde und sittigende Wirkung ausgeübt. Dürr selber offenbart uns hierüber nichts; es ist ja natürlich, denn ein solcher Mann, wie er, konnte sein eigener Lobredner nicht sein. Doch gerade sein Schweigen ist das beredteste Zeugniss für den Erfolg der treuen Arbeit. Während er sich nämlich in den drei ersten Jahren seiner pfarrämtlichen Thätigkeit oft und oft gezwungen sieht, Geist und Zucht seiner Gemeinde zu rügen, vermindert sich der Tadel späterhin immer mehr und hört endlich ganz auf. Hält man damit noch den Umstand zusammen, dass Dürr Kleinpold nie verliess, so ist der Schluss gewiss nicht unberechtigt, dass denn doch manches seiner ausgestreuten Samenkörner fruchtbaren Boden gefunden haben und eine Wendung zum Bessern eingetreten sein musste, die allein den Seelsorger für Lebzeiten mit seinen Kirchenkindern zu verbinden im Stande war.

Die treue Hingebung, mit der Dürr seiner Gemeinde vorstand, sowie seine nicht gewöhnliche Befähigung fand aber auch sonst die verdiente Anerkennung. Im Jahre 1584 wählte ihn das Unterwälder Kapitel zu seinem Dechanten. Die Wahl, an und für sich schon ehrend genug, erhält noch erhöhte Bedeutung und wird so recht zum Gradmesser der Achtung und des Ansehens, in welchem Dürr bei den Kapitelsbrüdern stehen musste, wenn wir die Zeitumstände erwägen, da er Dechant wurde.

Im Jahre 1580 hatte der Fürst Christoph Bathori den evangelischen Pfarrern, gleichsam als Entschädigung für die ihm abgetretene eine Zehentquarte, das Recht eingeräumt, hinfort beim Verzehnten nicht mehr die zehnte Korngabe einzuheben, sondern statt dessen das Korn von den Feldeigenthümern in Haufen legen lassen und den zehnten Kornhaufen nehmen zu dürfen. Ueber diese Aenderung waren nun die Bauern allerorts höchlich erbittert und in den zwei Stühlen wäre es darob fast zum offenen Aufbruch gekommen. Auch im Unterwalde, insbesondere in der Umgegend von Reussmarkt, waren die Landleute schwierig geworden und hatten sich 1584, gerade zur Zeit der Ernte, an den jugendlichen Nachfolger des mittlerweile verstorbenen Christoph Bathori, Sigismund Bathori, mit der dringenden Bitte um Abstellung der ihnen aus egoistischen Gründen so lästigen Neuerung gewendet. Dazu kam noch, dass der durch seinen Reichthum, sowie seine Verwandtschaft mit dem Fürsten bei Hofe fast allmächtige Obergespan des Weissenburger Komitates und Burgherr von Winz, Johannes Iffiu de Myhalffy, den gerade zur selben Zeit in Winz eingetretenen Pfarrerswechsel dazu benützen wollte, um die ihm gehörenden Orte Winz und Burgberg am Mieresch, zwei Gemeinden die ehemals ganz sächsisch, durch der Zeiten Unbill aber von den Volksgenossen getrennt, dem deutschen Volkstume immer mehr entfremdet wurden und die allein in kirchlicher Beziehung noch mit dem sächsischn Unterwalde zusammenhingen, zur völligen Besiegelung ihres nationalen Unterganges nunmehr auch von diesem kirchlichen Verbande loszureissen.¹⁾

Das also war der Stand der Dinge, als die Kapitelsbrüder Dürr zum Dechanten des Unterwaldes wählten.

Gewiss mit seinen Bemühungen war es zu verdanken, wenn der Streit mit den Bauern rasch und zu Gunsten der Pfarrherren entschieden wurde. Am 3. Juli 1584 befahl Fürst Sigismund Bathori dem Dechanten mit zwei Abgeordneten des Kapitels und dem Königsrichter von Reussmarkt zur Aufklärung des Sachverhaltes bei Hofe zu erscheinen.²⁾ Am 13. Juli standen die Geladenen vor dem Fürsten, und schon zwei Tage darauf, am 15. Juli des erwähnten Jahres, verbriefte Sigismund den Pfarrern des Unter-

¹⁾ Lib. cap. Antesylyv., f. 24.

²⁾ Originalbrief des Fürsten Sigismund Bathori, ddto. Albae Juliae, 3. Juli 1584, im Unterwälder Kapitelsarchive. Sammelband Oeconomica, No. XXXV.

waldes die ihnen von seinem verewigten Vater gewährte neue Art der Verzehntung für immerwährende Zeiten.¹⁾

Minder glücklich aber war der Ausgang, den der Streit wegen der Zugehörigkeit der beiden Pfarreien von Winz und Burgberg zum Unterwälder Kapitel nahm. Bald nach seinem Amtsantritte hatte nämlich Dürr den neuen Winzer Seelsorger, Matthäus Gemmeus, zur Zahlung des Betrages von elf Goldgulden, als den auf die Winzer Pfarre entfallenden Antheil an dem von dem Kapitel alljährlich an den Fürsten zu entrichtenden Kathedralzins aufgefordert. Anstatt das Geld einzusenden, zog Gemmeus es vor, in einem vom 14. Mai 1584 datirten Schreiben zu erwidern, dass er als Neuling im Amte nicht wisse, was er in diesem Falle thun solle, und dass er darum den Brief des Dechanten dem abwesenden Burgherrn Iffiu nachgesendet habe. Was dieser ihm auftragen werde, das wolle er alsdann thun.²⁾

Nicht ohne Grund vermuthete Dürr hinter der ausweichenden Antwort die unlautere Absicht, und in einem zweiten Mahnschreiben zieh er darum den Weigernden des Ungehorsams und der Treulosigkeit. Noch hatte Gemmeus selber nicht den Muth, die Zugehörigkeit der Winzer Pfarre zum Unterwälder Kapitel und damit auch seine Verpflichtung zur Zahlung jener Abgabe offen in Abrede zu stellen, sondern er überliess dieses vorläufig noch seinem Patron. In einem hochfahrenden Briefe, „gegeben aus unserm Alvinz, am 5. Juli 1584,“ in welchem der auf seine Macht und sein Ansehen pochende Magnat für seine Person sich des pluralis majestaticus bedient, indess er „den ehrwürdigen Mann, den Herrn Dechanten des Mühlbacher Kapitels, Damasus Dürr, unsern geehrten Freund,“ in absichtlicher und fast verletzender Weise mit Du anredet, und durch Drohungen und die Berufung auf die Nothwendigkeit mit ihm gute Nachbarschaft zu halten, einzuschüchtern und von der weitem Forderung des Kathedralzinses abzubringen sucht, verlangte Iffiu kurz und bündig die Bekanntgebung des Termins der nächsten Kapitularversammlung, damit er Gemmeus sammt etlichen Vertrauensmännern zur sofortigen Entscheidung des Streites dahin entsenden könne.³⁾

Doch Dürr war nicht der Mann, den solche Drohungen in seiner Handlungsweise hätten bestimmen können. Entschlossen,

¹⁾ Lib. cap. Antesyv., f. 24.

²⁾ Originalbrief im Unterwälder Kapitelsarchive, Oeconomica Nr. XLIII.

³⁾ Originalbrief, Oeconomica Nr. XLII.

die Einmischung des Edelmannes in die Agenden der kirchlichen Verwaltung unbedingt zurückzuweisen, würdigte er den erhaltenen Brief gar keiner Antwort. Da dies Schweigen Iffiu auffiel, so entschloss er sich am 1. September des genannten Jahres den Pfarrer Gemmeus und seinen Anwalt Franciscus Literatus mit einem Schreiben an Dürr und an das Kapitel abzusenden, worin er nochmals, aber in weitaus höflicherem Tone, das Ersuchen stellte, von der Zahlung der Taxe seitens des Winzer Pfarrers Abgang zu nehmen, „einerseits unserer Nachbarschaft und Freundschaft, andererseits aber des Umstandes wegen, dass der Markt Alvinz schon längst aus dem sächsischen Rechtsverbande ausgeschieden ist, zumal aber seitdem er in unsern Besitz übergang. Nun ist die Taxe von Sr. Hoheit dem Fürsten Euch sächsischen Pfarrern und nicht den ungarischen auferlegt worden, wir aber erhalten im Bereiche unserer Herrschaft und in unsern Besitzungen Winz und Burgberg schon seit einigen Jahren ungarische Geistliche, wie dies auch gegenwärtig der Fall ist. Darum werden wir in die Zahlung jener Abgabe seitens unseres Pfarrers auf keinen Fall einwilligen, und wenn die frühern Pfarrer dieselbe entrichtet haben, so ist es ohne unser Wissen geschehen, sonst würden wir dies nimmermehr haben geschehen lassen.“¹⁾

Was das Kapitel hierauf gethan, ist unbekannt. Dürr selber aber erlebte den Ausgang des Streites nicht mehr. Erst im Jahre 1590 warf Gemmeus die Maske vollends ab, indem er dem Kapitelsdechanten und Urweger Pfarrer Georg Salzburger (Wizachnanus), der ihn nach einer Pause von sechs Jahren abermals zur Entrichtung des Kathedralzinses aufforderte, unter Berufung auf den Schutz seines mächtigen Patrons rundweg erklärte, dass er kein sächsischer, sondern ein ungarischer Geistlicher sei, da er dem Volke nicht sächsisch, sondern ungarisch predige, und darum auch nicht gezwungen werden könne, einem sächsischen Kapitel seine Lasten mittragen zu helfen. Angesichts der Aussichtslosigkeit, bei Hofe sein Recht erlangen zu können, verzichtete das Kapitel auf jeden Prozess, und so gelang es denn, wie das alte Kapitelsbuch sagt, Gemmeus, den Hals aus der Schlinge zu ziehen und die Abgabe, die er zu zahlen verpflichtet gewesen, auf die Schultern der Kapitelsbrüder zu wälzen.²⁾ Damit aber war auch der Riss vollzogen,

¹⁾ Originalbrief, Oeconomica Nr. XLI.

²⁾ Originalbrief Gemmeus' ddo. 11. Juli 1590, Oeconomica Nr. LXII; Lib. cap. Antesyly. f. 24, 25.

der Winz und Burgberg nunmehr auch in kirchlicher Beziehung seinen Volksgenossen entfremdete für immer.

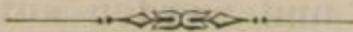
Im folgenden Jahre, 1585, wählte das Kapitel Dürr neuerdings wieder zum Dechanten, und gab dadurch dem Vertrauen in seine Amtsführung vollen und ehrenden Ausdruck. Doch er sollte sich dieser Ehre nicht lange zu erfreuen haben, denn schon im Laufe desselben Jahres ereilte ihn der Tod. Kurz und bündig und ohne jede weitere Bemerkung, wie in allen ähnlichen Fällen, verzeichnet das Kapitelsbuch die Nachricht von dem Hinscheiden dieses trefflichen Mannes, ¹⁾ und so ist uns denn Dürrs Todestag ebenso wenig bekannt, als das Jahr und der Tag, da er das Licht der Welt erblickte.

Dieselben blutigen Wirrnisse, die alsbald über unsere Heimat hereinbrachen und bei den nachkommenden Geschlechtern Dürrs Namen in Vergessenheit gerathen liessen, sie haben auch die evangelische Gemeinde zu Kleinpold gelöscht aus dem Buche der Lebenden. Wie das Heu verdorret und die Blume verwelket, so sind sie Beide dahingegangen. Sie waren nach dem Wort der Schrift gesäet verweslich und werden auferstehen dereinst unverweslich. Doch wenn auch das Kirchlein längst in Trümmer fiel, in dessen Räumen einst der treue Mann seinen Hörern so mächtig zu Herzen sprach, das Licht des Evangeliums, dessen Leuchte Martin Luther wenig Jahre vorher der ganzen Menschheit wieder entzündet hatte, es ist, Gottlob! auch heute nicht erloschen, und der Born evangelischer Wahrheit, aus dem Dürr dazumal schöpfte, er sprudelt auch heute noch Leben erweckend und Leben erhaltend. Das Wort unseres Gottes bleibt ja ewiglich! Und wenn gerade in den Tagen der Gegenwart wieder finstere Wetterwolken den Horizont unserer theuren evangelischen Kirche drohend zu umziehen beginnen, wir haben dennoch keinen Anlass zu verzagen. Das Trostwort, das Dürr einst seinen Hörern zugerufen, es hat Geltung auch heute noch: „Wie lang hat der Babst über der ausrottung des Evangelii geradschacht? Wie zeitlich hat der Türck uns und andern Christen den tod geschworen? welchs sie lengst ins werk hetten bracht, denn sie sein mechtig, gewaltig, mir aber sein schwach. Wer hat aber iren Ratt umbgestossen? Wer ist im widerstanden? Warlich, kein anderer nicht, als der droben im himmel sitzet. Der gedenkt noch immer seines einigen geliebeten Sons Jhesu Christi, der so freundlich umb die

¹⁾ Lib. cap. Antesylyv., S. 7. Vergl. auch oben S. 8, Anmerkung 2,

erhaltung der Christlichen gemein gebetet hat, dasselbige Gebet ist noch immerdar kreftig und wird kreftig bleiben bis zum ende der welt. Diss gebett hat manchem keiser, konig und fürsten den hals gebrochen, das sie nicht dürfften thun an den armen Christen, was sie im Sinn fürgenommen hatten. Gott hat sein wort und kirch erhalten, sie aber sein zudrümern gangen und zum Teüffell gefahren.“¹⁾

¹⁾ Passionspredigt: Vom Gebet Cristi vor seinem Leiden und Sterben, S. 692.



24 JAN 84

br

DAMASUS DÜRR

EIN EVANGELISCHER PFARRER UND DECHANT DES UNTERWÄLDER KAPITELS AUS DEM
JAHRHUNDERT DER REFORMATION.

AUS SEINEN PREDIGTEN UND HANDSCHRIFTLICHEN AUFZEICHNUNGEN

GESCHILDERT VON

DR. ALBERT AMLACHER

EVANG. STADTPREDIGER A. B. IN MÜHLBACH.

EINE FESTGABE

DES UNTERWÄLDER KAPITELS DER EV. LANDESKIRCHE A. B. IN SIEBENBÜRGEN

ZUR FEIER DES

VIERHUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSTAGES

DR. MARTIN LUTHERS.

HERMANNSTADT

DRUCK VON JOSEF DROTLEFF

1883.

00572

100 ÷
2/1 84

B.

150

OTTO & LEHMANN
BUCHBINDEREI
DRESDEN, HEINRICHSTR. 4

SLUB DRESDEN



3 4231187

Biogr. erud. D. 2761. h

Biogr. erud. D.
2761 h

